60

6656

- 3 -

Französische

Mord-

und

Unglücksgeschichten,

wie sich solche

seit den Unruhen in Frankreich

wirklich zugetragen haben.

Aus dem Französischen übersetzt,

und zum Druck befördert

von

einer Gesellschaft Bürger

der kaiserl. königl. Haupt- und Residenzstadt Wien.

K. K. HOF-BIBLIOTHEK

Dritter Band.

Wien und Prag,
im von Schönfeldischen Verlag,
1793.

Nro. I.

Erste Geschichte.

Schicksale des Priesters Robert, von ihm selbst beschrieben in einem Briefe aus London, vom 26ten September, 1792. an seinen Bruder in Koblenz.

Endlich bin ich einmal in Sicherheit. Endlich kann ich nach einer Todesangst von beinahe anderthalb Monaten wieder frey athmen. O wie vielen Dank bin ich dem Allmächtigen schuldig, welcher das schon über meinem Haupte gezückte Schwerd der Mörder abgewendet, und mich an den Ort der Sicherheit gebracht hat!

Du weist es, mein Bruder, welche Ursachen mich bei deiner Abreise in Paris zu-

rückhielten. Hätte ich deinem Rathe gefolgt, so würde ich tausend Schrecken nicht gehabt haben. Ich konnte das gute nicht stiften, was ich stiften wollte, und darum setzte ich ohne Noth mich Gefahren aus, die mir das Leben rauben, und meinen verbündeten Mitbrüdern doch nichts nützen konnten. Die Sekte der Freigeister, die keinen Gott und keine Ewigkeit glauben, ist einmal zu groß, und selbst der größte Theil des gemeinen Volks hängt ihr an, folglich hören alle Wirkungen der Religion in Bezug auf die Sitten und Handlungen dieser Menschen auf. Sie halten alles für erlaubt, was ihnen ihre Phantasie als Mittel zur Erreichung ihres Endzwecks darstellt, und du weißt, wie hitzig diese Phantasie ist. Ach! ich beklage mein Vaterland! Die verworfensten Menschen beherrschen es, und tiranisiren mit unerhörter Grausamkeit die Guten, deren Zahl immer geringer wird, und die entweder von den Dolchen der Mörder aufgeopfert, oder von ihrem Grame verzehrt werden.

Meine wahren Leiden begannen mit dem schrecklichen 10ten August. Unter den tausend Schlachtopfern, welche an diesem Tage fallen sollten, stand auch ich auf der Liste der Mörder. Man hatte meinen Namen

men, meine Wohnung genau aufgezeichnet, und wirklich fanden sich auch bei 20 mit Picken und Säbeln bewaffnete Bösewichter ein. Zum Glücke gieng 2 Tage vorher meine Miethe zu Ende, und ich hatte eine andere Wohnung in der St. Deinsstrasse bezogen.

Die Mörder fragten nach dem Aristokraten Robert, der gegen das Gesetz den Priestereid verweigerte, und also an die Laterne gehangen, oder sonst getödtet werden müßte. Allein sie erhielten zur Antwort, er wäre vor zween Tagen ausquartirt, und man wisse nicht, wo er itzt wohne. Alle Einwohner des Hauses wurden herbeigerufen, und mußten diese Aussage bestättigen. Man drohte ihnen allen den Tod, wenn man erfahren sollte, daß sie die Unwahrheit geredet hätten.

Du kennest den Exkapuziner Chabot. Dieser ist die eigentliche Ursache aller Verfolgungen, die ich litt. Ich war vielleicht zu offenherzig gegen ihn, da er noch einen Bart und eine rauhe Kutte trug; ich that vielleicht Unrecht, daß ich nach dem 6ten Oktober 1789. mich aufrichtig gegen ihn äußerte. Wenn ich mich erinnere, aus wie

vielen Verdrüßlichkeiten ich ihn gerettet habe, da er noch im Kloster war, so weis ich gar nicht, wie ichs um ihn verdient haben kann. Er war zu jener Zeit ein Schwärmer im höchsten Grade, aber itzt ist er ein wahrer Bösewicht, ein planmäßiger Verfolger der Geistlichen, welche mit ihm nicht einerlei Grundsätze haben, Er war es, der den Jakobinern die Liste aller jener Geistlichen überreichte, die mit den herrschenden Grundsätzen der Anarchie nicht zufrieden sind; er predigte dem ohnehin zu allen Lastern geneigten Pöbel Rache gegen die Priester, munterte ihn zur Vertilgung derselben auf, und benahm ihm vielleicht noch den Funken von Ehrfurcht, der ihm für diesen Stand übriggeblieben war. Den Abend vor dem 10ten August trug er im Jakobinerklub darauf an, daß man sich der Verwirrung, die man am andern Tage anzurichten beschlossen hatte, auch dazu bedienen sollte, die den Jakobinern verhaßten Priester auf die Seite zu schaffen.

Ich kann es nicht mit Gewißheit sagen, wie viel dieser Unglücklichen an diesem Tage ihren Todt fanden. Ich will dir nur einige nennen, die auch du kennest, und deren Ermordung ich gewiß weis.

P. Ga:

P. Gabriel, aus dem Orden der Benediktiner, wurde auf dem Wege in der Gegend des Louvres angehalten, und von dem Pöbel in Stücke zerhauen. Pater Celsus, ein vormaliger Kartheuser, fand auf seinem Zimmer seinen Tod. Er wohnte auf dem Platze Ludwigs XV., und konnte ungeachtet der Mühe, die er sich gab, nicht aus dem Hause kommen. Er hatte zwar den Priestereid geleistet, hatte alles, was zu einem Geistlichen nach der neuen Verfassung gehört, genau erfüllt; sein Verbrechen bestand darinn, daß ihm P. Orgon, der itzt die Rolle des eifrigsten Jakobiners spielt, eine beträchtliche Summe Geldes schuldig war, die er nicht mehr bezahlen wollte. Auch P. Syriac, ehemaliger Domherr zu Erveux, hatte beinahe das nämliche Schicksal, und so noch Andere.

Ich erfuhr bald nachher, daß man auch mich zum Tode gesucht hatte. Vielleicht hätte ich zu einer andern Zeit diese Nachricht ohne Furcht angehört; aber itzt erschrack ich. Ich unterredete mich mit einem meiner Freunde, und bat mir seinen Rath aus, indem ich bei gegenwärtiger Lage der Sache mir nicht mehr selbst zu rathen im Stande war.

Dieser, welcher in eben dem Hause wohnte, wo ich mich aufhielt, nahm mich mit sich in seine Wohnung, und verbarg mich da in ein geheimes Behältniß, wo es unmöglich schien, mich zu finden. Hier war ich vier Tage lang. Mein Freund erstattete mir fleißig Bericht von dem, was vorgieng, und da hörte ich die schrecklichsten Nachrichten von der Welt. Endlich erfuhr ich, daß man die Barrieren der Stadt gesperrt habe, Niemanden hinauslasse, und eine allgemeine Hausuntersuchung anstellen wolle. Ich kannte das scharfe Auge der Jakobiner, denen nichts in der ganzen Stadt ein Geheimniß war, und da ich während der Zeit Muße genug gehabt hatte, mich zu sammeln, so ersuchte ich meinen Freund dringend, daß er mich nun mein Zimmer wieder einnehmen lasse, weil ich ihn und seine Familie keiner Gefahr aussetzen, und mich meinem Schicksale ganz überlassen wolle. So sehr er mir Gegenvorstellungen machte, so konnte er mich doch nicht überreden, zu bleiben. Ich gieng in meine Wohnung, und blieb daselbst wirklich einige Tage ruhig.

In der Nacht vom 20ten auf den 21ten August, wurden auf einmal alle Zugänge des Hauses, worinn ich wohnte, mit

Na-

Nazionalgarden besetzt. Diese niederträchtigen Leute, die sich einer so ehrenhaften Bestimmung rühmen, beobachteten die Ordnung und die Gesetze der militärischen Disziplin nie besser, als wenn man sie dazu verwendet, Menschen unglücklich zu machen. Hier entgeht nichts ihrer Aufmerksamkeit; man kann nicht sagen, daß sie bei derlei Veranlassungen zu wenig gethan haben. Sie thun im Gegentheile lieber, und fast immer zu viel. Mich suchten diese Henkersdiener am ersten. Mit Ungestüm schlugen sie die Thüren der Wohnung meines Freundes ein, und fragten nach mir. Sie erhielten eine abweisende Antwort, und nun durchsuchten sie alles, fanden selbst das Behältniß, in welchem ich zuvor verborgen lag, und da Niemand mehr darinn war, so zogen sie mit ungestümmen Gepolter ab.

Ich schauderte zurück, als ich den Lärm hörte. Ich sah nun nichts mehr, als meinen Tod vor Augen. Allein ich kann es nicht begreifen, wie doch Niemand aus den Mördern in meine Wohnung kam, woher ich ihr ganzes Geschrei hören, und meinen Namen wiederholt verstehen konnte. Du kannst dir vorstellen, wie mir da zu Muth seyn mußte. Schon seit zehn Tagen war

ich versichert, daß man mir nach dem Leben strebe, daß man mich überall aufsuche, um mich, wie so viele andere meines Standes, zu ermorden.

Itzt überzeugte ich mich vollends davon. Kaum waren die Trabanten der Mörder fort, so kam mein Freund zu mir, und erzählte, was vorgegangen wäre. Er rieth mir hierauf, eine andere Wohnung zu suchen, und wenn ich mich nur einige Tage erhalten könnte, so wollte er mir einen Paß verschaffen, mit welchem ich aus Paris, und vielleicht auch aus dem Lande kommen könnte. Ich befolgte seinen Rath, zog ein weltliches Kleid an, band meine ziemlich langen Haare in einen Zopf, und verließ Tags darauf Nachmittag meinen Freund Labarre, dessen großmüthige Bemühungen um meine Rettung ich nie vergessen werde.

Itzt miethete ich mich in der St. Honoriusstrasse ein. Auf dem Wege dahin sah ich mehrere Unglückliche auf dem Richtplatz schleppen, wo das Beil des Henkers ihrer wartete. Ich sah noch die Ueberbleibsel der Schlachtopfer vom 10ten August, den mit dem Blute der Gemordeten gefärb-

ten

ten Gassenkoth, der bei der großen Hitze eine giftige Ausdünstung von sich gab.

Ich kann itzt kaum selbst begreifen, wie bei so vielen Denkmalen der Grausamkeit unserer Nazion meine Seele ihre Fassung beibehielt, wie ich nicht durch Merkmale des Abscheus und der Verachtung jene Empfindungen äußerlich zu erkennen gab, die ich innerlich fühlte.

Ich kam in meiner neuen Wohnung an. Mein Nachbar, mit dem ich bald bekannt wurde, ob ich gleich alle neue Bekanntschaften sorgfältig vermied, war ein junger Engländer, der eben so viel Muth als Herzensgüte besaß. Gleich am ersten Abende speiste ich mit ihm auf seinem Zimmer, und da die Noth dringend, die Gefahr groß war, so eröffnete ich ihm meine Lage offenherzig und bat mir seinen Beistand aus.

Der rechtschaffene Mann versicherte mich auf seine Ehre, daß er thun werde, was in seiner Gewalt stehe. Er hätte schon einigen Unglücklichen meines Standes aus der Stadt geholfen, und er wolle trachten, auch mir durchzuhelfen. Indessen könnte dieses

nichs

nicht gleich geschehen, weil er sich erst umsehen müßte, wie ers am leichtesten bewerkstelligen könnte.

Ich blieb bei ihm, und vertraute mich ihm ganz. Er hatte große Bekanntschaften in der Stadt. Selbst Pethion, Manuel und Robespierre gehörten in die Zahl seiner Freunde, ob er gleich ihre Grundsätze von Herzen verabscheute, und, wenn wir allein waren, oft darüber ganz freimüthig raisonnirte.

In der That muß man gestehen, daß Manuel und Pethion die einzigen Urheber des 10ten Augusts waren. Da ich mich beinahe 14 Tage bei meinem Engländer aufhielt, so hatte ich Gelegenheit, sie öfters zu sehen; ja ich sprach sie selbst, ob sie gleich meinen Namen auf der Proskripzionsliste in ihrer Tasche trugen. Sie kannten mich nicht, und Hr. Howefort, so hieß der großmüthige Engländer, gab mich für seinen unlängst angekommenen Freund aus, und so war ich so viel als sicher, obgleich noch immer in tausend Aengsten verrathen zu werden.

Da du die durch ihre Schandthaten so bekannt gewordene Pethion und Manuel

nicht

nicht kennest, so will ich dir hier eine kleine Schilderung von ihnen entwerfen. Pethion ist ein langer, dürrer Mann. Sein Gesicht verräth beim ersten Anblicke gleich den Stolz, welchen er in allen seinen Handlungen zeiget. Ob er gleich oft tagelang nichts thut, und ob ich gleich sicher weis, daß er oft den ganzen Tag am Spieltische, oder mit der Demoiselle Miancourt zubringt, so stellt sich doch Niemand so sehr beschäftigt, als er. Er ist indessen doch der Mann, welcher im Stande ist, den Dekreten der Naz. Vers. Troz zu bieten, und welcher die ganze Gunst des Pariser Pöbels zu gewinnen wußte. Die einfältigen Leute machen gleichsam einen Heiligen aus ihm, und nennen ihre Kinder nach ihm.

Hr. Howefort hat mir als zuverläßige Wahrheit erzählt, er habe bei dem Blutbade am 10ten August selbst befohlen, daß ein starkes Detachement der Nazionalgarde ihn in seinem Hause bewache, und sich stelle, als ob sie ihn nicht herauslassen wolle, damit er Tags darauf mit seiner scheinheiligen Heuchlermiene, die er annehmen kann, wenn es ihm beliebt, vor die Naz. Vers. tretten, und sagen könnte, daß es nicht in seiner Gewalt gestanden wäre dem Uebel vor-

zu-

zubeugen. Er ist übrigens ein eifriger Jakobiner, und thut nichts ohne Einwilligung dieses Klubs.

Es ist zu bewundern, wie doch Manuel, der immer den menschenfreundlichen Philosophen affektirte, auf einmal ein so reißendes Raubthier werden konnte, der an dem Aechzge der Leidenden, an dem Röcheln der Sterbenden sein Vergnügen findet.

In seinen Gesprächen ist er sehr bescheiden, aber er wird sogleich der hitzigste Schwärmer, wenn die Rede vom Patriotismus ist. Sein Kopf steckt voll Intriguen. Nie ist er ohne Plan, und seine Einbildungskraft ist in Bezug auf die Revoluzion eben so geschäftig als seine Feder. Denn er unterhält mit den meisten Klubs des Landes eine eigene Korrespondenz. Er weis sich eine eben so fromme Miene zu geben, wie Pethion, aber seinen Stolz weis er besser zu verstecken als dieser. Die Königswürde ist in seinen Augen ein Verbrechen, er sowohl, als Pethion wollen eine Republik, und es ist ziemlich wahrscheinlich, daß beide um die Diktatur streben, welche, wenn Frankreich ohne König bleibt, nöthig wird.

So

So sehr ich diese beiden Menschen hasse, weil sie an der Ermordung so vieler Unschuldigen den größten Theil haben, so muß ich doch dem Manuel Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich ihm die Erhaltung meines Lebens, und meine ganze Rettung zu verdanken habe. Ich wagte mich zwar selten aus dem Hause, weil ich immer erkannt und eingesperrt zu werden fürchtete. Nur drei bis viermal geschah es.

Unbesorgt gieng ich eines Tages durch die St. Honoriusstrasse mit dem Vorsatze mein voriges Logis in der St. Denisstrasse, und den ehrlichen Labarre zu besuchen. Unterwegs stieß ich auf ein kleines Detachement Nazionalgarden, von denen mir einer scharf ins Gesicht sah. Ich weis nicht, ob ich vielleicht errörhete, oder ob sonst eine andere unwillkührliche Bewegung an meinem Aeußeren zu sehen war.

„Ja er ists, sprach einer dieser Henkerstrabanten, ich kenne ihn gut.“

Sogleich traten sie um mich herum; einer setzte mir sein Bayonnet auf die Brust.

„Mein

„Mein Herr, redete er mich an, Sie sind unser Arrestant. Man sucht Sie schon seit acht Tagen.“

Auf der Stelle lief eine Menge Volks zusammen, und meine Begleiter hatten Mühe, mit mir fortzukommen. Da ich aus den letztern Worten des Nazionalgardisten merkte, daß er sich vermuthlich irre — denn man suchte mich bereits seit drei Wochen — so erwiederte ich: „Sie werden sich irren, meine Herren. Es ist kaum acht Tage, daß ich in Paris bin, und wenn Sie sich davon überzeugen wollen, so führen Sie mich zum Prokurator der Gemeinde, Herrn Manuel.“

Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, so hielt eine Kutsche an dem Orte, wo wir waren. Manuel sprang heraus, drängte sich durch den Haufen bis zu mir, und befahl den Nazionalgarden, abzutreten, weil ich nicht jener wäre, den sie suchten. Er nahm mich hierauf in den Wagen, und führte mich bis in meine Wohnung, wo er eben bei Herrn Howefort einen Besuch machte.

Ich war halb todt vor Schrecken. Man mußte mir alsogleich zur Ader lassen. Herr Howefort beschwerte sich bei Herrn Manuel über das willkührliche Betragen der Nazionalgarden; allein Manuel antwortete, derlei Zufälle wären mit einer solchen Revoluzion unzertrennlich verbunden, und man könne es dem Patriotismus der Nazionalgarden unmöglich verargen, wenn sie in einem jeden ihnen unbekannt vorkommenden Menschen einen Feind des Vaterlandes sähen.

Itzt verließ ich das Zimmer nicht wieder, und sah manchmal nur durch das Fenster auf die Strasse. Nie ist wohl ein so fürchterlicher Tag gewesen, als der 2te und 3te September. Gott! welche Grausamkeiten wurden da an unschuldigen Menschen verübt. Du hast die Beschreibungen davon in Zeitungen gelesen. Ach, sie waren schon schrecklich genug; aber immer nur noch ein Schattenbild von den wirklichen Begebenheiten.

Ich hörte das Geschrei der Armen, ich sah ihre verstümmelten Körper von den Kannibalen im Triumphe herumtragen, ich hörte die Mörder ihre teuflische Jubellieder singen, ich sah diese Henker selbst ganz mit Blute bedeckt, wie sie in der einen Hand einen frisch

abgehauenen Kopf, in der andern das noch rauchende Mordbeil haltend herrumsprangen, und sich damit brüsteten, daß sie grausamer als die Raubthiere waren; ich sah endlich jene lasterhaften, verdorbenen Menschen, welche den Mördern Beifall klatschten, und so oft als ein Kopf fiel, immer ausriefen: Es lebe die Freiheit! O Bruder! die Geschichte erzählt uns große Grausamkeiten; aber einen zweiten September erzählt sie uns nicht. Die Metzeleien in Rom, die Mordthaten bei der Empörung in England, die Grausamkeiten der Anhänger Muhameds sind nur Schattenbilder der Greule, welche Paris in den ersten Tagen des Septembers sah.

Ich fiel auf meine Knie nieder, und betete zu Gott. Hr. von Howefort that ein Gleiches. O, sprach er zu mir, ich will forteilen aus einem Lande, wo es solche Menschen giebt, ich will in die kalten Einöden der nördlichen Eisgrube wandern, wenn ich überall solche Menschen finden sollte. Das sind Wilde, Menschenfresser! —

Drei Tage lang zitterten wir vor Furcht. Wir lasen die Listen der umgebrachten Menschen, wir lasen die Proskripzionslisten jener, die man noch ermorden wollte. Ich

fand

fand meinen Namen auf letzterer, und endlich auch auf der ersten. Welches unschuldige Schlachtopfer wird wohl an meiner Stelle gefallen seyn! Ach, ich zittere noch immer, wenn ich diesen Gedanken mir denke.

Manuel kam am 6ten Abends zu uns. Hr. v. Howefort klagte ihm seinen Kummer, und sagte ihm die Angst, in welcher wir seit vier Tagen geschmachtet hätten. Er lachte. Seyen Sie ruhig, sprach er, man wird Sie wenigstens in ihrer Wohnung nicht insultiren. Ich habe nicht auf Sie vergessen, und deßwegen die gemessensten Befehle gegeben. Hr. von Howefort sagte ihm, daß er Willens wäre abzureisen, und daß er deßwegen Päße für ihn und mich besorgen sollte. „Wenn Sie bloß aus Furcht abreisen wollen, erwiederte er, so lasse ich Sie noch nicht fort. Ich stehe Ihnen für alles. Hat es aber andere Ursachen, so will ich Ihnen schon bei Zeiten Päße verschaffen." Howefort gab vor, er wolle noch etwa acht Tage warten, und dann erst abreisen, um wieder, da er schon über ein Vierteljahr vom Hause entfernt wäre, einmal nach seiner Wirthschaft zu sehen. Er werde aber künftiges Jahr sicher wieder nach Paris kommen. Zum Abschied gab Hr. von Howefort noch einigemal großes Spiel und

Gesellschaft, wobei jedesmal Pethion, Manuel und Robespierre gegenwärtig waren.

Auch der berüchtigte Bischof von Calvados, Fauchet, fand sich einmal beim Spiele ein, und besof sich so stark, daß sein Bedienter sich mit ihm in die Kutsche setzen, und ihn festhalten mußte.

Am 15ten September erhielten wir unsere Pässe, und am 16ten Mittags reisten wir ab. Unterwegs wurden wir einigemal angehalten; wenn aber die Leute auf unseren Pässen die Namen Pethion und Manuel lasen, so zogen sie den Hut ab, und ließen uns weiter fahren.

Am 22ten kamen wir in Dower an. Als ich auf das Land der Sicherheit stieg, fiel ich auf meine Knie nieder, und dankte Gott für meine so wunderbare Erhaltung.

Zweite Geschichte.

Die Kompagnie der ausübenden Macht.

Unerschöpflich sind die Jakobiner in Erfindung jener Mittel, wodurch ihr Endzweck, ganz Frankreich zu beherrschen, erreicht wird. Wir haben sie bereits in diesen Blättern unter verschiedenen Gestalten gesehen, und wir werden Gelegenheit finden, sie noch auf andere Arten kennen zu lernen. Hier ist ein neuer Beweis ihrer gewaltsamen Tiranei.

Nimes, eine Stadt in Niederlanguedock, war von Anbeginn der Revoluzion der Sitz der heftigsten Jakobiner. Diese versammelten alle Vagabunden, alles liederliche Gesindel um sich her, und bedienten sich desselben, um ihre Pläne durchzusetzen. Der grausame Krieg gegen die Schlösser in Lan-

guedock wurde hier vorbereitet; von hier aus geschahen beinahe eben so viele Raubzüge, als von Marseile aus. Kurz Nimes stand gleich nach Marseille in der Föderazionsliste der Pariser Jakobiner.

Da die Königswürde im Junius 1791. suspendirt wurde, so regierten die Jakobiner das Land vollends nach ihrem Eigendünkel. Der Klub in Nimes verbot feierlich, etwas zu Gunsten des Königs zu reden, oder zu schreiben. Um dieses Verbot zu handhaben, errichtete er ein Korps von 3 bis 400 Müssiggängern, welche mit Pistolen, Säbeln und Ochsensehnen bewaffnet waren. Diese Horde nannte sich die Kompagnie der ausübenden Macht.

Eine zweite Absicht dieser saubern Rotte war, alle jene zu bestrafen, welche den wahren Grundsätzen der katholischen Religion anhiengen, und die bürgerliche Konstituzion der Geistlichen mißbilligten. Sie fand bald zu thun genug. Denn die Geistlichen waren entweder zu den Jakobinern übergetreten, und führten ein so ärgerliches Leben, daß man sie verabscheuen mußte, oder sie widersetzten sich der Annahme ihrer neuen Verfassung. Im ersteren Falle mußten jene, wel-

welche den konstituzionellen Priester übel nachredeten, im zweiten Falle die Priester selbst bestraft werden.

Die Kompagnie der ausübenden Macht vertheilte sich bald nach ihrer Entstehung. Ein Theil blieb in der Stadt, der andere durchwanderte die Gegend umher. Beide verübten täglich grausame Gewaltthätigkeiten, von denen wir nur einige anführen wollen. In Nimes erfuhren verschiedene Leute, die es nicht mit den Jakobinern hielten, die Macht der Ochsensehnen.

Unter andern wurde eine hochschwangere Frau so grausam geschlagen, daß sie wenige Stunden darauf starb. Ihr Verbrechen bestand darinn, daß sie zu einem unbeeideten Priester in die Messe gieng. Ein alter Handwerker hatte aus der nämlichen Ursache eben das Schicksal. Er starb noch unter den Händen der Wüttriche. Diese drangen eines Tages mit Gewalt in eine Kapelle, wo die unbeeideten Priester ihren Gottesdienst zu verrichten pflegten. Mit Wuth fielen sie über die verfolgten Geistlichen her, prügelten sie so sehr, daß man sie wegtragen mußte, und plünderten und verwüsteten die ganze Kapelle. Mit dem Allerheiligsten trie-

ben die Unholden solchen Frevel, daß ich mirs zur Schande anrechnen würde, wenn ich ihn nur beschreiben wollte.

Man sollte glauben, daß in einer Stadt, wie Nimes, die Ortsobrigkeit doch wenigstens einen Versuch gemacht haben würde, diese Unordnungen einzustellen, und diese gewaltsame Behandlung der Bürger zu bestrafen. Allein es geschah nichts. Der Bürgerrath bestand aus lauter Jakobinern, die, anstatt dem Unheile zu wehren, ihren Miethlingen vielmehr die Gelegenheit anzeigten, neue Gewaltthätigkeiten zu begehen. Gab es ja unter dem Bürgerrathe einen rechtschaffenen Mann, so mußte er um seiner selbst willen schweigen, sonst würde er sich der Gefahr ausgesetzt haben, die nämliche oder wohl gar noch eine grausamere Behandlung zu erfahren.

So gieng es in Nimes zu. Auf dem Lande herum war es noch weit ärger. Da, wo es die Räuber für gut fanden, plünderten und rasten sie, wie wahre Mörder. In St. Hipolit wurden einige Häuser rein ausgeraubt, und die Bewohner derselben so gemißhandelt, daß einige auf der Stelle, andere kurz nachher starben.

Die

Die Räuber führten zur Ursache an, daß einige Bürger aristokratisch gesinnt wären, und es mit den Emigrirten hielten. Unter den Unglücklichen gab es mehrere Weiber, und selbst einige Kinder von 10 bis 12 Jahren. Sollten diese wohl auch Aristokraten gewesen seyn? — In einem nahe gelegenen Dorfe gerieth während der Plünderung ein Haus in Brand. Bald griff das Feuer um sich, und in einer Stunde stand das ganze Dorf in Flammen.

„Das haben wir zwar nicht gewollt, sagten die Räuber, aber es wohnen einmal Aristokraten hier, welche zu den widerspenstigen Priestern zur Beicht gehen, und darum müssen wir unsere Schuldigkeit thun.“

Um die Greuel der Verwüstung zu vollenden, versammelten sich eines Tages die Nazionalgarden auf den Feldern bei Nimes. Die Kompagnie der ausübenden Macht fand sich auch bei der Versammlung ein. Es wurde nun die Frage aufgeworfen, was man mit den eidscheuen Priestern, deren es noch viel zu Nimes und in der Gegend gab, anfangen sollte? Die Debatten darüber waren schrecklich anzuhören. Die Einen wollten,

daß man die unbeeideten Priester ohne viele Umstände alle aufhänken sollte. Denn, sagten sie, wenn wir sie nicht ganz von der Erde vertilgen, so wird niemals Friede seyn, und das Gesetz wird nie in Erfüllung gebracht werden können.

Andere wollten, man sollte sie alle aus dem Lande jagen, denn dadurch wurde man ihrer auf die beste Art los. Noch andere schlugen einen Mittelweg ein; sie verlangten nämlich, daß eine Deputazion von 24 Mann zu allen unbeeideten Priestern gehen und ihnen sagen sollte, daß man sie, wenn sie hinnen 24 Stunden den Eid nicht geleistet; oder sich davon gemacht hätten, an die Laterne hänken würde. Jede von den drei Partheien suchte ihre Meinung durchzusetzen. Die Rasenden geriethen selbst gegeneinander in Wuth, fielen übereinander her, schlugen sich, und mehrere von ihnen wurden so stark mitgenommen, daß man sie nach Hause tragen mußte.

Endlich wurde der letztere Vorschlag angenommen. Die ganze Versammlung leistete einen fürchterlichen Eid, daß sie denselben in genaue Ausübung bringen wolle, und so

gleich

gleich wurde die Deputazion gewählt, welche ihren Auftrag auf der Stelle zu erfüllen anfieng. Die armen Geistlichen beschwerten sich bei dem Distriktspräsidenten, und suchten Schutz; allein dieser seufzte und zuckte die Achsel:

„Glauben Sie nicht, meine Herren, sprach er, daß ich so niederträchtig bin, das Betragen der Nazionalgarden und der übrigen Tumultuanten zu billigen, oder gar zu begünstigen. Ich verabscheue es vielmehr vom ganzen Herzen, und ich würde den Ausschweifungen auch ohne Ihr Ersuchen schon lange ein Ende gemacht haben, wenn es in meiner Gewalt stünde. Allein ich bin Trotz meines Amtes eben so unvermögend, eben so unmächtig, wie Sie; ich kann, ich darf nichts thun, wenn ich nicht mich und meine Familie der grausamsten Gefahr aussetzen will. Ich habe Vorstellungen gemacht, ich habe gebeten; befehlen darf ich nicht, und wenn ich auch im Namen des Gesetzes befehle, so verlacht man mich, und ich muß froh seyn, wenn man es bei dem allein bewenden läßt. Aus dieser Ursache habe ich dem Departementsdirektorium bereits

meine

meine Dimission übergeben, worauf ich jede Stunde die Entscheidung, erwarte.

Mit schwerem Herzen giengen die geängstigten Priester von ihm. Viele verliessen noch am selben Tage ihre Wohnungen, und suchten in einer andern Himmelsgegend die Ruhe, welche sie in ihrem Vaterlande nicht finden konnten; viele erwarteten mit Ergebung in die Fügungen der Vorsicht ihr Schicksal geduldig, und bereit, lieber zu sterben, als die wahren Gläubigen, deren einziger Trost sie waren, zu verlassen, oder ihren Grundsätzen ungetreu zu werden.

Der schreckliche Tag erschien endlich. Schon früh versammelte sich die Kompagnie der ausübenden Macht, und die Nazionalgarden, und erwarteten die Stunde, in welcher ihre unmenschliche Exekuzion beginnen sollte. Sie schlug, und itzt vertheilten sich die Mörder in verschiedene Haufen, um ihr kannibalisches Tagewerk zu beginnen. In Nimes war es ihnen ein Leichtes. Sie überfielen daselbst mehrere unbeeidete Priester in ihren Wohnungen, und tödteten sie. Unter andern wurde ein ehemaliger Jesuit Pierre de St. Maurice, ein Greis von 80 Jahren,

auf

auf seinem Zimmer ermordet, aus welchem er, einer langwierigen Krankheit wegen, schon seit fünf Jahren nicht gekommen war.

Die Mörder erdrosselten ihn mit einer Stole, welche bei seinem Bette hieng, plünderten seine ganze Wohnung, und giengen sodann weiter, um auch an anderen Geistlichen die nämliche Grausamkeit zu verüben. Ein Priester wurde auf der Gasse aufgefangen, und an eine Laterne gehänkt. Der Strick riß; die Ungeheuer stürzten über ihn her, hackten ihm den Kopf ab, und trugen ihn auf einer Stange herum.

Auf eben diese Art verfuhren sie mit mehreren. Man weis eilf Priester namentlich anzugeben, welche an diesem Tage ihren Tod fanden.

Aber auf dem Lande wollte es ihnen nicht so leicht gelingen. Zu Calvisson hatten die Mörder zween Geistliche als Opfer ihrer Wuth aufgezeichnet. Sie waren im Anzuge, um ihr Vorhaben zu vollziehen. Sogleich wurde die Sturmglocke geläutet; alle Einwohner des Orts griffen zu den Waffen, versammelten sich, und giengen den Mör-

dern

dern mit einer bewunderungswürdigen Herzhaftigkeit entgegen.

Da diese Widerstand sahen, erstaunten sie, und wollten schon die Flucht ergreifen; allein die braven Bürger machten so geschickte Schwenkungen, daß die Unholden ihre Waffen und Ochsensehnen von sich warfen, sich zerstreuten und einzeln davonzukommen suchten. Einige wurden gefangen genommen, und von diesen erfuhr man, daß eine andere Horde gegen Beaucaire bestimmt sey.

Ein Theil der tapfern Einwohner von Calvisson eilte sogleich diesem Städchen zu Hilfe, und kam eben an, als die Einwohner mit den Mördern im vollen Gefechte begriffen waren. Mehrere lagen schon verwundet da.

Die Ankunft dieser Unerschrockenen entschied das Gefecht zu Gunsten der Einwohner von Beaucaire, und die Mörder wurden in die Flucht geschlagen. Mehrere von ihnen fielen in die Hände der Sieger, welche aber großmüthig gegen sie handelten, und anstatt sich an ihnen zu rächen, sie der Behörde überschickten, wo sie einige Zeit gefangen saßen.

Durch

Durch die mißlungene Angriffe aufgebracht versammelten die Jakobiner ihr ganzes Gesindel um sich her, munterten selbes durch Zureden und Verheissungen zur Grausamkeit auf, und schworen den Einwohnern von Beaucaire und Calvisson Todt und Verderben.

Schon schickten diese ihre Weiber und Kinder fort, fest entschlossen sich bis auf den letzten Mann zu wehren; schon verschanzten sie sich, und bereiteten sich zur hartnäckigsten Vertheidigung.

Unter freiem Himmel versammelten sie sich, hörten eine Messe, und Predigt, und schworen, lieber zu sterben, als den Mördern Ausschweifungen in ihren Wohnorten zu gestatten. Dieß erfuhr die Kompagnie der ausübenden Macht, und die Nazionalgarde zu Nimes. Die Waffen entfielen den Händen der feigen Bösewichter, die nur mordeten, wo sie keinen Widerstand fanden; vergebens waren die Ermunterungen und Verheissungen der Jakobiner; selbst ihr Geld verschwendeten sie dießmals vergebens.

Die meisten zitterten vor den Einwohnern von Calvisson, und wollten nicht mitziehen. So unterblieb eine Unternehmung, die auf jeden Fall viel Blut gekostet haben würde, und die Kompagnie der ausübenden Macht lief vor Schrecken auseinander.

Drit-

Dritte Geschichte.

Tumult in Buzet. Ermordung des Herrn Ekarac im Jäner 1791

Die kindischen Träumereien von einer Gegenrevolution gaben in allen Gegenden Frankreichs Anlaß zu Ausschweifungen und Grausamkeiten. Die elendesten Märchen wurden geglaubt, und setzten die albernen Leute in Furcht und Schrecken. Man traute einzelnen so zu sagen unbedeutenden Menschen die Macht zu, den ganzen Staat über den Haufen werfen zu können, und dachte von jedem Edelmanne, der auch den Hof in seinem Leben nicht einmal gesehen hatte, daß er mit den Ministern und Prinzen in Verbindung stehe, und der Anführer der Gegenrevoluzion sey.

Herr von Klarac war Obrister des vormaligen Regiments du Mannee. Nachdem er

seit der Revoluzion hundert vergebliche Versuche gemacht hatte, Ruhe und Ordnung bei seinem Regimente, welches die Jakobiner verführten, wieder herzustellen und zu erhalten, und nachdem er oft mit der Laterne bedroht worden war, so nahm er seinen Abschied im Dezember 1790, und lebte itzt auf seinem Schloße unweit Buzet, einem Städchen bei Toulouse, ruhig, und bekümmerte sich nicht mehr um die tausenderlei Vorfälle, zu denen die Revoluzion immer noch die Veranlassung gab. Mehrere seiner vormaligen Freunde besuchten ihn in seinem einsamen Aufenthalt, und mit diesen unterhielt er sich gröstentheils über jene Pläne, die er entworfen hatte, um sein Landgut in größeren Flor zu bringen und einträglicher zu machen.

Es war im Anfange des Jahrs 1791, als einige Offiziers von seinem vormaligen Regimente, wobei sich auch der Marquis von Ekarac befand, auf seine Einladung zu ihm kamen. Die Gesellschaft unterhielt sich einige Tage hindurch in der größten Harmonie, und man vergaß ganz auf die Revoluzion. Allein die unruhigen Einwohner des Städchens Buzet dachten um so mehr daran. Bei einer Versammlung, welche am 6ten Jäner

Abends

Abends der dasige Jakobinerklub hielt, trat ein Munizipalbeamter auf den Rednerstuhl und sprach unter anderm: „Ihr werdet es sehen, Bürger, daß wir verrathen sind. Unsere ärgsten Feinde befinden sich nahe bei uns, und sind bereit, uns anzufallen und zu verschlingen. Vor unseren Augen liegt das Schloß, aus welchen die Aristokraten herausfallen, und uns umbringen werden. Ich kenne den Plan, ich weis es, daß Hr. Klarac der Urheber desselben ist, daß er die schwarzen Rotten, die er um sich versammelt, selbst anführen wird. Ihr kennet seine aristokratischen Gesinnungen, ihr wisset es alle, daß seine Soldaten ihn haßten, und abzudanken zwangen, weil er sich der Ausübung ihrer Rechte entgegensetzte, und nicht gestatten wollte, daß sie sich jener Freiheit bedienten, welche doch itzt alle Franzosen erhalten haben. Itzt hat er mehrere seiner Anhänger bei sich, und arbeitet mit ihnen gemeinschaftlich, um eine Gegenrevoluzion zu Stande zu bringen. Ich selbst sah 6 Wagen mit verschiedenen Adelichen bei ihm ankommen. Lasset uns daher in Zeiten unsere Pflicht als Bürger eines freien Staats erfüllen. Wir wollen sie sehen, die Fremdlinge, wir wollen sie befragen um die Absicht ihres Hierseyns, wir wollen endlich ihre Papiere, und

die geheimen Behältnisse des Schlosses untersuchen. Dann werdet ihr euch überzeugen, daß meine Worte Wahrheit sind, und daß wir durch unsere Vorsicht und Herzhaftigkeit das Vaterland aus einer Gefahr retten, welche ihm durch diese Aristokraten vorbereitet worden ist."

Kaum hatte der fanatische Jakobiner seine Rede geendigt, so wurde mit großem Geschrei beschlossen, alsogleich zu den Waffen zu greifen, und weil das Schloß nicht weit entlegen wäre, noch diesen Abend die Bewohner desselben zu arrestiren, und eine genaue Untersuchung anzustellen. Sogleich wurde Sturm geläutet, alles liederliche Gesindel lief zusammen, und nun begann der Zug unter gräßlichem Lärmen bei dem Scheine der Fakeln. Die Nazionalgarde machte den Vortrab, und ihr folgte das übrige Gesindel. Der Maire, in Begleitung der Munizipaloffiziers, führte die ganze Bande selbst an. Herr von Klarac sah den Haufen ankommen, und da er oft Augenzeuge von ähnlichen Rasereien gewesen war, so wußte er alsobald, daß es ihm und seiner Wohnung gelten würde. Er rief daher seine Freunde und Dienerschaft zusammen. Alle beschlossen, sich zu vertheidigen, wenn

man

man Gewalt sehen würde. Alle bewaffneten sich und nahmen ihre Posten ein.

Unterdessen war der Haufe angekommen, hatte sich vertheilt, und das Schloß umringt. Herr von Klarac trat auf den Balkon, und fragte nach dem Verlangen des Maire und der Bürger von Buzet, die er seine Freunde nannte. Trotzig erwiederte ersterer, man solle auf der Stelle sie einlassen, weil sie das Schloß untersuchen und die darinn befindlichen Personen arretiren wollten. Das will ich von Herzen gern, antwortete Herr von Klarac, denn ich schmeichle mir, ein guter Patriot zu seyn, und ich bin erbietig mich und meine Wohnung der strengsten Untersuchung zu unterwerfen; allein Sie werden mir vergeben, daß ich der guten Ordnung wegen nur der Munizipalität und einigen Bürgern den Eintritt gestatten kann.

Kaum hatte Herr von Klarac diese Worte geredet, als eine Flinte auf ihn abgefeuert wurde. Die Kugel verwundete ihn am Halse, und er zog sich zurück. Alsobald wollten die Nazionalgarden das Thor einschlagen, welches aber fest verrammelt war, daß es ihnen unmöglich wurde. Sie be-

stürmten die Fenster des Schlosses, und fanden überall Widerstand. Hierauf zündeten sie ein neben dem Schlosse stehendes Gebäude an, wodurch auch dieses in Brand gerieth. Die Leute im Schlosse waren in tausend Aengsten. Ueber ihren Köpfen stürzte das von der Flamme ergriffene Dach zusammen, und retten konnten sie sich nicht, weil das Schloß von außen ganz umringt war. Zu diesem grausamen Schauspiel, wo 20 Menschen mit Verzweiflung und Todesangst rangen, sangen die Nazionalgarden ihr gewöhnliches ça ira, und gaben genau acht, damit ja Niemand entkomme. Der Marquis von Ekarac versuchte die Flucht; er wickelte sich in ein nasses Tuch, und wollte so durch die Flammen entwischen; aber er erhielt 4 Flintenschüsse, die ihn todt zur Erde streckten. Da dieß die übrigen sahen, so verkrochen sie sich in einen Keller.

Jtzt drangen die Nazionalgarden durch das ebenfalls verbrannte Thor in das Schloß, raubten in der Geschwindigkeit die unteren Stockwerke aus, und suchten sodann die Einwohner, welche sie auch fanden. Nach vielen grausamen Mißhandlungen wurde Herr von Klarac mit seiner Gesellschaft nach Toulouse geschleppt, und daselbst in ein Gefängniß

niß gesperrt. Hier schmachteten alle über ein Vierteljahr, ohne daß man ihnen einen Prozes gemacht, oder sie verhört hatte. Endlich entließ man sie wieder, und so sehr Herr von Klarac um eine Genugthuung solizitirte, so konnte er doch keine erhalten. Das Departement, und selbst die Nazionalversammlung wieß ihn ab.

Vierte Geschichte.

Verfolgung der Geistlichkeit.

Man könnte große Bände anfüllen, wenn man all das Unglück, welches durch die neue Einrichtung der Geistlichkeit in Frankreich veranlaßt wurde, schildern wollte. Viele tausend Gewaltthätigkeiten aller Art, Plünderungen, Mordthaten, Bürgerkrieg waren die Folgen derselben, und selbst Mirabeau gestand, daß Frankreich nicht mehr in Ruhe zu bringen seyn würde, wenn man fortfahren wollte, das Gesetz wegen der Geistlichkeit in Ausübung zu bringen. In diesen Blättern sind bereits einzelne Geschichten dieser Art erzählt worden. Hier folgen mehrere in Kürze.

So wie in anderen Lasterthaten, so zeichnete sich auch das Volk zu Paris in Ver-

folgung der Geistlichkeit aus. Es gieng gegen die Priester eben so, wie gegen die Edelleute mit Grausamkeit zu Werke. Nachdem die Naz. Vers. den Termin bestimmt hatte, binnen welcher Zeit die Priester den Bürgereid schwören sollten, wurden die vorher schon durch Klatschen und Auszischen entheiligten Gotteshäuser gar zu Kampfplatzen und Mördergruben gemacht. Die Jakobiner vertheilten ihren Pöbel in die verschiedenen Kirchen der Stadt; sie merkten genau auf die Predigten der Pfarrer und anderer Geistlichen, und kommandirten nach dem Inhalte derselben ihre Miethlinge. Das Schicksal des Pfarrers von St. Sulpic und von St. Rochus haben wir bereits in diesen Blättern erzählt; allein mit diesen endigte sich noch nicht die Verfolgung der Geistlichen. Bald darauf predigte bey St. Honor der Vikar, es war bekannt, daß er sich entschlossen hatte, den Eid nicht leisten zu wollen, und itzt, da er den Rednerstuhl bestieg, standen schon die Jakobiner mit ihren Trabanten in Bereitschaft, das erste beste Wort zu benützen, und einen Tumult anzufangen. Da sich jeder Prediger darüber erklären mußte, ob er den Eid leisten wolle, oder nicht, so fanden die Jakobiner auch bald Gelegenheit, ihn anzufallen. Es wurde Lärm, das Volk drang

auf die Kanzel, riß den unglücklichen Priester herunter, und schleppte ihn unter dem wildesten Geschrei, und unter gräßlichen Mißhandlungen zur Thür hinaus. Mit ungestümmer Wuth riß der Pöbel ihm alle Kleider vom Leibe; nakt stand er da, und schon wollte man ihn an die Laterne hängen, als noch bei Zeiten einige gut gesinnte Nazionalgarden herbeikamen, und ihn retteten.

In einer andern Pfarrkirche zu Paris wollte das Volk die Predigt gar nicht abwarten. Der Pfarrer, ein Greis von 79 Jahren, stand eben am Altare, und las die Messe. Schon schrie das Volk, von den Jakobinern unterrichtet: „an die Laterne!“ Ein großer Tumult herrschte in der ganzen Kirche. Auf einmal kehrte sich der Pfarrer um; es ward stille, und nun redete er das Volk also an: Meine Kinder! Wenn ihr mein Leben haben wollt, so will ichs euch gern geben. Aber ich bitte euch, laßt mich das Opfer, welches ich itzt dem Allmächtigen bringe, ruhig vollenden. Gehet nur indessen hin, und macht die Laterne fertig; nach der Messe komme ich ganz gewiß zu euch; aber entheiliget nur diesen Ort nicht!“ Diese Rede besänftigte das Volk. Es blieb ruhig, und nach der Messe begleitete es den Pfarrer in seine Wohnung.

Ein

Ein neuer Beweis, daß man die Grausamkeiten zu Paris nicht allein dem Volke, sondern größtentheils denen zuschreiben muß, welche das Volk verführen.

Zu Lisieux in der Normandie verweigerte der Bischof den Eid. Die Jakobiner hetzten das Volk gegen ihn auf, und brachten es wirklich dahin, daß es die Residenz desselben stürmte und alles darinn raubte oder verwüstete. Den Bischof selbst ergriffen einige der verwegensten vom Volke, legten ihm einen Strick um den Hals, und führten ihn auf einen Platz, um ihn aufzuhängen. Einige gutgesinnte Bürger tratten zusammen (es waren die Fleischhauer der Stadt) und ohne sich lange zu besinnen, eilten sie, ihren Seelenhirten zu retten. Mit einer ungemeinen Herzhaftigkeit drangen sie durch den Haufen, nahmen den Bischof in ihren Schutz, und verjagten die Mörder. Man merke dabei, daß weder der Bürgerrath von Lisieux noch die Nazionalgarde sich regte, um den Tumult zu stillen und den Ausschweifungen Einhalt zu thun.

Der Erzbischof zu Aux in Gaskogne kam in die nämliche Lage. Die Jakobiner hatten hier alles auf ihrer Seite, und itzt

kam

kam es blos darauf, einen Tumult zu bewirken, in welchem der Pöbel den Erzbischof auf die Seite schaffen sollte. Man mahlte den einfältigen Leuten vor, was das für ein Verbrechen wäre nicht schwören zu wollen, man sagte ihnen, daß alle Priester zu den Feinden des Volks gehörten, und schilderte ihnen den Erzbischof als das Haupt einer Kontrerevoluzion. Es kostete zwar viele Mühe, das Volk zu Gewaltthätigkeiten gegen seinen Seelenhirten zu verleiten; allein die Jakobiner besiegten alle Hindernisse, sie die alles können, wenn es auf die Ausübung irgend einer Schandthat ankömmt. Eben zelebrirte der Erzbischof die Messe in der Kirche. Viele Menschen waren gegenwärtig. Mitten unter der Stille des Evangeliums schrie jemand auf ihn: er solle schwören, oder man wolle ihn auf der Stelle aufhängen. Sogleich gerieth alles in Bewegung. Alles schrie, alles lärmte, und man stieß in dem Hause Gottes die fürchterlichsten Drohungen, die gräßlichsten Flüche aus. Da es wieder still wurde, redete der Erzbischof das Volk also an: „Meine Kinder, wenn ihr ein Opfer wollt, so bin ich da; nehmet mich, und wenn ihr eines bessern überzeugt seyd, so tödtet mich hier am Fuße des Altars vor meinem Gott, den ich nie verläugnet habe, und den ich um

alles in der Welt nicht verläugnen werde.“ Diese Worte entwaffneten das Volk; vergebens redeten die Jakobiner ihm zu; vergebens verschwendeten sie Verheißungen und Drohungen. „Wenn jemand auf seinen Gesinnungen sterben will, sagte das Volk, so muß er wirklich nicht so arg seyn, als ihr ihn uns vormahlt. Man stirbt doch nicht gern, wenn man sich eines Lasters schuldig weis.“ Wieder ein Beweis, daß das Volk nicht aus eigenen Antrieb, sondern größtentheils nur als Werkzeug der grausamen Jakobiner handelte.

Zu Langres in Champagne wurde ein Pfarrer, der nicht schwören wollte, von der Kanzel gerissen, und so grausam mißhandelt, daß er einige Tage nachher starb.

Zu Grenoble wollte das Volk den Bischof mit Gewalt zwingen, den Eid abzulegen. Es wurde daher eines Tages seine Residenz gestürmt, und er konnte nur mit Noth in die Kirche entfliehen. Das Volk eilte ihm nach; er bestieg die Kanzel, bat Gott und das Volk um Vergebung dessen, was er gegen sie begangen haben möchte, ließ sich hierauf von einem Priester die Absolution geben, und sagte sodann zum Volke: „Ihr sehet,

daß

daß ich mich fertig gemacht habe, in jene Welt hinüber zu wandern, wenn es ja einmal nicht anders seyn kann. Der Eid, den ich leisten soll, ist wieder mein Gewissen; ich kann ihn daher nicht schwören. Nehmet mir mein Leben; ich werde mich nicht widersetzen, und ich will es tausendmal hergeben, wenn ich euer Glück dadurch befördern kann." Das Volk war damit zufrieden, und führte den Bischof im Triumph nach seiner Wohnung zurück. Alles, was unter dem Tumulte geraubt worden war, wurde wieder zurückgestellt, bis auf einige Eßwaaren, welche das Volk verzehrt hatte.

Der Bischof von Vannes hatte das nämliche Schicksal, welches aber kein so gutes Ende nahm. Der Bürgerrath forderte auf beständiges Anstiften der Jakobiner eine standhafte Erklärung von ihm. Da er dieser nicht länger ausweichen konnte, so gab er sie mit den Worten: seine Grundsätze und sein Gewissen gestatteten ihm nicht einen Eid abzulegen, der nach seinen Begriffen für seinen Stand gar nicht schicklich wäre. Die Jakobiner schickten nun Nazionalgarden zu ihm, und diese forderten, indem sie ihm die Bajonnete auf die Brust setzten, daß er entweder auf der Stelle den Eid leiste, oder sein

Biß=

Bißthum verlasse. Er wählte letzteres und wanderte aus. So gieng es noch in vielen Orten. Obgleich die Zahl der Bischöfe in Frankreich von 136 auf 83 herabgesetzt wurde, so mußte man doch noch an vielen Orten neue Bischöfe wählen, weil die vorigen nicht schwören wollten. Auf diese Art brachten die Jakobiner ihre Lieblinge an; Sieyes, Fauchet, Aubri, Seguin ꝛc. ꝛc. sind auf diese Art Bischöfe geworden; auch Gobel und Brendel erhielten zu dieser Zeit Beförderung. Beide sind eifrige Jakobiner. Ersterer war Bischof von Lidda in partibus infidelium, und Vikarius des Bischofs von Basel. Itzt wurde er Erzbischof von Paris, und daß er seine Würde blos den Jakobinern verdanke, bewieß er unter andern dadurch, daß er noch am Tage seiner Konsekrazion in den Jakobinerklub gieng, sich in seinen Schutz empfahl, und unter anderm sagte, er werde alle ihm übrige Augenblicke dazu verwenden, in der Mitte der Glieder des Klubs die Grundsätze von Weisheit, Mäßigung und Bürgerliebe zu schöpfen. Dieß sind seine eigenen Worte. Man denke darüber nach, und urtheile über die Disziplin einer Kirche, deren Oberhaupt das Betragen der Jakobiner zu seiner Richtschnur nimmt. Wirklich hat der Herr Erzbischof schon gezeigt,

daß

daß er nicht umsonst zu den Jakobinern in die Schule geht. Er untersagte in der Folge allen Geistlichen, welche den Eid nicht geleistet hatten, das Beichthören, Meßlesen und Predigen. Er ließ mehrere derselben in Verhaft nehmen, und da am 2ten September so viele Geistliche in der St. Thomaskirche und in Bicetre hingerichtet wurden; da zeigte er die von den Jakobinern gelernte Mäßigung und Bürgerliebe, indem er im Klub öffentlich sagte, auf diese Art sey der Staat auf einmal von der Quelle aller bisherigen Unordnung befreit worden; — und doch dauert die Unordnung noch fort!

Fünf-

Nro. II.

Fünfte Geschichte.

Räubereien und Mordthaten zu Cavaillon, in der Grafschaft Avignon, im Jänner, 1791.

Schon lange zog die Räuberarmee unter Kommando des Gen. Patrik, und des Kopfabschneiders Jourdan in Avignon und Benaissin herum, und verbreitete überall Mord und Verwüstung. Die Stadt Kavaillon war aber immer noch verschont geblieben, und Karpentras hatte schon mehr als einmal die Armee der Mörder zurückgewiesen. Erst unlängst wurde sie vor letzterm Orte so derb mitgenommen, daß sie nach Avignon zurückkehren, und sich von Neuen formiren mußte. In der Mitte des Monats Jänner war sie wie-

wieder hergestellt, und rückte itzt vom Neuen gegen Karpentras vor.

Da diese Räuberhorde sich einmal vorgenommen hat, nichts zu verschonen, und alle Ortschaften dieses sonst so glücklichen Ländchens mit Mord und Verwüstung zu erfüllen, so wollte sie im Vorbeigehen dieses Schicksal der Stadt Kavaillon empfinden lassen. Sie rückte daher ihrer Gewohnheit nach, mit großem Lärm vor diese Stadt, und berechnete schon vorhinein die Beute, welche sie hier machen würde.

Bei ihrer Ankunft vor den Thoren der Stadt, welche verschlossen waren, wurde sogleich gegen die auf den Mauern stehenden, und eine weiße Fahne haltenden Bürger gefeuert. Der Stadtrath schickte eine Deputazion heraus, und während diese mit dem Raubgesindel unterhandelte, stürmte ein Theil desselben die Mauern, wurde aber zurückgeschlagen, wobei einige der Räuber getödtet, Andere verwundet wurden.

Die Unterhandlung fiel indessen doch gut aus. Gen. Patrik versprach, daß er bei seinem Einzuge die ganze Stadt in Schutz nehmen, ihr nicht den mindesten Schaden

zu

zufügen, und die größte Ordnung unter seinen Soldaten beobachten lassen wolle. Im Gegentheile machte sich der Stadtrath verbindlich, die Truppen acht Tage hindurch unentgeltlich zu verpflegen, und dem General zur Besoldung derselben während dieser Zeit 100000 Liv. auszuzahlen. Diese Vergleichspunkte wurden sogleich von beiden Theilen unterschrieben, und die Deputazion eilte damit in die Stadt zurück, wo in einem Hause beim Thore der Rath versammelt war.

Nun wurden die Thore geöffnet. Die Bürgerschaft empfieng die hereinrückenden Truppen mit vieler Freundschaft. Allein die Räuber konnten der ihnen schon zur Natur gewordenen Gewohnheit nicht wiederstehen, und fiengen beim Eintritte sogleich zu plündern an.

Man will sicher wissen, Gen. Patrik, und Jourdan habe ihnen selbst dazu Ordre gegeben. Wenigstens ist dieses in der Pariser Naz. Vers. öffentlich gesagt worden. Ueber diesen grausamen Betrug erschrocken, eilten die Unglücklichen Einwohner von Kavaillon ihren Häusern zu, um sich zu versperren,

und itzt begann das grausame Vorspiel jener blutigen Begebenheiten, welche in einigen Monaten darauf zu Avignon Statt hatten. Der Maire wurde am ersten herbeigeschleppt, und unter den Augen des Gen. Patrik aufgehangen. Viele wehrlose Bürger wurden auf den Strassen niedergehauen. Die rasenden Mörder schlugen die Thüren verschiedener Häuser ein, und plünderten alles rein aus.

Bei diesen Plünderungen überließen sie sich den größten Ausschweifungen und Grausamkeiten. Ganze Familien fanden unter den Händen der Mörder ihren Tod, und selbst unschuldige Kinder und Säuglinge verschonte die Grausamkeit dieser Bösewichter nicht. Eine Wittwe, die ziemlich vermögend war, und mit ihren drei Töchtern in der Stille lebte, wurde in ihrem Hause überfallen. Was die Unholden mit den drei Mädchen unter den Augen ihrer Mutter vornahmen, verschweigt die Sittsamkeit.

Mit Tode und Verzweiflung ringend, überließen sich die guten Mädchen den Barbaren, und baten nur immer um die Verschonung ihrer Mutter. Sie blieb auch wirklich

lich so lange verschont, bis die Ungeheuer ihre Schandthaten mit der Ermordung aller dreien vollbracht hatten; dann wurde auch sie niedergehauen. Diese Begebenheit ist um so zuverläßiger, da einer von den Bösewichtern, welcher nachher nach Paris kam, selbe mit allen Umständen erzählte.

In andern Häusern gieng es nicht viel besser. Man versichert, daß über 100 Personen auf die grausamste Art ihr Leben verloren haben; so viel kann ich nach einer gedruckten Liste versichern, daß man nachher bloß auf den Strassen der Stadt 49 gemordete Menschen gesammelt und begraben hat. So rasten die Bösewichter, welche zu Verbreitung der französischen Revoluzionsgrundsätze ausgesandt waren.

Das Morden und Plündern dauerte bis in die Nacht. Gen. Patrik und Jourdan wußten das recht gut. Sie wurden durch das Geschrei der Unglücklichen, welche sie um Schonung baten oft genug an ihr gegebenes Wort erinnert; allein was machte das auf solche Leute für einen Eindruck? An das Klaggeschrei der leidenden Unschuld, an das Aechzen der Sterbenden,

an das Weinen unglücklich gemachter Menschen war ihr Ohr schon lange gewöhnt. Sie konnten mit kaltem Blute, mit lachendem Munde selbst morden, und eben dieses machte, daß sie nicht nur das Morden und Plündern ungestöhrt geschehen ließen, sondern überdieß noch selbst Veranlassung zu den größten Grausamkeiten gaben.

Sie beriefen den ganzen Rath zusammen, verlangten von ihm, daß die in der Kapitulazion stipulirten 100,000 Livres alsogleich ausgezahlt, und die achttägige Verproviantirung ihrer Truppen auf der Stelle herbeigeschaft werden sollten. Sie drohten im Weigerungs- oder Verzögerungsfalle die ganze Stadt in Brand zu stecken. Dem Rathe wurde das Verzeichniß der zu liefernden Lebensmittel übergeben, und hinzu gefügt, daß, wenn sich die Mitglieder des Raths nicht alle Mühe geben würden, bis den andern Tag Abends diese Forderungen zu leisten, sie alle aufgehangen werden sollten.

Man kann sich leicht vorstellen, wie sehr die armen Einwohner von Kavaillon gequält wurden. Denn unter den Forderungen

gen befanden sich auch die vier Fässer Champagner Wein, 200 Stücke westphälische Schinken, zehn Schocke junge Hüner, und dergleichen.

Vieles konnte unmöglich herbeigeschafft werden; dafür mußte nun der Rath ein Aequivalent am Gelde geben. — Dennoch zogen die Räuber am andern Tage noch nicht ab. Sie blieben acht Tage da, und die Bürgerschaft mußte sie so verpflegen, als ob sie ihnen nichts gegeben hätte. Dabei wurden täglich Gewaltthätigkeiten verübt, und blieben unbestraft, so sehr man sich auch darüber beklagte.

Vielleicht giebt es keinen Menschen in Ravaillon, der nicht die Grausamkeit dieser Mörderbande auf irgend eine Art erfahren hat. Endlich zogen sie ab.

Die Bürger sahen nun rings um sich Elend und Verwüstung, überall erblickten sie ermordete oder verstümmelte Brüder, geplünderte Häuser und dergleichen. Viele verwaiste Kinder suchten ihre Aeltern, viele dem Tode kaum entgangene Aeltern sahen mit ängstlicher Besorgniß sich nach ihren Kindern

um, und fanden sie unter den Erschlagenen. Das durch Gewaltsamkeit entehrte Mädchen gieng ihres Lebens überdrüßig mit Thränen im Auge, und mit Verzweiflung im Herzen einher, fragte nach ihrem Geliebten, und man erzählte ihr, wie er gemordet wurde.

So ein trauriger Anblick, wie Kavaillon damals gab, ist wohl das rührendste, was man sich denken kann. Vielleicht haben die Gothen und Hunnen nie derlei Verwüstungen angerichtet, wie die Jourdanische Räuberbande. So viel ist sicher, daß diese Völker, die wir Barbaren nennen, weil Rohheit und Finsterniß des Geistes bei ihnen herrschten, ihre Versprechungen doch immer gewiß besser und heiliger hielten, als die Mörder von Avignon.

Ich habe das Protokoll der Sitzungen der Naz. Vers. genau durchsucht, und doch nirgends gefunden, daß diese Sache in dem Schoße der französischen Gesetzgebung zur Sprache gekommen sey. Die Gazette Nationale de France enthielt den darüber an die Versammlung erstateten Bericht, der aber sicher nicht vorgetragen worden ist. Man folgere daraus die Mittel, deren sich die Franzosen bedienten, um in den Einwohnern

der

der Grafschaft Avignon den Wunsch zu erzeugen, sich mit Frankreich vereinigt zu sehen, Mittel, welche dem Endzwecke der Naz. Versammlung vollkommen angemessen, und eben so lasterhaft waren, als der Endzweck selbst.

Sechste Geschichte.

Schilderung des gegenwärtigen Zustandes von Frankreichs Bürgerkrieg.

Der gegenwärtige Aufsatz ist im Anfange des Monats May 1793 geschrieben, und hat eigentlich die Absicht über verschiedene Dinge Licht zu verbreiten, die man aus den Zeitungen entweder gar nicht, oder unter einer falschen Gestalt kennt.

Man erschrickt, wenn man einen unpartheiischen Blick auf Frankreich wirft. Dieses sonst so schöne, so kultivirte Land ist itzt gerade das Gegentheil von dem, was es noch vor einigen Jahren war.

„Frankreich, sagt selbst eine Pariser Schrift, scheint unter einem andern Himmelsstrich versetzt zu seyn, und Paris itzt da zu liegen, wo sonst Algier oder Tripolis lag.“

Wer Augen zum sehen hat, muß dieß bemerken.

Der republikanische Geist, den die Franzosen nicht haben, aber ihn zu haben sich brüsten, hat neue Partheien erzeugt, die mit der größten Wuth übereinander herfallen, und mit unerhörter Grausamkeit sich selbst aufreiben. Verzweiflung giebt den Oberhäuptern der Partheien die gewaltsamsten Mittel an die Hand, ihre Pläne durchzusetzen.

Der leichtsinnige Pöbel ist entweder dumm genug, demjenigen zu glauben, der ihm die schönsten Vorspieglungen macht, oder er läßt sich von seinem Eigennutze beherrschen, und hängt dem an, der ihm am meisten giebt, oder von dem er am meisten zu erwarten hat. Die Partheien selbst sind nicht immer gleich herrschend. Bald erhält diese die Oberhand, bald triumphirt wieder die Andere, die sich, während dem sie unterlag,

wieder

wieder neue Kräfte sammelte, und nun hartnäckiger als zuvor ist.

Wenn man bestimmen sollte, welche Regierungsform itzt Frankreich hat, so müßte man ein neues Wort erfinden. Anarchie ist da zu Hause; Niemand regiert, weil alles regiert. Frankreich ist in 44000 Republiken getheilt, denn jede Munizipalität thut in ihrem Bezirke das, was sie für gut hält, und bekümmert sich wenig um die Gesetze des Naz. Konv., der in ihren Augen schon alles Ansehen, alle Achtung verloren hat.

Diese willkührliche Verfahrungsart der Munizipalitäten, wozu noch jene der Departementsdirektorien, der Konventskommissaire kömmt, ist eine der Hauptursachen der gegenwärtigen Anarchie in Frankreich. Jede Obrigkeit kann die tollesten Streiche, die gewaltsamsten Handlungen ausüben, wenn sie selben nur den Anstrich des Patriotismus, oder besser zu sagen, des patriotischen Fanatismus zu geben weis. Was kann ein Volk, das unter dem eisernen Szepter so vieler Despoten schmachtet, wohl anders thun, als sich empören, und in Verzweiflung über seinen gegenwärtigen Zustand, die gewaltsamsten Mittel ergreifen, um sich aus

sei=

seiner schaudervollen Lage zu reißen? — Was muß ein Volk thun, das da nicht weis, wer es regiert, wem es gehorchen soll? —

Zu diesem moralischen Uebel gesellt sich ein phisisches. Das Volk leidet itzt Mangel an allem; selbst die nöthigsten Lebensbedürfnisse fehlen ihm. Schon der Umstand, daß Frankreich überall von Feinden umgeben, und gleichsam isolirt ist, muß die Einwohner dieses Landes beunruhigen.

Die Handlung, welche schon seit dem Anfange der Revoluzion zu sinken begann, liegt nun ganz darnieder, und dadurch ist die Industrie getödtet, welcher dieser Staat sonst seinen blühenden Zustand größtentheils verdankte. Seit der Revoluzion brauchte Frankreich immer auswärtiges Getreid, und je schwerer für seine Einwohner die Reise in fremde Länder wurde, desto mehr nahm der Mangel an Lebensmitteln zu, desto öfter plagte Hunger das Land, und desto geneigter wurde immer das Volk zu Ausschweifungen und Rebellionen.

Der dritte Theil der einzelnen Empörungen entstand immer aus einer wahren,

oder eingebildeten Hungersnoth, und die Drohung mit Hunger wurde von den Revoluzionshäuptern zum Signal zu den ersten Rebellionsauftritten gewählt. Gegenwärtig ist ein wahrer Mangel an Lebensmitteln. Ohne daß man es darauf aufmerksam macht, fühlt dieß das Volk von selbst.

Die itzigen Umstände erfordern eine ungeheuere Kriegsmacht, wodurch dem Lande nicht nur das Getreid, sondern auch der Erzeuger des Getreides, der Landmann entrissen wird. Schon fühlt dieses Frankreich, schon ist das Volk darüber unruhig, und beweist seine Unruhe durch Gewaltthätigkeiten aller Art. Getreidhallen und Bäckerläden in Paris sind beinahe ein ewiges Schlachtfeld.

Täglich fallen daselbst blutige Raufereien, oft selbst die grausamsten Mordthaten vor. Erst unlängst hat daselbst das Volk im Tumulte einen Bäcker aufgehangen, und einen Munizipaloffizier mit der Scherpe so gemißhandelt, daß er Tags darauf starb. Mehrere Tage nacheinander hat das Volk mit Gewalt Mehl und Getreid aus den Hallen geraubt, hat verschiedene Bäckerläden geplündert, und dabei alle

Aus=

Ausschweifungen begangen. Durch das Aufkaufen des Getreides ist die Stadt Paris bereits in eine ungeheure Schuldenlast versunken, und der Konvent sah sich schon mehr als einmal in die Nothwendigkeit versetzt, Millionen herzugeben, damit das Brod und Mehl in Paris nicht gar zu hoch am Preise steige. Wenn unter den Augen der gesetzgebenden und ausübenden Staatsgewalt zu Paris solche Umstände eintretten, so läßt sich ganz natürlich schließen, daß es in der Entfernung noch weit ärger seyn müsse.

In der That ist dieß auch wirklich der Fall; verschiedene deshalb ausgebrochene Unruhen beweisen es. Zu Grenoble versammelte sich am 4ten März das Volk. Da die Jakobiner diese Versammlung nicht befohlen hatten, so stutzten sie darüber. Es begann ein Tumult; das Volk schrie um Brod, und um einen König.

„Fort mit dem Konvente, rief es, wir haben unter der vorigen Regierung niemals Noth gelitten; wir wollen diese Regierung wieder.“

Die Munizipalität konnte den Lärm nicht stillen, und das Volk plünderte alle

Häu-

Häuser, wo es Getreid, oder Brod vermuthete. — Am nämlichen Tage brach auch zu Dünkirchen ein Tumult aus. Die Arbeiter verlangten mit ungestümmen Drohungen eine Erhöhung ihres Lohns, weil das Brod und überhaupt alle Lebensmittel am Preise ungemein hoch gestiegen waren. Im Departemente du Pas-de Calais, und im Departemente des deux Sevres herrschen förmliche Bürgerkriege, die bloß daraus entstanden sind, weil sich das Volk einer grausamen Hungersnoth Preis gegeben sieht; und so geht es noch an andern Orten. Man könnte viele Bögen anfüllen, wenn man alle Unordnungen beschreiben wollte, die bloß aus Mangel an Lebensmitteln entstanden.

Eine andere Ursache der innern Unruhen in Frankreich sind die starken Rekrutirungen. Frankreich hat beinahe an ganz Europa den Krieg erklärt, und um so vielen Mächten zu wiederstehen, braucht es eine ungeheuere Armee.

Der Nazionalkonvent will 502, 800 Mann Landtruppen haben, und in der That sind sie auch nöthig, um die weitläufigen Gränzen dieses Reichs zu decken. Um diese Armee zusammenzubringen, und um die Leu-

te

te zu ermuntern, Kriegsdienste zu nehmen, schickte der Konvent in alle Departements Kommissaire; allein in den meisten Gegenden Frankreichs, und selbst zu Paris hilft alle Ermunterung nichts. Die Lust, Soldat zu werden, hat sich schon so ziemlich verloren. Wenn Frankreich, wie die Jakobiner prahlen, 2 Millionen Nazionalgarden hat, die alle bereit sind, die Republik auf den ersten Wink zu vertheidigen, wozu so viele Ermunterungen, Befehle, Zwangsmittel um die Armee zu rekrutiren? Wenn alle Einwohner die Aufrechthaltung der Republick so eifrig verlangen, wie die Nazionalrepräsentanten vorgeben, warum sträubten sich denn die Leute in den meisten Gegenden, Soldaten zu werden? Beantworte mir ein Jakobiner diese Fragen! — Ich sehe vielmehr, daß die Bewohner Frankreichs unter gegenwärtigen Umständen die Vertheidigung ihres Vaterlandes verabscheuen. Zu Angouleme versammelten sich am 5ten März alle diensttauglichen Leute außerhalb der Stadt, und verbanden sich durch einen feierlichen Eid, keine Militairdienste zu thun, denjenigen auf der Stelle zu tödten, der sich anwerben liesse, und während der Nacht sich der Kanonen, des Pulvers ꝛc. ꝛc. im Zeughause

zu bemächtigen. Zu Klermont Ferrant geschah das nämliche an eben diesem Tage. An beiden Orten brachen schreckliche Tumulte aus, die nur mit Blutvergießen gestillt werden konnten. — Zu Bordeaux war an eben dem Tage ein großer Tumult. Das Volk wollte nichts von der Rekrutirung hören, versammelte sich vor dem Rathhause, warf Fenster und Thüren ein, und stieß die schrecklichsten Schimpfe gegen den Nazional Konvent aus. Mehrere Personen wurden dabei verwundet, und ein Weib getödtet. Fast der nämliche Auftritt durch eben diese Ursache veranlaßt, hatte am 5ten März zu Mans Statt. — Im Elsaß wollte Niemand mehr Soldat werden. Zu Ruffach war deßhalb ein förmlicher Aufruhr, und zu Kolmar mußte man alle Rekruten mit Gewalt nehmen. Fünf Leute wurden am heiligen Ostertage zu Straßburg hingerichtet, weil sie sich der Rekrutirung mit Gewalt wiedersetzten.

Alle diese Umstände zusammengenommen, haben in Frankreich bereits eine förmliche Kontrerevoluzion hervorgebracht. Sie stürzten das Volk in Verzweiflung, welche in Wuth übergieng, und es läßt sich nicht ohne Grund vermuthen, daß das nämliche

Volk

Volk, dessen sich die Unruhstifter so oft zur Erreichung ihrer schändlichen Absichten bedienten, nun selbst ihre Pläne vereiteln, und die Häupter der Revoluzion als die Stifter seines Unglücks beim Kopfe nehmen wird. Der Anfang dazu ist wenigstens schon gemacht. Beinahe ganz Bretagne und Poiton ist unter den Waffen. Die meisten Einwohner haben die weiße Kokarde aufgesteckt und wollen einen König. Sie formiren eine Armee von 30 bis 40000 Mann, welche alle mit Gewehr, Kanonen und anderen Kriegsrüstungen versehen sind. Sie haben den größten Theil der Provinzen inne, haben die gegen sie anrückenden Nazionalgarden und Linientruppen geschlagen, und breiten sich immer weiter aus. Wo sie hinkommen, verjagen sie die Jakobinerklubs und die konstituzionelen Priester; beide betrachteten sie als Urheber ihres Unglücks. Sie erlassen Proklamazionen, setzen Tribunale ein, lassen dem König Ludwig XVII. huldigen, und schwuren, sich lieber tödten zu lassen, als in der Sklaverei der Königsmörder zurückzukehren. Diejenigen, welche man bisher von ihnen gefangen nahm und hinrichtete, starben mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit. Man konnte kein anderes Ge-

ständniß als Verwünschungen gegen die dermalige Regierung aus ihnen herauszubringen. — Zu Saumur haben Sie die Zitadelle eingenommen, haben sich der Loire versichert, und itzt belagern sie Nantes, dessen Vorstädte sie bereits in ihren Händen haben. Täglich fallen blutige Auftritte vor. Man mordet einander auf die grausamste Art, und vielleicht ist Nantes itzt schon in ihren Händen. Der Nazional Konvent hat Kommissaire nach Bretagne geschickt. Da man mit Gewalt nichts ausrichten kann, so erließen diese Kommissaire einige Proklamazionen an die Insurgenten. Diese beantworteten selbe wieder, und in einer dieser Antworten heißt es also: „Da wir genöthigt sind, auf euere dritte Proklamazion, welche so, wie die vorigen, keine andere Absicht hat, als uns zu entwaffnen, zu antworten, so erklären wir euch hiemit, daß wir das nie thun, und daß wir nie euern barbarischen Gesetzen uns unterwerfen werden, sollte es uns auch den letzten Tropfen unseres Bluts kosten. Euer Karakter, der durch die Mordthaten, die ihr veranlaßt habt nur zu sehr als blutdürstig und tirannisch bekannt ist, benimmt eueren künstlichen Verheißungen allen Werth. Euere

ge-

gegen unsere Oberhäupter abgeschleuderten Drohungen verdienen nur unsere Verachtung. Wir verlangen nichts mehr, als euern Patrioten eine Schlacht zu liefern; unser stärkester Schild gegen eure Waffen, ist Gott, der euere Grausamkeiten rächt; verschiedene Gefechte, in denen wir kaum 2 Mann verloren haben, beweisen dieses. Wir fürchten nicht die Wuth euerer Trabanten; führet sie herbei, wir wollen es mit ihnen aufnehmen. Wir sind durch tausend Erfahrungen zu sehr belehrt worden, als daß uns euere lügenhaften Reden zu blenden im Stande sind. Die Maske ist abgerissen, das Joch abgeschüttelt, und wenn dieß noch nicht geschehen wäre, so würden wirs itzt thun. Wir schwören alle Unterwerfung unter euere Gesetze ab, und thun auf euern Schutz feierlich Verzicht, u. s. w.

Man sieht aus diesen eigenen Worten der Insurgenten, daß sie sich stark genug fühlen, weitere Fortschritte zu machen. Nebst Bretagne sind auch das vormalige Orleans, Poitou, ein Theil von Saintonge nnd andere Provinzen im völligen Aufruhr. In der Gegend von Arles, bei Lion und an anderen Orten stehen bereits an-

sehnliche Armeen der Insurgenten. Alle verlangen die Vertreibung des Konvents und die Wiederherstellung der Königswürde. Selbst in Paris hört man besonders in der Nacht, oft das Geschrei: Es lebe Ludwig XVII.

Unter diesen Umständen fielen die Partheien im Nazional Konvent selbst über einander her. Die Jakobiner ließen das grausame Revoluzionstribunal errichten, welches alle Verbrechen, ohne Gesetz ganz nach Willkühr in der letzten Instanz richtet. Schon viele rechtschaffene Männer wurden von diesem Blutgerichte zur Schlachtbank geschleppt. Ein einziges Faktum zur Beurtheilung dieses Tribunals. Eine Köchinn wurde von ihm zum Tode verurtheilt, weil sie gesagt hatte, unter der vorigen Regierung wäre es doch besser gewesen, als itzt, und es werde so lange nicht wieder gut werden, als bis wieder ein König auf dem Throne sitzen wird. Sie wurde durch die Guillotine wirklich hingerichtet. Ein bekannter Kopfabschneider wurde vor dieses Tribunal geführt, weil er überwiesen war, daß er zwei Personen ermordet und sodann ausgeplündert habe. Da er das Faktum nicht läugnen konn-

konnte, so sagte er bloß zu seiner Entschuldigung, der eine sey ein Emigrant, der andere ein unbeeideter Priester gewesen, und ohne weiter zu untersuchen, setzte ihn das Revolutionstribunal in Freiheit. Man urtheile daraus. Einen andern Begriff von dem Revoluzionstribunal giebt uns das Tagebuch der Jakobinersitzungen. In diesem finden wir unterm 7ten April folgende Rede, welche Terrasson an diesem Tage im Klub gehalten hat: „Freuet euch meine Brüder, euere Wünsche sind erfüllt; das Revoluzionstribunal ist aus lauter guten Jakobinern und Barfüssern zusammengesetzt; wir haben alle davon ausgeschlossen, die im Verdacht stehen, daß sie zur Parthei der Gemäßigten gehören. Die erste Wirkung, die das Volk davon sehen wird, muß ein abgeschlagener Kopf seyn. Sollte selbst unter uns Einer seyn, der sich dagegen sträubte, so will ich ihn beim Kragen nehmen, will ihn zur Thüre hinausschleppen, und dem Volke übergeben, damit es ihn in Stücke zerreiße; ja; ja — und sollte es auch mein Vater seyn, er müßte dennoch tanzen, wie man ihm vorpfeift."

Das Revoluzionstribunal war hergestellt; aber itzt arbeitete auch die antijakobinische Parthei daran, ihre Gegner in Respekt zu erhalten. Auf ihren Antrag wurde der Ausschuß des allgemeinen Wohls errichtet, der in der That selbst nichts anders ist, als die Decemviri bei den Römern waren. Sie sind die eigentliche Veranlasser der Arretirung des Egalite und Marrat, sie wollen eine pure Republik, da Orleans und sein Anhang sich der Aristokrazie näherten. Ich will an einem andern Orte diese Dinge weitläufiger behandeln.

Daß der Konvent in den Augen des Volks alles Ansehen verloren hat, mag er sich selbst zuschreiben. Die lästerlichen Auftritte, die man daselbst täglich sieht, müssen ihm alle Achtung benehmen. Seit 2 Monaten vergeht beinahe kein Tag, wo man nicht Gewaltthätigkeiten in dem Schooße der franzöſischen Gesetzgebung sieht. Man zieht die Degen gegen einander, setzt einander geladene Pistolen auf die Brust, stößt und schlägt einander. So weit ist es mit dem Konvente bereits gekommen, daß die Pariser Gemeinde ihm Gesetze vorschreibt, daß diese Gemeinde seinen Anordnungen durch öffentliche Proklamazionen widerspricht, daß eben

die-

diese Gemeinde in den Konvent hingeht, und jene Deputirten mit Namen nennt, welche man fortjagen soll, daß endlich eben diese Gemeinde ihm mit dem Volke droht. Nenne man mir eine solche Regierungsverfassung mit einem Namen, der den ganzen Begrif giebt? Denke man sich zu dieser Schilderung noch hinzu, daß Frankreich mit ganz Europa im Krieg ist, daß die im Felde stehenden Mächte alle Mittel anwenden, um die vorige Ordnung wieder herzustellen, und dann wird man erkennen, wie unglücklich die armen Einwohner dieses Landes seyn müßen.

Lassen wir endlich den gegenwärtigen Zustand Frankreichs von den Franzosen selbst schildern. Sie wissen es doch am besten, wie es bei ihnen aussieht, denn sie fühlen es. Erst unlängst gieng in Paris und in den Departements eine Addresse herum, worinn es unter andern also heißt: „Franzosen! der beste der Könige hatte die allgemeinen Reichsstände zusammenberufen, um den Gebrechen der Regierung abzuhelfen, und zu den Wohlthaten, die er euch erzeugt hatte, noch die hinzuzufügen, euch eine gute, eine väterliche Staatsverwaltung zu geben. — Aber die wilden Unruhestifter, ohne Grundsätze, ohne guten Willen, haben in

dem Taumel ihrer stolzen Einbildungen und von Partheigeist fortgerissen, die Regierung, die Subordinazion, die Religion, die guten Sitten und alles, was bisher euer Glück, euere Zufriedenheit, euern Trost ausmachte, umgestossen, zerstöhrt und vernichtet. Durch Gewaltthätigkeiten aller Art haben sie es endlich so weit gebracht, die königliche Würde zu vertilgen. Mit Verachtung aller göttlichen und menschlichen Anordnungen, und selbst mit Hindansetzung der Gesetze ihres barbarischen Kriminalgerichtes haben sie euren tugendhaften Monarchen ermordet, und dadurch das Maaß ihrer Verbrechen ganz angefüllt. Seit 4 Jahren ist Frankreich ein Ball, der von den grausamsten Leidenschaften hin und her geworfen wird, es ist das Theater, worauf Tirannei, Raubsucht, Rache, Stolz und alle erdenkliche Laster ihre Rolle spielen, es ist der Abgrund des Elends und des Unglücks. — Wie konnte sich eine so große Nazion von einem so monströsen Regierungssistem, worunter der friedfertige und ordnungsliebende Bürger schon lange seufzet, unterjochen lassen? Und warum will diese Nazion noch nicht einsehen, daß diese Regierung, welche den benachbarten Völkern zum Greuel geworden ist, die

Anar-

Anarchie, die Gottesvergessenheit, die ungebundenste Ausschweifungen begünstiget? Durch welche Lockspeise hat sich diese Nazion so sehr blenden lassen, daß sie der Sklav und das Werkzeug aller jener Grausamkeiten wurde, welche Frankreich in ein Grab, in eine Mördergrube verwandelt haben? Was ist aus allen Neuerungen aus allen Dekreten euerer Tirannen hervorgekommen? Wir haben uns von der Boßheit und Unwissenheit unserer lasterhaften Gesetzgeber überzeugt. Sie haben sich auf Kosten des allgemeinen Wohls bereichert, haben das Volk von einem Irrthume in den andern gestürzt, haben es zum niederträchtigsten, zum elendesten Volk auf Gottes Erdboden gemacht. Das Geld ist unter ihren Händen verschwunden, das Kommerz stockt, der Ackerbau, dem die zu unterhaltenden Armeen so viele nützliche Hände entziehen, liegt gänzlich darnieder; Eifersucht, Intoleranz, welche Räubereien, Todschläge, Mordbrennereien nach sich ziehen, dieß sind die Wirkungen des monströsen Systems jener Versammlung, welche das Volk ihren Leidenschaften aufopfert. Um dem Volke keine Zeit zu lassen, sein Unglück kennen zu lernen, hat sie allen Europäischen Mächten

ten den Krieg erklärt, und bereits angefangen, die Besitzungen derselben zu plündern. — Schon zwingen diese unverschämte Tiranen die Bürger zur Vertheidigung ihrer Anmassungen die Waffen zu ergreifen. Sie spiegeln ihnen eine chimärische Freiheit vor, die in Frankreich, wo man Verläumdungen, falsche Anklagen, Hausvisitazionen, Räubereien billigt und gut heißt, wo man sogar nicht einmal die Freiheit hat, seine Empfindungen auszudrücken, doch wohl nicht seyn kann.

Oeffnet endlich einmal die Augen, und betrachtet das unermeßliche Elend, daß ihr itzt schon empfindet, und das euch noch bevorsteht. Wollet ihr denn ewig die Werkzeuge jener gottlosen Böswichter seyn, die keinen Gott, keine Treue glauben, die euch mit ihren Trabanten umgeben, von euerem Blute sich nähren, und euch unter dem grausamsten Joch erhalten? Sehet da! euere Schulden sind um mehr als drei Milliards vermehrt worden, die man so, wie alle patriotische Beiträge, welche man euerer Leichtgläubigkeit abzuschwatzen wußte, gestohlen oder verschwendet hat.

Sehet die unermeßliche Menge falscher Assignate, mit denen euere Gesetzgeber selbst die Provinzen überschwemmt haben. Sehet die Veringerung der Münze, welche im auswärtigen Handel gar keinen Werth mehr hat. Sehet den Hunger, der sich bereits durch die Theurung der nothwendigsten Lebensmittel ankündigt. Sehet euere verlornen Kolonien, welche sonst Millionen von euch ernährten. Sehet den allgemeinen Banquerot, dem wir mit großen Schritten näher rücken, der alles Uebel über uns bringen muß, und der uns in neue Kriege stürzen wird, deren Ausgang für uns nicht anders als traurig seyn kann.

Sehet das neu errichtete Revoluzionstribunal, davon die Annalen der Geschichte kein Beispiel enthalten, und dessen Absicht unwiederleglich darinn besteht, die friedfertigen Bürger zu unterdrücken, und der Rache der Jakobiner zu überliefern, die nichts anders als Räubereien, Verwüstungen und Mordthaten verlangen.

Sehet endlich die zahllose Menge der Uebel, welche der Krieg nach sich ziehen muß, den euere grausame Repräsentanten allein erregt haben, und dessen Erregung diese unverschämten Bösewichter eurem unschuldigen König andichteten. Sie haben ihre einzige Hoffnung in gewaltsamen Maaßregeln, welche bereits die ganze Oberfläche unsers Vaterlands mit Blut und Verwüstung bedeckt haben.

Mit welcher unbegreiflichen Blindheit seid ihr behaftet, da ihr eure Familien, eure Felder, eure Gewerbe verlasset, um dem Schicksale eines mörderischen Kriegs Preis zu geben, dessen Ausgang, wenn er auch glücklich ist, euch doch nichts weiter, als eine Menge grausamer Tirannen geben wird? Die mit Blut gemästeten Tiger, welche sich bereits seit vier Jahren im Morden üben, werden noch nicht müde, Frankreich mit Feuer und Schwerd zu verwüsten.

Sie haben den schrecklichen Plan entworfen, sich in die traurigen Reste der Monarchie, und in das Vermögen aller Privatleute zu theilen, alle Nazionen mit ihrem Reiche der Anarchie zu vereinigen, und in ganz Europa Verwirrung, Verachtung

der Gesetze, Verläugnung der Gottheit zu verbreiten.

Dieß ist ein Stück dieser merkwürdigen Proklamazion, aus welcher man ebenfalls auf den gegenwärtigen Zustand Frankreichs schliessen kann,

Siebente Geschichte.

Marrat.

Die Tugend schweigt und versinkt in Trauer, die Menschheit schluchzt und weint, nur Nerone nnd Kalligulas heben ihr Haupt empor, wenn der Name Marrat ausgesprochen wird. Vielleicht hat die Welt noch nie ein Ungeheuer dieser Art gesehen, vielleicht gab es noch nie einen Menschen, der so sehr gegen seine Mitbrüder raste, als Marrat. Vor der Revoluzion machte er sich schon durch seine überspannten Grundsätze bekannt. Er war Leibarzt des Grafen von Artois, und zeichnete sich durch marktschreierische Prallereien besonders aus. So erfand er einst eine Wasserkur, die er durch allerlei Kunstgriffe so sehr zur Mode zu machen wußte, daß er in Versailles ungemein viel Geld damit

mit verdiente. Diese Kur sollte seinem Vorgeben nach die Jugend verlängern, und die Schönheit erhalten. Sie mußte 3 Wochen lang gebraucht werden, und kostete gewöhnlich 800 Livres. Das Wasser diente nicht nur zum trinken und baden, sondern Gabeln, Messer, Teller, alles Leinengeräthe, Tisch- und Bettzeug mußten damit gewaschen und die Speisen darinn gekocht werden. Obgleich kluge Leute über diese Thorheit lachten, so mußte er doch durch seine Hitze und unverschämte Dreistigkeit selbe in vielen vornehmen Häusern in Kredit zu erhalten. Ueberhaupt waren seine Kurarten von ganz besonderer Erfindung, worüber sich sehr viel sagen ließe, wenn man ihn blos als einen eigensinnigen und thörichten Arzt schildern wollte; allein der Endzweck dieses Aufsatzes ist blos, ihn von der politischen Seite zu zeichnen, wo er unendlich mehr Schaden anrichtete, als durch alle seine Quacksalbereien.

Für einen Mann wie Marrat mußte der Ausbruch der französischen Revoluzion eine erwünschte Gelegenheit seyn, seine Talente und Fähigkeiten zu zeigen. Da unverschämte Dreistigkeit in Behauptung seiner

Sätze, leidenschaftliche Hitze und Gewaltsamkeit ohnehin die Hauptzüge seines Karakters waren, so verstand er sich nachher recht gut in die Denkungsart jener, deren Endzweck es war, den ganzen Staat umzuwerfen, und alle bürgerliche Ordnung zu zerstöhren. Seine Hitze gieng dazumal schon weiter; was die Parthei des Herzogs von Orleans in geheim zu bewirken suchte, das predigte er öffentlich in den verschiedenen Schriften, die er dazumal drucken ließ. Er rieth Mord und Verwüstung dem Volke als die einzigen Mittel an, sich glücklich zu machen, und bracht es wirklich so weit, daß ein großer Haufe liederliches Gesindel ganz zu seinen Befehlen stand.

Ob er gleich zuvor am Hofe zu Versailles durch seine Quacksalbereien manchen Louisdor verdiente, so war ihm doch schon beim Anfange der Revoluzion niemand so verhaßt, als die Leute vom Hof. Er beschimpfte sie ohne Unterschied in seinen Schriften auf die gröbste Art, und rieth mehr als einmal dem Pöbel ihre gänzliche Vertilgung an. Gegen die Nazional Versammlung war er nicht bescheidener. In seinem Volksfreund erschienen die ersten Proskriptions-

onsliſten der Deputirten öffentlich, und er trieb ſeine Unverſchämtheit ſo weit, daß er mit ſeiner Namensunterzeichnung einſt öffentlich folgende Addreſſe an das Volk drucken ließ: „Bürger! alle euere Repräſentanten ſind Verräther; alle haben ſich verſchworen, euch zu unterdrücken! Die Königswürde beſteht noch, und dem Könige werden alle Dekrete zur Bewilligung vorgelegt! Bedenket Bürger, was das heiße: Noch iſt die Republik, die allein euer Glück machen kann, nicht hergeſtellt; ja man entfernt ſich immer weiter davon, und ſcheint es ganz unmöglich machen zu wollen, an die Gründung derſelben jemals denken zu können; Rettet euch Bürger, es iſt die höchſte Zeit! Eilet hin in die Thuillerien, ſtellet 800 Galgen auf, und hängt die Schurken alle auf! ich will euer Anführer ſeyn; ich will euch jene zeigen, die euch verrathen, und wenn ihr etwa ihre Unverletzbarkeit fürchtet, ſo will ich am erſten einen dieſer Halunken ergreifen, und ihn vor euern Augen aufhängen!“ —

Wirklich entſtand über dieſe Addreſſe in Paris eine Bewegung. Das Volk murrte öffentlich gegen ſeine Repräſentanten, und die Naz. Verſ. ſah ſich in die Nothwendig-

keit versetzt, Anstalten zu ihrer Vertheidigung treffen zu lassen. Einige Bataillons Freiwillige mußten daher den Versammlungssaal umgeben; es wurden Kanonen vor den Eingängen aufgeführt, und la Fayette erhielt Befehl, den Marrat in Verhaft nehmen zu lassen. Ob dieß gleich ganz in der Stille geschehen sollte, so erfuhr es doch Marrat noch bei Zeiten. Er umgab sich mit seinem Anhang, der größtentheils aus Vorstädtern bestand, ließ in der Geschwindigkeit noch eine Addresse anschlagen, worinn er das Volk aufforderte, ihn zu vertheidigen, und erwartete nun den Angriff.

La Fayette schickte zwei Offiziers mit einem ziemlich beträchtlichen Detachement Nazionalgarden nach Marrats Wohnung, um den erhaltenen Auftrag zu vollziehen. Er selbst blieb mit einiger Reuterei im Hinterhalte, um auf den ersten Wink bei der Hand zu seyn. Die Nazionalgarden rückten an, und fanden das Thor von Marrats Hause verschlossen. Man rief, man klopfte; Niemand wollte sich melden. Man drohte, das Thor einzuschlagen, und itzt erst drängte sich der Pöbel an die Fenster, und schrie, die Sekzion würde es nicht zugeben, daß

Mar-

Marrat in Verhaft genommen werde, alle Bürger würden ihn mit ihrem Leben vertheidigen. Indessen hatte doch die Nazionalgarde das Haus eröffnet, und rückte bis in den ersten Hof vor. Die Stiegen waren verrammelt, und ein dichter Steinregen fiel aus den Fenstern herab. Durch die zweite Addresse aufgemuntert strömte die ganze Sektzion der Kordeliers herbei. Auch la Fayette erschien mit den Nazionalgarden zu Pferde; er wurde ebenfalls mit einem Steinregen empfangen; er wollte das Volk anreden, allein es drohte, ihn aufzuhängen, wenn er Gewalt brauchen würde. La Fayette versuchte das äußerste, um den erhaltenen Befehl zu vollziehen; zween Nazionalgarden wurden an seiner Seite todt geworfen, und mehrere verwundet. Er drang endlich doch durch, nahm mehrere vom Pöbel gefangen, und kam in Marrats Wohnzimmer; allein dieser hatte sich schon durch eine unbekannte Hinterthüre davon geschlichen, und sich in den Schutz der Jakobiner begeben, deren Mitglied er war. La Fayette konnte also seinen Endzweck nicht erreichen, und mußte abziehen. Allein er gab die Erreichung desselben doch nicht auf. Mehrere seiner Vertrauten erhielten geheime Befehle, den Un-

ruhstifter zu arretiren, wenn und wo sichs am füglichsten thun ließe. Marrat erfuhr dieß, und verkroch sich in einen Keller, welcher von einer starken Rotte der Jakobinermiethlinge bewacht wurde. Hieher verlegte er auch seine Druckerei und hier wurden jene blutige Pläne ausgeheckt, die man nachher ausführte. Seine Stimme aus den unterirdischen Gewölben hat zu dem Sinnbilde einer aus dem Boden reichenden federführenden Hand Anlaß gegeben. Er schrieb seinen Volksfreund immer fort, und auch einige Zeit lang den berüchtigten Moniteur. Aber er ließ sich niemals sehen, und man würde ihn ganz vergessen haben, wenn nicht seine Schriften so viele Unruhen gestiftet, so häufiges Unglück angerichtet hätten.

Marrat war ein Jakobiner, wie bereits gesagt worden. Dieser Klub ehrte und schätzte ihn auf die ausgezeichneteste Art. Wenn es irgend eine Unternehmung gab, so brach Marrat mit seinem Volksfreund immer die Bahn. Der Jakobinerpöbel hielt seine Worte für sein Evangelium, und war immer bereit, seine Pläne in Ausführung zu bringen. Seine übertriebene Hitze war

aber

aber auch den Jakobinern oft lästig, er wurde daher auch im Jakobinerklub öfters verklagt, allein man entschuldigte ihn immer damit, daß er doch so oft schon die Pläne der Jakobiner begünstiget hätte, und daß derlei Leute bei einer Revoluzion nöthig wären.

Ob er die Absichten des Herzogs von Orleans wirklich begünstigt habe, oder ob er ein wahrer republikanischer Phantast sey, will ich nicht entscheiden. Man hat für beide Behauptungen seine Gründe. Der Herzog von Orleans besuchte ihn öfters in seiner unterirrdischen Wohnung, und Marrat erwiederte auch in Geheim diese Besuche. Nie waren diese häufiger als im Julius und August 1792. Marrat verlangte da in seinem Volksfreunde täglich die Aufhebung der Königswürde, die Auflösung der Nazional Versammlung und die Herstellung einer Republik; und doch weiß man sicher, daß er gerade um diese Zeit ganze Abende in Gesellschaft des Herzogs von Orleans, des Manuel, Robespierre, Danton ꝛc. ꝛc. zugebracht. Hat doch Orleans auch so oft geschworen, nie Beherrscher Frankreichs werden zu wollen, und doch weis man zuverläßig, daß er nach

dem Thron getrachtet habe. So viel ist sicher, daß Marrat ein leidenschaftlicher Schwärmer sey, der allem Anschein nach gar keine Grundsätze hat, sondern sich durch das Interesse des Augenblicks leiten läßt; so viel ist gewiß, daß er vom Anbeginn der Revoluzion immer von einer Republik schrieb, und das Volk ununterbrochen aufmunterte, eine demokratische Regierungsform einzuführen, so viel ist endlich auch erwiesen, daß er von dem Herzoge von Orleans vieles Geld erhielt, um seine Anhänger zu besolden. Man vereinige diese Thatsachen miteinander.

Marrat war einer von jener Jakobinerkommißion, welche niedergesetzt wurde, um den 10ten August vorzubereiten. Von ihm schrieben sich die meisten Addressen und Proklamazionen her, welche um diese Zeit an das Volk erlassen wurden. Die Geschichte dieses blutigen Tages ist bekannt, und wie der allgemeine Tumult an diesem Tage von vielen benützt wurde, wissen wir auch. Marrat war einer von jenen, der am 10ten August seine Gläubiger umbringen ließ. Er hatte sie in das Verzeichniß der zu tödtenden Aristokraten aufgenommen, und ein Pariser

Bul=

Bulletin versicherte, daß keiner den Händen der Mörder entkommen sey.

Nach dem 10ten August ließ sich Marrat öfters sehen. Er wohnte fast täglich den Sitzungen der Jakobiner bei, klagte manchen rechtschaffenen Mann an, und brachte ihn auf das Schaffot, lobte mit der grausamsten Unverschämtheit die Schandthaten des 10ten Augusts, und half den 2ten September vorbereiten. Nach diesem schändlichen Tage gieng und fuhr er wieder öffentlich herum; er war so, wie das Ungeheuer in der Odyssee, welches nur mit Menschenblut aus seinem finstern Neste hervorgerufen werden konnte. Man weiß es, daß er, Robespierre und Danton aus einem Fenster sahen, als die Mörder in der Thomaskirche die unglücklichen Geistlichen ermordeten; ja ich erinnere mich, in einem Pariser Schreiben gelesen zu haben, daß Marrat so oft klatschte, als ein Kopf fiel, oder gespalten wurde. Er ermunterte zum Morden, wenn der kanibalische Pöbel schon des Todtschlagens müde war.

Zum Lohn für seine wüthenden Unternehmungen wurde er zum Volksrepräsentan-

ten und Deputirten beim Naz. Konv. gewählt. Man sagt, er sey die einzige Ursache, warum auch Orleans, der damals schon Egalite hieß, zum Deputirten gewählt worden ist. Seine Thaten beim Nazional Konvent sind bekannt. Wenn ein Böswicht, ein Mörder, ein Unruhestifter verklagt wurde, so war Marrat sein Vertheidiger, der nicht eher nachließ, bis der Nazional Konvent ihn für den ehrlichsten Mann erklärte; wenn die Rede auf einen Rechtschaffenen kam, so war es sicher immer Marrat, der seine ganze Lästerrhetorik erschöpfte, um ihn verhaßt zu machen, und wo möglich aufs Schaffot zu bringen. Man weis die Geschichte jener 4 preusischen Deserteurs, welche zu Rhetel von dem französischen Bataillon Mauconseil umgebracht wurden. Man weiß aus diesen Blättern, daß Dumourier dieses Bataillon exemplarisch bestraffen ließ. Marrat sprach den Mördern das Wort, und befreite sie von der Strafe. Man weiß die vom Nazional Konvent gegebenen Dekrete, daß man die Mörder vom 2ten September aufsuchen und bestraffen sollte. Marrat wiedersetzte sich selben, nahm seinen Pöbel mit sich in den Konventsaal, und die Volziehung der Dekrete mußte susspendirt werden. Und so gab es noch mehrere.

Wie

Wie Marrat von dem Nazional Konvent besonders in Bezug auf den Prozeß Ludwigs XVI. dachte, zeigte er deutlich in seinem Volksfreund, wo er im Monat Dezember 1792 unter andern also schrieb: „Siehe da die Gesetzgeber des französischen Reichs! Möchte der Himmel sie doch erleuchten und bekehren! was mich anbetrift, ich erwarte nichts Gutes von ihnen. Ich wiederhole es, die Verdrüßlichkeiten, welche ich mitten unter ihnen erfahre, würden mich schon genöthigt haben, meine Dimißion zu nehmen, wenn ich nicht Ereignisse erwartete, die unausbleiblich sind, und während welchen die wahren Vertheidiger des Volks ihre Stimmen hören, und ihre Gesinnungen öffentlich erscheinen lassen werden. Nicht itzt sieht das Volk richtig; dann wird es wahrhaft urtheilen, wenn es erkennen wird, daß der Konvent, in welchen es seine letzten Hoffnungen setzte, nicht aus solchen Leuten bestehe, welche etwas zu Stande bringen könnten, wenn es empfinden wird, daß die Maschine nicht in Bewegung kommen kann, ausgenommen es fallen noch 200000 Köpfe, welche alle voll Eifer für die vorige Regierungsverfassung sind; wenn es endlich überzeugt seyn wird, daß nur

wahre

wahre Sanskulotten, Leute, die seines Zutrauens würdig sind, zu Vorstehern erwählt, und die Zahl der Agenten und Bevollmächtigten auf 1 Viertel herabgesetzt werden sollen. Ich wiederhole es, ich will nicht eher ruhen, als bis ich neben den bereits abgeschlagenen Köpfen noch 200,000 Köpfe liegen sehe, welche itzt noch Pläne entwerfen, um die Freiheit zu zertrümmern." Dieß ist die Sprache eines Deputirten, eines von jenen Menschen, die itzt über Frankreich herrschen. Bei dem unmenschlichen Königsprozesse zeigte sich Marrat vorzüglich geschäftig. Er hatte gleich anfangs in seinem Volksfreunde sein Votum dazu gegeben, und Ludwigen zum Tod verurtheilt. So unverschämt als er, war wohl nur der einzige Egalite. Selbst Robespierre und Danton geben diesen beiden Blutmännern darinn nach. Marrat war während den letzten Berathschlagungen immer bei Egalite. Noch am Abende vor Ludwigs Hinrichtung hatte er mit diesem eine lange Unterredung. Als sie von einander giengen, sprach Egalite: „Ich werde heut Nachts nicht schlafen, und nicht eher ruhig sein können, als bis mein Mann gefallen ist." — Marrat antwortete: „Ha,

da kanst du ruhig seyn; der Mann muß fallen, und ich will nicht eher wieder unter deine Augen kommen, als bis mein Kleid von seinem Blute bespritzt ist."

Nachdem Ludwig todt war, wurde Marrat nach England geschickt, um die Negoziazionen mit dem brittischen Kabinete zu betreiben. Man erkannte ihn nicht an, und schickte ihn nach einem dreitägigen Aufenthalt in London wieder zurück. Nach seiner Ankunft zu Paris erzählte Gorsas in seinem Journal, Marrat habe in London eine goldene Uhre gestohlen, und sey deßwegen von einigen Gentlemens recht wacker durchgeprügelt worden. Marrat nahm seinen Pöbel zusammen, zog mit ihm nach der Wohnung Gorsas, zerstörte seine Druckerei, und Gorsas würde sicher aufgehangen worden seyn, wenn er sich nicht in Zeiten geflüchtet hätte.

Bald darauf, nämlich im Anfange des Märzmonats 1793 zettelte der Jakobinerklub eine Verschwörung gegen den Nazional Konvent an. Marrat stand an der Spitze der Verschwornen, deren Absicht es war,

war, einen großen Theil der Mitglieder des Konvents im Saale selbst umzubringen. Das Vorhaben wurde noch zu rechter Zeit entdeckt und vereitelt. Marrat wollte bersten vor Wuth, als er seinen Plan scheitern sah; indessen mußte er sich blos damit begnügen, in seinem Journal die ungezogensten Schimpfe, die gröbsten Satiren gegen den Nazional Konvent und besonders gegen einzelne Glieder drucken zu lassen. Da er die Sache zu bunt trieb, wurde im Nazional Konvent der Antrag gemacht, und auch wirklich als ein Polizeiartikel dekretirt, daß in Zukunft kein Deputirter mehr ein Journal oder eine Zeitung herausgeben sollte. Marrat kehrte sich wenig an das Dekret. Er fuhr fort, seinen Volksfreund drucken zu lassen, und hatte er zuvor auf die Repräsentanten des Volks geschimpft, so schimpfte er itzt noch mehr. Er klagte in seinem Blatte viele Deputirte namentlich der Verrätherei an, und munterte das Volk auf sie entweder fortzujagen, oder in Stücke zu hauen. Endlich wurde er zum Präsidenten der Jakobiner erwählt. Da er in dieser Eigenschaft selbst nichts vortragen durfte, so ließ er durch einen anderen eine Adresse an das Volk vorlesen, worinn es aufge-

gefordert wurde, den Nazionalkonvent auseinander zu jagen, und lauter Sanskülotten an die Stelle der gegenwärtigen Deputirten zu wählen. Diese Addresse war so voll schimpflicher Ausdrücke, daß der Naz. Konv. auf den Antrag des Gaudet dekretirte, Marrat sollte auf der Stelle in Verhaft genommen, angeklagt und von dem Revoluzionstribunal gerichtet werden. Marrat sträubte sich; der Justizminister schickte ein Gensdarmen ab, um das Dekret des Konvents in Ausübung zu bringen. Allein Marrat lachte nur. Ein Haufe Volks versammelte sich, verjagte die Gensdarmen, und trug den Marrat im Triumph herum. Am andern Tage schimpfte er noch mehr auf den Konvent; er hielt sich verborgen, und der Justizminister sah sich in die Nothwendigkeit gesetzt, dem Konvent zu erklären, daß er Marrat zu arretiren nicht im Stande sey.

Da das Dekret gegen Marrat vom Konvent gegeben war, sandten die Bürger von Chartres folgende Addresse an denselben: „Ein Mensch — nein ein Ungeheuer mit Namen Marrat, saß mitten unter den Repräsentanten des französischen Volks! Der Böswicht ist nun in Fesseln! Möchte

doch

doch der Kopf dieses Lasterhaften unter dem Schwerdte des Gesetzes fallen. Dieß ist der einstimmige Wunsch der 4 Sekzionen der Gemeinde von Chartres. Die Gerechtigkeit hat ihn uns eingegeben, und mit dem innigsten Danke werden wir euch für die Erfüllung desselben verbunden bleiben."

Sie-

Nro. III.

Siebente Geschichte.

Fortsetzung der vorigen Geschichte.

Allein die guten Bürger von Chartres betrogen sich. Marrat konnte nicht eher arrestirt werden, bis er sich selbst am 23sten April Abends in der Conciergerie stellte, und sich einschreiben ließ, um dem Anklagdekrete nur einigermassen Genüge zu leisten. In seinem Morgenblatte hatte er gesagt, er werde am folgenden Tage vor dem Revoluzionstribunal erscheinen, und er hoffe, daß er triumphirend, seine Feinde aber beschämt davon gehen würden. Er lud alle Sanskülotten ein, sich im Tribunal einzufinden, welches auch geschah. Marrat trat am 24sten April vor das Revoluzionstribunal und sprach:

„Nicht ein Schuldiger, sondern ein Apostel, ein Märtyrer der Freiheit erscheint vor euch. Ein bloßer Haufe von Fakzionisten und Intriguanten hat das Anklagsdekret gegen mich gegeben. Ich bin bereit, auf alle Fragen zu antworten.“ Der öffentliche Ankläger that nun einige Fragen an ihn. Von der denunzirten Addresse, von den angegebenen Stücken seines Volksfreunds war gar nicht die Rede. Das Volk war in großen Haufen gegenwärtig; die meisten Leute waren bewaffnet, und man hörte mehr als einmal laut ausrufen: „Es lebe Marrat!“ Die Seßion dauerte dem ungeachtet sieben Stunden, und endlich wurde Marrat für völlig unschuldig erklärt. Das Volk setzte ihm sodann eine Lorbeerkrone auf, trug ihn im Triumph nach dem Saal des Nazional Konvents, wo er die Rednerbühne bestieg, und mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit über seine Unschuld, über die Reinheit seiner Absichten deklamirte. Die wenigen Rechtschaffenen, welche sich noch in dieser Versammlung befanden, schlichen sich weg, und ließen der rasenden Bergpartei Raum zum Tanzen und Springen. So behandelte man einen Marrat, der von gewaltsamer Trennung des Konvents, von Ermordung der Deputirten schrieb und predigte,

digte, während daß man eine Köchinn zum Tod verurtheilte, weil sie gesagt hatte, der Konvent tauge nichts. O Franzosen, Franzosen! wie weit reicht eure Barbarei! —

Achte Geschichte.

Einige Urtheile des neuen Revoluzionstribunals.

In diesen Blättern ist bereits einigemale des Revoluzionstribunals Erwähnung geschehen. Es ist auch da gezeigt worden, daß dieses Gericht ein Werk der Jakobiner sey, welche nach und nach alles an sich reißen, und daß nach dem eigenen Geständniße der Jakobiner alle Räthe dieses Tribunals Mitglieder des Klubs sind. Dieses Tribunal soll alle auf die Revoluzion Bezug habende Verbrechen richten, es soll diejenigen, welche dem Interesse der Nazion zu nahe treten, verurtheilen, kurz es soll ein Gericht der Staatsverbrecher seyn, wenn es bei gegenwärtiger Lage der Sachen in Frankreich

an=

anders Staatsverbrecher geben kann. Bei dem Revoluzionstribunal giebt es eine auffallende Besonderheit, die man bei keinem andern Tribunal in der Welt findet. Es hat nämlich kein Gesetzbuch, kein einzelnes Gesetz, wornach es richten könnte; keine Analogie aus der Observanz kann auch nicht angewendet werden, da es das erste Gericht dieser Art ist. Es kömmt daher blos auf die Richter an, deren Willkühr allein entscheidet. Legt man diese Sätze zum Grund, und bedenkt zugleich, daß oft bei den besten Gesetzen Richter nach ihren Leidenschaften urtheilen, so kann man sich einen Begriff von den Prozessen machen, welche bei diesem Tribunal geführt werden; zieht man endlich noch in Erwägung, daß dieses Gericht aus lauter Jakobinern besteht, so wird man schon vorhinein prophezeihen können, welche Sache siegen, und welche unterliegen wird. Das Revolutionstribunal hat uns bereits mehrere Beweise geliefert, daß es nach Grundsätzen richte, die bei keinem andern Gericht in der Welt gelten würden. Hier einige von seinen Urtheilen vom 12ten bis 26sten April.

Niklas Luthier geboren zu Nantes wurde von den Spionen des Sicherheitsaus-

schußes angeklagt, darauf arrestirt, und vor das Revoluzionstribunal geführt. Sein Verbrechen bestand darinn, daß er gesagt hatte, man müsse einen König haben. Er wurde zum Tod verurtheilt, und seine Güter konfisziert.

Johann Anton Chuchamp 58 Jahre alt, geboren zu Monbizot, vormals Titularprior zu Clisson hatte unlängst ein Buch drucken lassen, welches den Titel führte: Der Wahrheitsfreund. Er wurde am 20sten April von dem Revoluzionstribunal deßwegen zum Tod verurtheilt, und Sonntags, den 21ten auf dem Revoluzionsplatz hingerichtet. Unerschrocken hörte dieser Philosoph sein Todesurtheil an, und bestieg mit einer bewunderungswürdigen Gelassenheit und Kaltblütigkeit das Schaffot.

Gabriel Duvigny 30 Jahr alt, aus Nantes gebürtig und vormals Lieutenant bei der Marine wurde arrestirt. Man beschuldigte ihn, er habe im Jänner 1792 Frankreich verlassen, und sey im November dahin wieder zurückgekommen. Das Revoluzionstribunal verurtheilte ihn ebenfalls zum Tod, und am 21sten April Nachmittags um 1 Uhr wurde er hingerichtet.

Franz

Franz Raucher wurde von dem Revoluzionstribunal zum Tod verurtheilt, weil er gesagt hatte, der Konvent tauge nichts, und sey nicht im Stande, sich Respekt zu verschaffen. Er wurde am 23sten April hingerichtet. Man denke einmal, was Marrat geschrieben hat, den eben dieses Gericht für unschuldig erklärte!

Johann Mangott wurde zum Tod verurtheilt und hingerichtet, weil er gesagt hatte, die Kontrerevoluzion werde bald mit den Jakobinern zu Stande kommen, und weil er das Betragen der Insurgenten gelobt hatte.

Eine Köchinn wurde hingerichtet, weil sie gesagt hatte, es werde nicht eher wieder gut werden, als bis man einen König haben wird.

Ein Kutscher wurde der nämlichen Rede wegen, von dem Revoluzionstribunal zum Tod verurtheilt und am 18ten April hingerichtet.

Ein junger Kaufmann war vor einigen Monaten seiner Geschäfte wegen nach Spanien gereißt. Izt kehrte er zurück,

und wurde als ein Emigrant verklagt. Das Revoluzionstribunal verurtheilte ihn zum Tod, und ließ am 24sten April das Urtheil vollziehen.

Herr von Blanchelande, ehemals Gouverneur von Domingo, wurde mit seiner ganzen Familie noch im verflossenen Jahre im Arrestazionsstande nach Frankreich gebracht. Hier schmachtete er lange in Fesseln, niemand verhörte ihn, weil ihn niemand verklagt hatte, indessen blieb er doch gefangen. Das mörderische Revoluzionstribunal forderte ihn vor. Mit Standhaftigkeit trat er auf, und seine Vertheidigung war so schön, daß sie ihn ganz gerechtfertiget haben würde, wenn seine Richter keine Jakobiner gewesen wären. Allein da diese einmal den Vorsatz zu haben scheinen, alle Leute, die nicht ihrer Meinung sind, oder welche einiges Vermögen besitzen, in Frankreich auszurotten, so wurde er ohne viele Umstände zum Tod verurtheilt und ohne weiters hingerichtet. Er ertrug die Todesstrafe mit einer Gelassenheit, welche Erstaunen und Mitleid erregte; jedermann kannte seine Unschuld, seine Rechtschaffenheit, aber niemand durfte es wagen, ihn retten zu wollen.

Ein

Ein Zahnarzt wurde eingezogen, und vor dem Revoluzionstribunal verhört. Sein ganzes Verbrechen bestand darinn, daß er gesagt hatte, Dumourier habe recht gehandelt, daß er zu den Oesterreichern übergetreten ist. Im Verhör entschuldigte er sich mit der Trunkenheit, und betheuerte, er habe dieß nur unter vier Augen sagen können, wenn er es anders gesagt habe; allein alles war vergebens; er wurde zum Tod verurtheilt und wirklich hingerichtet. Er starb mit vieler Standhaftigkeit. Auf dem Schaffot sagte er zum Volke: „Ihr braucht noch mehr Blut, und sehet da, man bedienet euch, wie ihrs verlangt; sättigt euch also mit dem meinigen; aber es lebe Ludwig XVII. und es sterbe der Konvent.

Auch ein Offizier wurde zum Tod verurtheilt und hingerichtet, weil er das Schicksal hatte, Dumouriers Adjutant gewesen zu seyn. Er starb mit der größten Standhaftigkeit.

Sieben Personen, worunter fünf Weiber waren, wurden auf einmal zum Tod verurtheilt und hingerichtet, weil sie, wie man sagte, falsche Aßignaten gemacht hätten.

ten Mehrere Hinrichtungen sind mir zwar bekannt; aber weil sie nicht in diese Epoche fallen, so übergehe ich sie. Ich werde mich aber sorgfältig bestreben, alles zu sammeln, was des Revoluzionstribunal Merkwürdiges liefert.

Da sehen wir nun auf einmal eine grausame Inquisizion in Paris, welche ohne Gesetze, ohne Oberaufsicht, blos nach ihrer Willkühr richtet, eine Inquisizion, die aus lauter Jakobinern besteht, und in deren Augen es das größte Verbrechen ist, nicht ihrer Meinung zu seyn. Man verdammt Leute ihrer Meinungen wegen, da doch in der vorigen und itzigen Konstituti=on ausdrücklich steht: „Jedermann hat die Freiheit, seine Gedanken und Gesinnungen zu offenbaren. — Die Preßfreiheit, und jedes andere Mittel, seine Gedanken bekant zu machen, kann nicht untersagt, unterbrochen oder beschränkt werden.“ Man sehe aus den vorher angezeigten Urtheilen des Revoluzionstribunals, wie die Jakobiner die neue Konstituzion, die doch ganz ihr Werk ist, bevbachten.

Viel=

Vielleicht läßt das Revoluzionstribunal wirklich die noch übrigen 200000 Köpfe abschlagen, welche Marrat verlangt. Es hat wenigstens allen Anschein dazu, und ist um so wahrscheinlicher, da simple Worte, ohne Erfolg gesprochen, zur Todesstrafe qualifizieren; es ist um so wahrscheinlicher, da die Jakobiner überall ihre Spionen haben, die um so mehr verdienen, je mehr sie verklagen; es ist endlich um so wahrscheinlicher, da das Revolutionstribunal bei der Unbeschränktheit seiner Vollmacht aus jeder Handlung, aus jedem Worte ein Verbrechen machen, und dieses mit dem Tode bestrafen kann.

So weit haben es endlich die Franzosen mit ihrer Freiheit gebracht, daß sie alle keine Stunde ihres Lebens sicher sind. Die Justitz ist itzt ihr gefährlichster Feind, ihr grausamster Henker. Dieß sind öffentliche Hinrichtungen. Vieles geschieht nebst dem noch in Geheim, wovon die Welt wenig, oder gar nichts weiß. Ich war so glücklich, einen Mann zu sprechen, der unlängst in Paris sich aufhielt. Er erzählte mir verschiedene Begebenheiten, und

auch

auch einen schriftlichen Aufsatz, worinn unter andern auch von geheimen Gerichten die Rede ist, habe ich von ihm. Ich will ihn nächstens übersetzt liefern.

Neun=

Neunte Geschichte.

Heimliche Gerichte zu Paris.

Ich hatte schon viel über diesen Gegenstand gehört, allein ich konnte mich noch von Nichts historisch überzeugen. Ein Freund, welcher unlängst aus Paris kam, erzählte mir einige Persönlichkeiten davon, und hatte noch die Gefälligkeit für mich, mir einen schriftlichen Aufsatz darüber zu versprechen, den ich hier wörtlich mittheile.

„Die französischen Schwärmer und Tirannen begnügen sich nicht damit, die Menschheit auf eine in die Augen fallende Art zu quälen. Sie suchen alle Mittel hervor, deren man sich in den Zeiten der Barbarei zu eben diesem Endzweck bediente. Ei-

ne

ne in der Geschichte der Länder unerhörte Inquisizion erforscht die Heimlichkeiten aller Familien, und das mindeste, was man gegen das itzt herrschende System bemerkt, ist hinreichend, ganze Familien unglücklich zu machen. Bei meinem letzten Aufenthalte zu Paris im Dezember 1792, wohnte ich in dem Hause eines Freundes, welcher Viertelkommissair war. Ich habe Ihnen seinen Namen genannt; aber ich bitte Sie, verschweigen Sie selben, besonders wenn Sie von meinen Erzählungen und von gegenwärtiger Thatsache einen öffentlichen Gebrauch machen wollen. Durch die Handlungsverbindung, in welcher ich mit ihm seit vielen Jahren stand, blieb er mir einen Rest von 20000 Thalern schuldig, und diese Schuld einzukaßiren, oder wenigstens eine bessere Hypothek dafür zu erhalten, war die Absicht meiner Reise nach Paris. Ich wollte mit ihm selbst rechnen, und ob ich gleich schon 8 Tage bei ihm gewohnt hatte, so war er doch zu sehr beschäftigt, als daß wir irgend einen leeren Zeitpunkt zur Vergleichung und Revision unserer Rechnungen hätten finden können. Am neunten Tage rechneten wir erst, und er versprach mir das Geld den andern Tag auszahlen zu lassen.

Die Fenster meines Schlafzimmers im dritten Stockwerke giengen in ein kleines einsames Höfchen, welches vielleicht noch nie von der Sonne beschienen worden war. Da ich nach gemachter Rechnung auf mein Zimmer kam, wo ich außer einer kleinen Nachtlampe kein anderes Licht hatte, sah ich meine Fenster auf einmal vom Fackelscheine erhellt. Ich trat näher, blickte hinab, und siehe da, ein Block stand in der Mitte des Höfchens, darneben ein Scharfrichter mit dem Beile in der Hand, zu beiden Seiten Gensdarmen, welche Wachsfackeln hielten. Ich zitterte am ganzen Körper, und bereitete mich zum Tod. „Gott, dacht' ich, hier wird man wohl deine Rechnungen mit dem Beile bezahlen! Das kann beinahe Niemanden gelten, als Dich. Denn nach den Gesetzen muß doch in Frankreich die Todesstrafe öffentlich vollzogen werden.“ — Schon wollte ich einen Versuch wagen, aus dem Hause zu kommen; als ich noch einmal hinabblickte. Eben brachte man einen jungen, wohlgekleideten Menschen herbeigeführt; die Hände waren ihm auf den Rücken gebunden, der Hals entblößt, die Haare abgeschnitten. Ohne ein Wort zu sagen, legte er seinen Kopf auf den Block, der Henker führte den Streich, und Rumpf

und

und Kopf fielen zu beiden Seiten des Blocks auf die Erde. Gleich darauf wurde eine Weibsperson, welche ich für eine Dienstmagd hielt, herbeigebracht. Man warf den Körper des erstern auf die Seite; sie trat an seine Stelle, kniete nieder, weinte und jammerte. „O mein Gott, warum will man mir denn das Leben nehmen, ich habe ja nichts verbrochen!“ Der Henker riß sie auf, warf sie auf den Block, einer der Gensdarmen hielt den Kopf fest, und der fatale Streich geschah. Ich bebte zurück: „Wo bin ich denn, sprach ich zu mir selber, das sind ja keine Menschen, unter denen ich wohne!“ — Ein neues Wimmern erhob sich; ich blickte noch einmal hinab, und es fiel abermals der Kopf eines Weibes. Itzt schlepte man die blutigen Körper fort, und reinigte den Hof von dem geflossenen Blute; die Fackeln verschwanden.

Es war 1 Uhr Nachts. Ich wollte mich zu Bette legen; allein immer noch schwebten mir noch die Trauerbilder vor Augen, und da ich mich nicht für sicher hielt, so setzte ich mich völlig angekleidet in einen Lehnsessel, und brachte die ganze Nacht in tausend traurigen Betrachtungen zu. Frühzeitlich gieng ich zu meinem Freund, um

von

von ihm seinem Versprechen gemäß, die Zahlung zu empfangen. Er wartete bereits meiner, und das Geld lag zur Hälfte in guten nach Hamburg addreßirten Wechseln in Bereitschaft. Er übergab es mir, und erbot sich freiwillig, mir einen guten Reisepaß zu besorgen. Wir waren ganz allein, und da wir nicht mehr von Geschäften sprachen, entstand folgende kurze Unterredung.

Ich. Um Vergebung mein Herr! ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß die heutige Nacht die schrecklichste war, die ich je in meinem Leben gehabt habe.

Er. Wie so? — In der That, Sie sehen auch noch ganz ängstlich aus. — Was fehlte Ihnen? —

Ich. Da wir ohne Zeugen sind, so kann ichs Ihnen wohl gestehen. Sie wissen doch wohl, was heut um die Mitternachtstunde im Hofe vorgegangen ist?

Er. Und das erschreckte Sie?

Ich. Ach nur zu sehr. Aber warum richtet man denn diese Leute hin? Was haben sie denn verbrochen?

Er. O das ist in den Wohnungen der Sekzionskommissaire etwas gewöhnliches. Es vergeht beinahe keine Woche, wo nicht ähnliche Exekuzionen vorgehen. Wir haben einmal den Auftrag dazu, und wir wissen selbst oft das Verbrechen desjenigen nicht, den wir auf höhern Befehl heimlich hinrichten lassen müssen. — Ich muß Ihnen nur einen deutlichen Begriff von der Sache geben. Unsere neue Republik findet auch unter dem gemeinen Volke die heftigsten Widersacher. Es ist den Stiftern derselben darangelegen, sich alle jene vom Halse zu schaffen, welche nur die mindeste Unzufriedenheit gegen die jetzige Reichsverfassung blicken lassen. Ordentliche Prozesse würden zu Weitläufigkeiten Anlaß geben, der Verdächtige könnte sich wohl am Ende auch rechtfertigen, und wenn das gemeine Volk viele aus seiner Klasse öffentlich hinrichten sähe, so könnte es leicht zur allgemeinen Unzufriedenheit verleitet werden. Der Gemeinderath, dessen Regent der Jakobinerklub ist, läßt also alle Verdächtigen in der Stille in Verhaft nehmen, der Sekzionskom-

kommissair, in dessen Distrikt sie, gewöhnlich Nachts, arrestirt werden, muß für ihre Gefangenhaltung und Hinrichtung sorgen, und selbst mit seinem Kopfe für jeden Unterschleif haften. Nebst dem muß ich Ihnen gestehen, daß der König doch noch einen gar großen Anhang besonders unter den Handwerkern hat, die ehemals an seinem Hofe arbeiteten, und itzt Hunger leiden müssen. Läßt so einer nur ein einziges Wort zu Gunsten des Königs hören, so ist es um ihn geschehen. Ich versichere Sie, mein Herr, daß seit dem 10ten August bis heut wenigstens tausend Menschen auf diese Art hingerichtet wurden, wie sie heute Nachts gesehen haben.

Ich. Vergeben Sie meiner Freimüthigkeit! Ich muß Ihnen gestehen, daß ein solches Betragen der Fakzionsmänner höchst grausam ist, besonders hier in Frankreich, wo man so viel von Freiheit und von Menschenrechten redet, und schreibt; auf diese Art wird das Volk hier tirannischer beherrscht, als irgendwo in der Welt.

Er. Ach mein Herr! Sie reden eben das, was ich mir denke. Ich erschrecke immer, wenn man mir Arrestanten bringt,

und verfluche immer den Tag, an welchem ich zum Sekzionskommissair gewählt wurde. Ich habe bereits dreimal meine Dimißion gesucht, kann sie aber nicht erhalten, und wenn ich mit Hartnäckigkeit darauf bestehen wollte, so würde ich mich und meine Familie immer einer großen Gefahr aussetzen. Man muß sich daher in sein Schicksal finden, und um sich und die Seinigen zu erhalten, denjenigen gehorsam seyn, welche itzt herrschen. Ich gestehe es Ihnen, daß ich nie unruhiger war, als itzt. Aber ich bitte Sie, schweigen Sie von allem, was Sie bei mir gesehen und gehört haben; verschweigen Sie auch das von mir empfangene Geld. Ich habe Ihnen aus der Ursache englische Münze gegeben, damit man Sie nicht anhalte, und habe auch ihre Wechsel auf eine Art ausgestellt, die niemand als ich und Herr H — in Hamburg kennt. Man kann in allen seinen Schritten nicht vorsichtig genug seyn.

Ich. Sie kennen mich und meine Gesinnungen von langen Jahren her, und diese mögen Ihnen Bürge für meine Verschwiegenheit seyn. — Doch noch eines, lieber Freund! Fühlt man denn keinen Abgang

gang unter dem Volke? Wird denn gar nicht nachgefragt, wo dieser oder jener hingekommen ist?

Er. In diesem Falle weiß sich das Polizeidepartement schon zu helfen. Frägt jemand nach den Seinigen, so wird ihm zur Antwort gegeben, sie hätten sich bei den Freiwilligen anwerben lassen, und wären bereits an die Grenze abgegangen. Daher kömmt es, daß unsere Zeitungen und Journale, selbst offizielle Berichte so viele Nazionalgarden an die Grenze marschieren lassen, während daß unsere Generale immer um Verstärkung ansuchen. Das, was bey diesen Truppen an der Zahl abgeht, ist sicher so, wie Sie diese Nacht gesehen haben, bei den Sekzionskommissairen hingerichtet worden. — Mit den Weibspersonen gehts auf eben die Art. Da nur gemeine Leute in der Stille eingezogen werden, so sprengt man aus, sie wären den Soldaten nachgelaufen, oder hätten sich vielleicht als Männer gekleidet, unter einem andern Namen anwerben lassen. Sie sehen, daß man auf diese Art die Leute immer im Irrthume erhält.

Wir sprachen noch länger über diesen Gegenstand. Endlich trat ein Gensdarme hinein, und meldete, daß man so eben wieder einen Arrestanten gebracht hätte.

Warum denn beim hellen Tage, frug mein Freund?

Weil wir ihn gerade ertappten, sprach dieser; der Geier möchte auch derlei Leuten immer in der Nacht nachlaufen.

„Ihr wißt aber, daß dieß gegen das Reglement ist.“

Auf diese Art, wie wir ihn ertappten, gewiß nicht. Er gieng gerade in das Haus herein, fragte meinen Kammeraden, wo Herr — wohne, und dieser führte ihn statt zu Herrn — in das Gefängniß. Also ist er ohne alles Aufsehen arrestirt worden.

Mein Freund nahm den Gensdarme in ein Nebenzimmer, winkte mir aber, daß ich zuhören sollte. Ich thats. Er fragte nach dem Namen, Zunamen, der Wohnung, der Familie des Delinquenten, nahm alles zu Protokoll, und gab dem Gensdarme einen Zettel, wie er mir hernach sagte,

an

an den Prokuratorsyndik der Gemeinde, womit dieser abgieng. Mein Freund kam zurück. „Sie haben nun selbst gesehen und gehört, sprach er, wie kurz der Prozeß ist. Itzt geht der Gensdarme zum Prokurator-Syndik, übergiebt ihm diesen Zettel, der Spion, der den Delinquenten verrathen hat, geht mit ihm, erzählt daselbst das Verbrechen desselben, erhält sodann 50 Livres zur Belohnung, und in einer Stunde ist der Gensdarme wieder mit einem Zettel hier, worauf die Anweisung steht, daß ich ihn heut Nachts hinrichten lasse. Ich schicke sodann dem Scharfrichter den Befehl zu, sich um die Mitternachtstunde in meiner Wohnung einzufinden, und dann geschieht alles so, wie Sie gesehen haben."

Ich erstaunte noch mehr über das, was er mir itzt sagte. „Glücklich sind wir in Deutschland, sprach ich, niemand darf uns willkührlich gefangen nehmen, niemand uns ungehört verurtheilen. Freund, ich bitte Sie, trachten Sie bald, daß ich abreisen kann. Ich kann nicht mehr ruhig seyn, so lang ich in Paris bin. Ich versichere Sie, daß ich diese Stadt, die sonst, wie Sie wissen, mein Lieblingsaufenthalt war, nicht mehr wieder sehen werde, als bis Gott

ihr die Ruhe, und den Einwohnern ihre Sicherheit wieder giebt.“ Unterdessen war der Bediente mit dem Reisepaß wieder gekommen. Ich ersuchte ihn, mir Nachmittag Postpferde zu bestellen, packte zusammen, und reißte ab. Mein Herz war voll Betrübniß, mehr als einmal seufzte ich über die unglücklichen verblendeten Einwohner von Paris, ehe ich noch aus der Stadt kam. Meine zwei Bedienten waren meine einzige Gefährten, und ich muß es meinem Pariser Freunde zur Ehre nachsagen, daß er als rechtschaffener Mann mich behandelt, und mir einen Paß verschafft habe, den man überall respektirte — gewiß eine Seltenheit bei der ietzigen Verfassung Frankreichs!

So verhält es sich mit den heimlichen Gerichten. Ich selbst war Augenzeuge davon. Wie viele Unglückliche finden auf diese Art wegen Kleinigkeiten, wegen ohnmächtigen Wünschen, wegen unwirksamen Aeußerungen ihrer Gedanken den Tod! Wenn die Franzosen die vorige Regierung despotisch nennen, welches Beiwort müßen sie erfinden, wenn sie damit die Eigenschaften ihrer gegenwärtigen bezeichnen wollen? Ach, es ist ein einfältiges,

leicht

leicht zu verblendendes Volk, das sich von Schwärmern leiten und gebrauchen läßt, das selbst noch nicht einsieht, unter welcher Zuchtpeitsche es schmachtet."

Zehnte Geschichte.

Geschichte der französischen Kontrereevoluzion im Jahre 1793.

In dieser Schrift ist bereits einiges von der französischen Gegenrevoluzion gesagt worden; da wir aber in jenem Aufsatze bloß die Absicht hatten, den gegenwärtigen Zustand Frankreichs zu zeichnen, so konnte diese Materie daselbst nicht so ganz historisch behandelt werden. Hier folgt daher die Geschichte selbst, in soweit sie bisher bekannt ist; die Fortsetzung davon wird seiner Zeit ebenfalls folgen.

Es ist immer ein trauriger Fall, wenn Gewalt nur mit Gewalt vertrieben werden kann, wenn man Uebel, wieder mit Uebel unterdrücken muß. Gewöhnlich entspringt daraus für beide Partheien Nachtheil, und

das

das Ganze leidet immer darunter. Die Jakobiner in Paris wollten ihre Republik den übrigen Bewohnern Frankreichs mit Gewalt aufdringen. Ein Theil derselben war leichtsinnig genug, sich geradehin mit ihnen zu vereinigen, ein anderer Theil mußte schweigen, weil er sich mit dem Mordschwerde bedroht sah; aber die übrigen wiedersprachen, und wollten nichts von der neuen Republik wissen, obgleich auch diese einige Zeit lang nicht laut werden durften. Indessen nützten sie doch die Zeit zu einer Vereinigung, zu einer unzertrennlichen Verbindung, welche der Grundstein zur Wiederherstellung der vormaligen Regierung werden sollte.

Es war zu einer Zeit — im Monate März 1793. — wo die Truppen aus allen Gegenden Frankreichs an die Grenze eilen mußten, um sich den immer weiter vordringenden Oesterreichern zu widersetzen, als mehrere Pfarreien in Bretagne öffentlich aufstanden, und in einer erlassenen Proklamazion erklärten, daß sie die gegenwärtige Regierungsverfassung verabscheueten, und die vorige wieder einführen wollten. Ihre Erklärung wurde sogleich durch die Waffen unterstützt.

Sie

Sie durchstreiften einen großen Theil des Departements de la Vendee, verjagten die Jakobiner und die konstituzionsmäßigen Obrigkeiten, setzten andere an ihre Stelle, und brachten bald einen so großen Anhang zusammen, daß sie eine Armee von 15,000 Mann stellten. Mit ihnen verband sich ein Theil des Departements der unteren Loire, der Maine und Loire, kurz, fast ganz Bretagne, Anjou und Poitou. Die Insurgenten bemächtigten sich verschiedener Städte und Schlösser, Nantes wurde ganz von Paris abgeschnitten.

Es fielen Anfangs wenige Gefechte vor, denn die Demokraten waren in diesen Gegenden so unvorbereitet, daß sie beinahe überall davon laufen mußten, wenn sie die Royalisten nur in der Ferne mitterten; allein letztere bereiteten sich dazu, führten strenge Disziplin und Ordnung unter ihren Truppen ein, breiteten sich auch immer weiter aus, und wählten größtentheils so vortheilhafte Posizionen, daß sie nicht so leicht angegriffen werden konnten. Man sah es in allen ihren Schritten, daß sie Leute zu Anführern haben mußten, welche taktische Kenntnisse besäßen. Ihr Kommandant war

Ge-

General Gaston, ein ausgewanderter Franzose.

Die Nachrichten von Kontrerevoluzionen, ob sie gleich manchmal so läppisch ausgedacht waren, daß sie kein Kind geglaubt haben würde, setzten sie die Volksrepräsentanten immer in Bewegung; allein die Nachricht von diesem Aufstande schien sie Anfangs nicht im mindesten zu beunruhigen. Sie glaubten alles damit abzuthun, wenn sie einige Kommissairs in diese Departements schickten, und die Nazionalgarden, welche weit besser wehrlose Bürger plündern, als sich mit einem Feinde messen können, zum Aufbruch beorderten.

Sie kamen an, und wurden geschlagen. Die Kommissaire des Naz. Konv. lachte man entweder aus, oder verachtete sie. Ihre Proklamazionen blieben fruchtlos, und die Leute mit der weißen Kokarde bekamen täglich mehr Anhänger. Die Insurrekzion wurde immer bedenklicher, und selbst in Paris wurde man darüber unruhig.

Um die Furcht der Bürger einigermassen zu vermindern, sagte Mellinet am 25ten März im Naz. Konv.: die Insurgenten hät-

ten

ten nach einigen erlittenen Niederlagen die Ausführung ihrer Plane bereits aufgegeben. Die Kommunikazion zwischen Nantes und Angres sey wieder ganz offen, man hätte die von den Insurgenten aufgeworfene Gräben und Verschanzungen wieder geebnet, es wären eine große Menge derselben arretirt, und bereits 1200 davon hingerichtet worden, und dergleichen. Indessen überzeugte man sich doch in Paris gar bald, daß diese Berichte ungegründet gewesen wären. Denn noch in der nämlichen Sitzung dekretirte der Konvent, daß eine Armee gegen die Insurgenten geschickt werden solle.

Wozu denn also noch eine Armee, wenn die Insurgenten bereits so zerstreut gewesen wären? Ueberhaupt kann man mit Gewißheit sagen, daß der ganze Bericht des Hrn. Mellinet unrichtig gewesen, ausgenommen die Zahl der Hinrichtungen, die eher zu gering, als zu groß ist. Denn die Nazionalgarden ermordeten die Einwohner ganzer Dörfer, die sie für Royalistisch hielten, selbst Weiber und Kinder nicht ausgenommen. Man kann dieß aus einem Briefe der Konventskommissaire vom 1ten April schliessen, worin es also heißt:

„Die

„Die Guilotine ist hier immer in Bewegung, und täglich werden Insurgenten hingerichtet. Man sollte wohl mehrere derlei Instrumente errichten; denn dieß sind doch die kräftigsten Hilfsmittel!“

Wenn man anführt, daß Carra, das schicklichste Pendant zu Marrat, einer der Kommissaire des Konvents war, so weiß man genug, um auf die grausamsten Mordthaten mit Zuverläßigkeit zu schliessen.

Doch die Berichte der Kommissaire wurden gar bald von Berichten aus Sables d' Olone wiederlegt. Schon am 2ten April schrieb man aus dieser Stadt: die Insurgenten hätten sich vor dem dasigen Hafen gezeigt, und hätten unter Begünstigung der Nacht angefangen, Werker zu errichten, um eine förmliche Belagerung vorzunehmen. Sie hätten bei Tagesanbruch die Stadt zu beschüssen angefangen, und sogar glühende Kugeln hineingeworfen. Dieß mußte ein sichrer Beweis seyn, daß die Konventskommissaire die Unwahrheit berichtet hätten. Denn ein Feind, der völlig zerstreut ist, kann keine Belagerungen unternehmen.

Die Demokratenarmee kam indessen an. Sie bestand aus ungefehr 5000 Mann grösstentheils elenden Nazionalgarden, welche von General Berruyer, einer Kreatur der Jakobiner, angeführt wurden.

Die Insurgenten fielen über sie her, schlugen sie; nahmen ihre Kanonen und Bagage weg, bemächtigten sich des Forts Ferant, und anderer Plätze, belagerten Saumur, und sperrten die ganze Schiffahrt auf der Loire. Ein Bericht über den andern kam von den Fortschritten der Insurgenten nach Paris; der Naz. Konv. schien nichts davon hören zu wollen, und beschäftigte sich mit den Zänkereien eines Marrats, eines Robespierre, mit Anklagdekreten gegen Generale, Adeliche, und Priester, und dergleichen. Schon sagte über diesen Gegenstand die Gazette Francoise, die in Paris erscheint:

„Während daß ihr Vaterland in der grösten Gefahr war, zankten sich die Athenienser um den Hund des Alzibiades; sind wir wohl klüger, Franzosen?“

Der Konvent that also nichts, sondern verließ sich bloß auf die Proklamazionen und Guilotinen seiner Kommissaire. Die Insurgen-

genten nahmen St. Gilles, Ries und Machecoult ein, und lieferten bei Chalan eine neue Schlacht, worinn sie die Demokraten aufs Haupt schlugen. Auf eine an sie von den Kommissairen des Konvents erlassene Proklamazion antworteten sie also:

Im Namen des einzigen und wahren Gottes, den ihr abgeschworen habt.

Genöthigt, auf euere dritte Proklamazion, welche, wie die vorigen, den einzigen Endzweck hat, uns zu entwaffnen, worein uns die gesunde Vernunft zu willigen verbietet, erklären wir, daß wir uns nie euern Gesetzen unterwerfen werden, sollte es uns auch den letzten Tropfen unseres Bluts kosten. Euer durch die grausamsten Mordthaten, die ihr unsern Anführern anzudichten die Freiheit habt, nur zu sehr gebrandmarkter Karakter, läßt uns an der Falschheit eurer tückischen Versprechungen keine Minute zweifeln. Eure gegen unsere Oberhäupter gerichtete Erklärungen verdienen weiter nichts als unsere tiefeste Verachtung. Wir wünschen nichts mehr, als jener unüberwindlichen Patriotenarmee, womit ihr uns drohet, eine Schlacht zu liefern; unser sicherster Schild gegen ihre Waffen ist Gott, der

Rächer euerer grausamen Gewaltthätigkeiten. Dieß beweisen die verschiedenen Gefechte, in denen wir nicht zwei Mann verloren haben.

Weit entfernt, ihre Wuth zu fürchten, die ihr nicht aufhalten zu können vorgebt, fordern wir euch vielmehr auf, euch mit uns zu messen. Wir sind zu scharf sehend, als daß wir uns von euern tückischen Reden verführen lassen könnten; wir haben schon mehr als eine Probe davon. Durch Drohungen lassen wir uns weder zwingen, noch in Furcht setzen. Die Larve ist einmal abgerissen, das Joch abgeschüttelt, und wenn es auch noch nicht wäre, so würden wir es in diesem Augenblicke abschütteln. Wir schwören euere Gesetze ab, und thun auf euren Schutz feierlich Verzicht. Unsere Anführer haben keine Verrätherei ihrer Mitbrüder zu fürchten; denn sie sind nur die Dollmetscher ihres Willens.

Saget uns nichts mehr von Distrikten, Munizipalitäten, Departements; wir fürchten die Macht ihrer Waffen nicht. Nachdem unsere ersten Deputirten einen so unverantwortlichen Mißbrauch von unseren Vollmachten und Petizionen gemacht hatten, die ihr so oft als gesetzwiedrig verwarfet, erklären wir

euch

euch im Angesichte der ganzen Welt, daß wir keines von euern Gesetzen anerkennen, und nur die alten annehmen werden, welche wir durch das Kanonenrecht wiederherstellen, und durch Vergiessung des Demokratenbluts befestigen wollen, wenn ihr euere Irrthümer nicht fahren lasset.

Wir wollen, daß die Geistlichkeit wieder in ihre Rechte eingesetzt, und der Thron wieder hergestellt werde. Ihr habt Unrecht, wenn ihr glaubet, das Volk rebelliere nur des Adels wegen. Es ist seine eigene Sache, die es itzt vertheidigt. Es sind die zahllosen Bedrückungen, die Dekrete der konstituirenden und gesetzgebenden Versammlung, endlich jene des Naz. Konv., welche selbes gezwungen haben, die Waffen zu ergreiffen, und nicht wieder abzulegen, bis ihr ihm seine ganze Furcht benommen haben werdet. Um dieß zu bewirken, erfüllet ihren Willen, denn so ist der Wunsch aller vereinigten Pfarreien.

Den 10ten April, im ersten Jahre der Regierung Ludwigs XVII.

Die Insurgenten drangen bald darauf weiter. Nebst den bereits genannten Ortschaften, eroberten sie Noirmoutier, das Schloß Oye, und Marchecoul war ihr beständiges Hauptquartier. Die Administratoren der Departements machten traurige Schilderungen ihrer Lage an den Naz. Konv., und die Kommissaire des Konvents berichteten einen Sieg auf den andern ein.

Schon unterm 24ten April erhielt der Konvent von den Administratoren des Departements der Mayne und Loire den Bericht, daß die Insurgenten immer zahlreicher und fürchterlicher würden, daß ein großer Theil der gegen sie beorderten Armee aus Leuten bestehe, die bei dem ersten Flintenschuße davonliefen, und die weder die Weiber, noch das Eigenthum der ruhigen Bürger verschonten.

Bald darauf kam eine Deputazion des nämlichen Departements an, welche die Bothschaft brachte, daß die Insurgenten bereits eine Strecke von 50 Stunden in die Länge, und 15 in die Breite inne hätten, daß sie

mit Mund = und Kriegsvorrathe gut versehen wären, von erfahrnen Generalen kommandirt, und schwerlich zu bändigen seyn würden. Ihre Anzahl wachse täglich, sie wären ungemein tapfer, hielten eine gute Mannszucht, und führten eine wohlbediente Artillerie bei sich. Nantes wäre mit einer Belagerung bedacht, und würde sich in diesem Falle sicher ergeben müssen. —

Bald darnach kam wieder ein Bericht von den Administratoren des Departements Indre und Loire an, worinn gemeldet wurde, es wäre kein Augenblick mehr zu verlieren, wenn nicht alles verloren gehen sollte; General Berruyer könne sich mit Gen. Beauvillier nicht vertragen; die Insurgenten hätten neuerdings die Patrioten geschlagen, viele Leute getödtet, und ihnen fünf Kanonen abgenommen. Man wisse es sicher, daß die Insurgenten bereits über 50,000 Mann Truppen, und selbst eine gute Kavallerie hätten. Der Konvent wollte den ganzen Bericht nicht anhören. Der Präsident sagte, man habe bereits Anstalten getroffen, den Schaden wieder gut zu machen.

Die Anstalten bestanden in einer Proklamazion, welche zu Paris am 30ten April be=

bekannt gemacht wurde, und worinn es am Ende also heißt:

„Bürger! nehmet die Waffen in die Hand, tretet den Marsch an, und vor allen kommet als Ueberwinder zurück, um euren Weibern, euren Kindern, und allen euren Mitbürgern eure herrliche Verrichtungen für die Wohlfart der Republik zu erzählen.“

Dieser Proklamazion zufolge sollten die Bürger von Paris sich als Soldaten anwerben lassen, und gegen die Insurgenten zu Felde ziehen; allein das gieng nur langsam, und in acht Tagen waren noch keine 100 Mann beisammen. Ein lustiger Kopf heftete Tags darauf an verschiedenen Häusern Folgendes an:

„Bürger! ihr sehet es nun aus der gestrigen Proklamazion, daß der Konvent und der Gemeinderath euch heren lehren will. Den er verlangt von euch, daß ihr eher wiederkommen als abreisen sollet. Wird nicht unsere Republik auch eher zu Grunde gehen, als sie hergestellt ist?“

Durch

Durch Grausamkeiten aller Art suchten die Demokraten über die Insurgenten zu siegen. Es ist zum Erstaunen, wenn man in den Berichten der Konventskommissaire die zahllosen Hinrichtungen liest, die auf ihren Befehl geschahen. Sie geben oft selbst nur beileifig die Zahl derselben an. Diejenigen von den Insurgenten, die in ihre Hände fielen, wurden auf der Stelle niedergemacht. Feige Schwärmer, von Ausschweifungen entnervte Bösewichter übten ihre Kräfte an ihnen, oder vielmehr sie zeigten, daß sie wohl morden, aber nicht kämpfen konnten. Die Einwohner jener Ortschaften, wo sich Insurgenten nur aufgehalten hatten, wurden alle ohne Barmherzigkeit ermordet. Wie viele kamen da ums Leben, die an eine Gegenrevoluzion nicht dachten, ja allem Anscheine nach nicht denken konnten!

Die Soldaten der Insurgenten, die den Demokraten in die Hände fielen, starben größtentheils mit einer bewunderungswürdigen Standhaftigkeit, und konnten durch nichts zu einem Geständnisse gebracht werden.

Einer derselben wurde gefangen; die Nazionalgarden hielten ihn für einen Chef

der Insurgenten, und führten ihn zu ihrem Offizier. Dieser fragte ihn um sein Amt:

„Ich war vormals ein reicher Mann, sprach er, ob ich gleich als ein Bauer lebte; aber seit 2 Jahren habe ich nichts mehr. Die Räuber haben mir einen Theil meines Vermögens gestohlen, ein anderer Theil gieng mir dadurch zu Grunde, weil ich kein Gesind mehr bekommen, folglich meine Felder nicht mehr bearbeiten konnte, das Uebrige mußte ich als Steuern, und als patriotische Beiträge hergeben, wofür mich jedoch der Staat nie geschützt hat.

Ich wußte es, daß die Royalisten Recht hatten, da sie eine Veränderung der Dinge verlangten; ich schlug mich daher zu ihnen, und bin ganz entschlossen, alles zu dulden, was ihr mit mir anfangen wollet. Mehr könnt ihr doch nicht, als mir das Leben nehmen."

Ihr seyd vermuthlich ein Chef der Rebellen, erwiederte der Offizier.

„Wir sind keine Rebellen, sprach der Gefangene, wir verlangen nur unsere Religion, unsern König und unsere Ruhe wieder,

und

und sobald wir diese haben werden, so legen wir die Waffen aus den Händen. Wäre ich ein Offizier unserer Armee, so würde ich euch gar keines Worts gewürdiget haben. Indessen glaubt sicher, daß ihr nicht so leicht einen Offizier in die Hände kriegen werdet.“

Der unglückliche Mann wurde von den Barbaren, die sich Patrioten nennen, an eine Hausthüre genagelt, und mußte daran verschmachten. Man hörte nicht den mindesten Laut einer Klage von ihm, ja er gab weder ein Zeichen des Schmerzens von sich. So oft und noch grausamer verfuhren die Demokraten. Indessen weiß man zuverlässig, daß nur wenige Royalisten das Unglück hatten, in ihre Hände zu gerathen.

Für diese grausame Behandlung gebrauchten nun die Insurgenten das Recht der Wiedervergeltung. Sie machten mehrere Patrioten gefangen, und so wie einer der Insurgenten in die Hände der Demokraten fiel, und hingerichtet wurde, so wurden zwei Patrioten dafür entweder aufgehangen, oder enthauptet. Auch waren sie Todesfeinde der Jakobiner. Jeder, von dem sie überzeugt waren, daß er zu dieser Sekte gehöre, wurde hingerichtet. Doch verfuhren sie dabei bei

weitem nicht so grausam, als die Demokraten. Der Verurtheilte konnte einen Beichtvater haben, und sich ordentlich zum Tode vorbereiten, welches die patriotischen Wüstlinge keinem gestatteten. Am 23sten April war ein Gefecht zwischen den Vorposten der Royalisten und den Demokraten bei Moutiers; es ist wahr, erstere wurden etwas zurückgedrängt, und verloren einige Mannschaft; bald darauf rückten sie wieder verstärkt vor, vertrieben die Patrioten und behaupteten sich zu Marceuil, Moutiers, Beaulien und Aißenay. Die Patrioten mußten Kanonen und Bagage im Stich lassen, um sich desto geschwinder durch die Flucht retten zu können.

Während dieß im Departement der Vendre vorgieng, verstärkten sich die Royalisten auch im Departement der unteren Loire, und äußerten immer mehr ihre Absicht, Nantes anzugreifen. Sie marschierten hier in 3 Kolonen, deren jede 12000 Mann stark war. Ein Bericht aus Nantes vom 2ten May meldete, daß diese Stadt sich nicht würde halten können, weil die Bürger zu schwach und keine Linientruppen da wären. Ein Korps von 800 Mann wurde abgeschickt, um die Insurgenten zu St. Le-

ger anzugreifen. Diese setzten sich zur herzhaften Gegenwehr, und die Patrioten wurden mit einem Verlust von 100 Mann zurückgeschlagen, und mußten ihre Kanonen und Pulverwägen den Royalisten überlassen. Das nämliche geschah auch zu Noirmoutiers. Hier verlohren die Patrioten nebst vielen Todten auch ihre Kanonen und die Kriegskassa. In diesem Berichte schreibt das Zentralkomite von Nantes am Ende also: 4 bis 5000 Mann würden Anfangs hinreichend gewesen seyn, den Insurgenten zu Paaren zu treiben, welche itzt eine Strecke Landes von 25 bis 30 Meilen in ihrer Gewalt haben. Das ganze Landvolk leistet ihnen die thätigste Hilfe, und wir versichern, daß schon über 200,000 Menschen sich vereinigt haben, die ganz entschlossen sind, ihren Plan durchzusetzen, oder zu sterben. Oft marschiren 40000 Mann beisammen, und es würden itzt zwei recht starke, und gut eingerichtete Armeen dazu gehören, wenn man diesem reißenden Strom Einhalt thun wollte."

Die Royalistenarmee schickte eine Abtheilung in das Depart. der beiden Sevres, wo sie Thuars am ersten angriff. Es waren da über 300 Nazionalgarden, wozu erst unlängst 200 Marseiler stießen. Ihr General

Que=

Quetineau vertheidigte sich einige Zeit; die Marseiller raßten mit ihrer gewöhnlichen Wuth; allein es war alles vergebens. Die Marseiller wurden größtentheils getödtet, General Quetineau überlieferte den Royalisten nicht nur die Stadt, sondern gieng selbst zu ihnen über, ließ seine Truppen die weiße Kokarde aufstecken und rief mit ihnen: Es lebe der König Ludwig XVII! Es lebe die Königinn! So waren sie von dieser Stadt Meister, hatten einen neuen beträchtlichen Zuwachs, und breiteten sich auch bald darauf über das ganze Departement aus.

Eilf=

Eilfte Geschichte.

Herr von Danglemont.

An einem andern Orte dieser Blätter ist bereits gesagt worden, daß viele muthwillige Schuldenmacher sich des 10ten Augusts bedienten, um sich ihrer Schulden auf einmal zu entledigen. Es gab indessen doch mehrere reiche Kreditoren, die man nicht im Tumulte aus der Welt schicken konnte, und zu deren Hinrichtung man sich der neuen Justitz bedienen mußte, die weit sicherer mordete, als selbst die Marseiller Mörderbande. Mehrere Geschichten haben dieses bereits bewiesen, und auch diese zeigt es.

Herr von Danglemont war einer der vermöglichsten Bürger zu Paris; er lebte ru-

ruhig und trieb seine Handelsgeschäfte dabei mit Eifer und Rechtschaffenheit. Seine Redlichkeit machte, daß er seinen Bekannten sein volles Zutrauen schenkte, und sein gefühlvolles Herz bewog ihn oft, Leuten zu helfen, die sich hilfsbedürftig stellten, aber keiner Hilfe würdig waren. Er zählte einige hundert Debitoren, deren jeder ihm entweder für genommene Waaren, oder auch für empfangenes baares Geld mehr oder weniger schuldig war, ob sich gleich bei keinem die Schuld über 300 Livres belief, und bei manchen kaum 50 betrug. Von ungefähr trafen sich einige dieser Schuldner am Roten Aug. bei dem allgemeinen Tumulte. Da sie sahen, welchen Gebrauch andere Leute von dem Lärmen dieses Tags machten, so beschlossen auch sie, auf eine ähnliche Art ihrer Schulden los zu werden. Sie munterten einen Haufen des Vorstadtgesindels auf, ihnen zu folgen, führten sie vor Danglemonts Haus und sagten ihnen da, daß hier ein reicher Aristokrat wohne, den sie todtschlagen, und dessen Geld sie unter sich theilen sollten. Die Meisten waren mit diesem Vortrage zufrieden, und schon wollte man Hand ans Werk legen, als einer der Kopfabhauer hervortrat, und mit donnernder Stimme sprach: „Nein Kame-

meraden! das thut ja nicht; die Leute da haben euch zum Besten. Danglemont ist ein ehrlicher Mann. Es ist vielleicht keiner unter uns, der nicht von ihm auf diese oder jene Art eine Wohlthat empfangen hätte. Er ist sicher so wenig Aristokrat, als wir; daß er aber nicht mit uns herumläuft, dafür ist er ein reicher Mann, und kann da zahlen, wo wir arbeiten müssen." Dieß bewog die Uebrigen, ihr Vorhaben aufzugeben; sie murrten gegen ihre Anführer, und würden sie sicher tüchtig durchgeprügelt haben, wenn sie nicht bei dem ersten günstigen Wind sich aus dem Staube gemacht hätten.

Der Lärmen war einmal geschlagen. Einige von Danglemonts Schuldnern hatten sich bereits blos gegeben, und da sie auf diese Art ihr Vorhaben nicht durchsetzen konnten, so mußten sie einen andern sichern Weg wählen. Sie nahmen ihre Zuflucht zu der neuen Justiz, die ganz nach Willkühr aus den gleichgültigsten Handlungen Krimminalverbrechen macht, und die ärgsten Bösewichter für unschuldig erklärt. Sie suchten Danglemonts übrige Schuldner auszukundschaften, und dieses gelang in kurzer Zeit. Zu ihrer großen Freude fanden sie

einen

einen Munizipaloffizier darunter, und mit diesem verabredeten sie einen Plan, Danglemonten aus dem Wege zu schaffen, um sich auf einmal ihrer Schulden zu entledigen. Ich erzähle den Plan nicht; aber die Ausführung desselben.

Nro. IV.

Eilfte Geschichte.

Fortsezung der vorigen Geschichte.

Bey den vielen Nachsuchungen, welche in den ersten Tagen nach dem 10ten August geschahen, traf auch die Reihe Herrn von Danglemont. Es war am 15ten und er saß eben mit seiner Familie bei der Abendmahlzeit, als eine Wache mit einem Befehl des Gemeinderaths hereintrat und ihn abforderte. Er zog sich an, und folgte ihr als ein Mann, der sich keiner üblen Handlung bewußt ist, und wurde in die Abtei geführt. Bald darauf erschien ein Munizipaloffizier, um seine Briefschaften zu versiegeln. Er war der nämliche, welchem Danglemont erst vor 14 Tagen 200 Livres baares Geld

vorgeliehen hatte. Unter diesen Papieren befanden sich auch die von den Schuldnern ausgestellten Wechsel. Der Beamte nahm die Papiere mit sich, und hinterließ dagegen ein Rezepisse, welches blos die Anzahl der Stücke, und keineswegs den Inhalt derselben enthielt.

Danglemonts Familie war in tausend Aengsten. Sie war zwar von der Unschuld ihres Vaters vollkommen überzeugt; allein sie kannte auch die Grausamkeit der gegenwärtigen Justiz, welche nur dem Kläger, und selten dem Beklagten glaubt, und welche auf diese Art schon so viele gute Staatsbürger aufgeopfert hatte. Es vergiengen 6 Tage, die Danglemont schlaflos, und ohne zu wissen, warum, in der Abtei zugebracht. Am siebenten erst wurde er verhört, und da zeigte sich sein Verbrechen, welches im Folgenden bestehen sollte:

Man beschuldigte ihn, er hätte die Gegenrevoluzion befördern helfen. Man sagte, er habe 270 Leute angeworben, und besoldet, welche von ihm ihre Befehle erhielten, und sich itzt damit abgeben müßten, konstituzionswidrige Gesinnungen zu verbreiten, und Aufruhr zu Gunsten der königlich gesinnten

ten Parthei zu erregen. Man sagte ferner, er hätte diesen Leuten gewisse Zeichen gegeben, woran sie sich erkennen könnten, und sie in Korporalschaften eingetheilt. Seine Absicht wäre gewesen, bei Annaherung der Preußen, in Paris einen Tumult zu erregen, die Nazional Versammlung zu trennen, und auf diese Art den Preußen und Oesterreichern, mit denen er einverstanden gewesen wäre, den Eingang in die Stadt zu erleichtern.

Derlei Muthmassungen von größtentheils künftigen Unternehmungen würden bei jeder andern Gerichtsstelle die evidentesten Beweise erfordert haben, allein vor einem Pariser Tribunal ist der Beweis immer der geringste Theil von der Anklage. Man berief sich auf die vorgefundene Briefschaften. Danglemonts Schuldner hatten nun durch Hilfe des Munizipaloffiziers statt der Wechsel und Schuldverschreibungen, bloße Empfangsscheine untergeschoben, worinn sie sagten, daß sie so und so viel aus der bewußten Absicht empfangen hätten. Der Wechsel des Munizipaloffiziers war gar nicht vorhanden, und statt desselben befand sich kein Proskripzionsplan gegen die Deputirten der Naz. Vers. und die Jakobiner da-

bei. Auch war eine Korrespondenz mit einem Emigrirten, von welcher aber Danglemont nichts wußte, unter den Papieren, und andere derlei Sachen.

Danglemont hörte die Beschuldigungen ruhig an, und antwortete auf eine Art, die ihn gerechtfertigt haben würde, wenn er Menschen, die nach Gesetzen urtheilen, zu Richtern gehabt hätte. „Man zeige mir die Leute, sprach er, die ich angeworben habe, ich, der ich, wie alle meine Nachbarn wissen, nur selten aus dem Magazin und aus der Schreibstube herausgekommen, ich will es ihnen beweisen, daß sie Lügner sind. Ich habe mich in nichts gemischt, was die Revoluzion betrift; ich treibe meinen Handel, und überlasse die Sorge um die Konstituzion Leuten, deren Beruf und Pflicht es ist, darüber zu wachen. Wenn ich diese Leute werde Lügen gestraft haben, so werden Sie sich auch überzeugen, daß die Absichten, die man mir beilegt, nie die meinigen waren.“

Man legte ihm die Namen der Angeworbenen vor; er laß sie, und sprach: „O meine Herren, Sie sind im Irrthume! Es ist wahr, alle diese Leute haben von

mir

mir Geld empfangen; allein nicht ich hab es ihnen angeboten; sie selbst ersuchten mich darum, und ich verlangte dafür nichts weiter, als einige kleine Interessen, und zur bestimmten Zeit richtige Rückzahlung. Die Wechsel und Schuldscheine auf meiner Schreibstube werden Sie davon überzeugen, wenn Sie die Güte haben wollen, deshalben nachzusuchen."

Man legte ihm die Empfangscheine vor. „Diese waren nie in meinen Händen, antwortete er, und ich habe nie auf diese Art Geld weggeben. Die Wechsel und Schuldscheine bringen Sie her; dieß sind unwiderlegliche Beweise." Man sagte ihm, daß man diesen Schein bei ihm gefunden und in Beschlag genommen hätte. „Nein, antwortete er, dieß sind untergeschobene Papiere. Ich will dieses aus meinem Hauptbuche beweisen, wo eben diese Namen, jedoch als die Namen meiner Schuldner, ihr Darlehen, und ihre eigenhändige Unterschrift eingetragen sind."

Man rief nun die Schuldner; sie läugneten, daß sie je von ihm etwas geborgt hätten, gestanden aber, daß sie von ihm das Geld empfangen hätten, um eine königlich

gesinnte Parthei auszumachen. Sie hätten es angenommen, aber sich gleich unter einander verabredet, ihn anzugeben. Sie stimmten alle in ihren Aussagen überein, und da das Gericht die Sache für hinlänglich aufgeklärt hielt, so schloß es das Verhör, und schritt zum Urtheil. Dieses fiel dahin aus, daß Herr von Danglemont als ein Begünstiger der Kontrerevoluzion mit dem Tod bestraft werden sollte. Am 23sten August Nachmittags um 2 Uhr wurde das Urtheil ausgesprochen, und Abends um 9 Uhr beim Scheine der Fackeln vollzogen. Danglemont zeigte dabei eine Entschlossenheit und Kaltblütigkeit, welche selbst die blutdürstigsten Jakobiner in Erstaunen setzte. Er starb gestärkt durch ein gutes Bewußtseyn, und mit dem Gefühle der Unschuld. Noch beweint ihn eine zärtliche Familie, die durch die Kabalen und Schikanen derjenigen, die ihr ihren Vater raubten, von dem beßten Wohlstand bis an den Bettelstab gebracht wurde.

Zwölfte

Zwölfte Geschichte.

Patriotische Raufereien zu Paris im Jahr 1792.

Hätten verschiedene Schlägereien zu Paris kein so blutiges Ende genommen, so würden sie dem komischen Schriftsteller mehr als zu viel Stoff zum Lachen gegeben haben. So viel kann man indessen im allgemeinen sagen, daß die Pariser öfters aus Langerweile und zum Zeitvertreib einander todtschlugen.

Im Monate Jäner entstand in der Sekzion Pontneuf ein Tumult. Alle Nazionalgarden dieses Stadtviertels liefen zusammen, und schienen zu nichts weniger, als zu einer Hauptschlacht vorbereitet zu seyn. Indessen war es doch nur eine kleine Zänkerei

kerei. Ein junger Nazionalgardist stand bei einem Gefängniße auf der Wache. Zwei Diebe, die darinn waren, ließen sich durch das Thürfensterchen mit ihm in ein Gespräch ein, und brachten es dahin, daß er ihnen die Thüre öffnete, um sich mit ihnen desto ungezwungener zu unterhalten. Als die Diebe ihre Zeit sahen, gab der eine dem Nazionalgardisten eine Ohrfeige, der andere nahm ihm das Gewehr weg, und beide liefen davon. Es wurde Lärm. Der Wachtkommandant verwieß dem jungen Soldaten seinen Fehler, und wollte ihn krum schließen lassen. Seine Distriktskameraden nahmen sich seiner an, und wiedersetzten sich dem Kapitain, der aber wieder von den Garden seines Distrikts unterstützt wurde. Anstatt die entlaufenen Diebe aufzusuchen, zankte man sich; man wurde dann noch ungestümmer gegen einander, und prügelte sich. Die müßigen Leute, deren es so viele tausende in Paris giebt, eilten herbei, schlugen sich zu dieser oder jener Parthei; man schrie, man lärmte, und in weniger als einer Stunde waren fünf Distrikte in einer völligen Insurrekzion. Alles lief zu den Waffen, und eilte nach der Sekzion Pontneuf. Hier war man unterdessen von Ohrfeigen und Rippenstössen zu blutigen Gewaltthätigkeiten übergegan-

gegangen. Mehrere der Streitenden lagen todt da, und noch mehrere würden wahrscheinlich ihr Leben verloren haben, wenn nicht von ungefehr ein alter Nazionalgarde gefragt hätte, warum man sich denn raufte? Man sagte ihm die Ursache. O, sprach er, wenn es weiter keinen andern Grund hat, so laßt uns nach Hause gehen. Der junge Soldat sowohl, als der Kapitain sind beide arme Teufel, und wir haben auf diese Art nichts zu plündern, es mag auch ausfallen, wie es will. Wollen wir lieber unsere Kräfte zu einem reichern Fang aufbewahren." Wer sollte es glauben! Diese Worte beruhigten und zerstreuten einen Haufen, den sonst die ernsthaftesten Vorstellungen nicht beruhigen, und die fürchterlichsten Drohungen nicht zerstreuen konnten. Man erkennet daraus die Absicht verschiedener Tumulte!

Im Anfange des März befanden sich drei Nazionalgarden eines Abends in einem Kaffeehaus unweit den Thuillerien. Sie zechten da recht kriegsmäßig, und waren endlich alle drei so betrunken, daß sie einander nicht mehr kannten. Leute ihres gleichen sind, besonders in diesem Zustande, gewöhnlich Großsprecher, auf Kosten aller andern Menschen. Einer unter ihnen rühmte sich,

sich, er habe das meiste zur Eroberung der Bastille beigetragen. Die übrigen zwei verbanden die Erzählung ihrer Heldenthaten mit der seinigen, und nun gab es keinen Menschen auf Gottes Erdboden mehr, der sich mit ihnen messen konnte. Andere Gäste ärgerten sich über ihre vermessene Prahlereien, oder es muß in Paris Sitte seyn, für den grausamsten Mörder zu gelten, kurz man wiedersprach, wurde sodann gegen einander grob, und fiel sich darauf in die Haare. Die Rauferey dauerte lange. Alle Meubles der Kaffeeschenke wurden zernichtet, und in Trümmer geschlagen. Es strömmten immer mehr Nazionalgarden herbei, um ihren Brüdern zu helfen. Ihre Gegenpartei wurde endlich auch besiegt, und mußte die Flucht ergreifen. Ein Theil der Nazionalgarden setzte den Flüchtigen nach; die Uebrigen, so wie die drei Besoffenen blieben im Kaffeehause, wo man bald darauf einen erschlagenen Bürger unter einer Bank fand. —

Da die Wirthinn bei dem vorigen Streit sich besondere Mühe gegeben hatte, die Partheien miteinander auszusöhnen, und die Ruhe wieder herzustellen, so waren die besoffenen Nazionalgarden itzt aufgebracht über sie. Der eine verlangte eine Zitrone, welche

er,

er, wie er sagte, auf dem Tische liegen gelassen hätte. Sie war vermuthlich während der Rauferei herabgeworfen und zertreten worden. Die Wirthinn wollte ihm eine andere geben. Er verlangee die seinige; seine Kameraden stimmten ihn bei, und geriethen endlich in solche Wuth, daß sie die Wirthin in Stücke hieben. — Itzt war ihr Ziel erreicht. Sie hatten sich berauscht, ohne einen Heller ausgegeben zu haben. Niemand fragte in der Folge nach diesen Verbrechern, um sie zu strafen.

Dreizehnte Geschichte.

Die Marseiller in Aix im Jahr 1792.

Es ist bereits in diesen Blättern angemerkt worden, daß lange vor der Absetzung des Königs die Stadt Marseille sich als eine Republik erklärte, und die umliegenden Städte einlud, ihrem Beispiel zu folgen, und sich mit ihr zu vereinigen. Es ist auch an diesem Orte gesagt worden, daß die meisten Städte davon nichts hören wollten, und daß also die Marseiller mit Gewalt durchsetzen wollten, was ihre Einladung und ihr Beispiel nicht vermochten. Unter denen sich weigernden Städten befand sich wider alles Vermuthen auch die Stadt Aix. Die Jakobiner standen zwar da in großem Kredit und hatten einen fürchterlichen Anhang; allein

allein die Bürger, durch mehrere traurige Erfahrungen von der Boßheit dieser Gesellschaft überzeugt, vereinigten sich gegen die Vorschläge derselben, und sie mußten schweigen.

Dieß thun nun die Jakobiner, welche überall den Herrn spielen wollten, nie gern. Auch dießmal sannen sie auf Rache gegen die Bürger von Air und auf Mittel, ihre Herrschaft zu behaupten. Sie unterhandelten mit ihren Brüdern zu Marseille, und in kurzer Zeit war eine zahlreiche Bande Bösewichter mit allerlei Mordgewehren bewaffnet und sogar mit Kanonen versehen, auf dem Wege, um die Stadt Air zur Föderazion mit Marseille zu zwingen.

Die Bürgerschaft zu Air war gegen diese Forderung; allein der Bürgerrath begünstigte sie unter der Hand. Die Einwohner fanden eines Tages früh ihre Stadt von dem Marseiller Gesindel besetzt, welches die Jakobiner zur Nachtszeit hereingelassen hatten. Alles fürchtete blutige Auftritte; denn es war nur zu bekannt, daß es da, wo sich die Marseiller befanden, nicht leicht ohne Mord und Plünderung ablief. — Wirklich wurden gleich früh verschiedene Bürger auf den Strassen angehalten, und einige derselben

ben ohne viel Umschweif aufgehangen. Dieses Schicksal hatte unter andern Herr von Cerf, ein rechtschaffener, gutgesinnter Mann, der bei der Bürgerschaft, deren aufrichtigster Freund er war, in sehr großem Ansehen stand. Dieß war für die Jakobiner genug, ihn als einen Aristokraten zu verschreien, und von ihren Henkern hinrichten zu lassen. Herr Andre, ein Greis von 65 Jahren, ebenfalls durch seine friedfertigen Gesinnungen bekannt, wurde auf die nämliche Art, und aus der nämlichen Ursache wegen ermordet, und so noch andere. Die Marseiller plünderten die Wohnungen der Ermordeten.

Zu Aix lag das Schweitzerregiment Ernst in Garnison. Es würde vielleicht die Marseiller verjagt und alle Grausamkeiten verhindert haben, wenn es von dem Departements Direktorium, unter dessen Befehlen es stand, dazu die Weisung erhalten hätte. Allein das geschah nicht nur nicht, sondern die Marseiller fiengen auch an, sich gegen dieses Regiment Dinge herauszunehmen, die man nicht anders, als höchst frevelhaft nennen kann. Sie verlangten von ihm eine Deputation von Unteroffizieren und Gemeinen, weil sie, wie sie sagten, mit den Offizieren nichts zu thun haben wollten. Man schickte

sie.

ste. Die Marseiller verlangten von den gemeinen Soldaten, daß sie ihre Offiziers verlassen, fortjagen, und sich mit ihnen vereinigen sollten. Kaum erfuhr dieses Begehren der Major des Regiments, so bat er sich von dem Departementskommendanten schriftliche Verhaltungsbefehle aus. Er bekam sie, allein sie lauteten dahin, daß das Regiment das Gewehr strecken, und aus der Stadt marschieren sollte. Der Kommandant versprach aber, daß das Regiment auf der ersten Nachtstazion neue Waffen erhalten würde. Unterdessen hatten die Marseiller Anstalten gemacht, die Kasernen zu beschiessen. Dieß würde auch sicher geschehen seyn, wenn nicht die Schweitzer bei Zeiten die Waffen abgelegt, und die Stadt verlassen hätten. Allein sie fanden auf der ersten und auf keiner Nachtstazion die versprochenen Waffen.

Jtzt hatten die Marseiller ganz ungebundene Hände zu Air. Die Nazionalgarde schlug sich zu ihnen, und quälte mit ihnen die guten Bürger. Sie setzten daher verschiedene öffentliche Beamte ab, und Jakobiner an ihre Stelle, füllten alle Gefängnisse mit unschuldigen Leuten, zogen alle Müßiggänger, Vagabunden und anderes schlechtes Gesindel an sich, und ließen die

Bür-

Bürger nur zu sehr ihr Daseyn fühler. Es vergieng kein Tag, wo es nicht eine Mordthat oder wenigstens eine blutige Schlägerei gab. Die Bürgerschaft mußte überdieß diese saubern Gäste mit Lebensmitteln und den übrigen Bedürfnissen versehen. Kurz, die Einwohner von Aix hatten alles Erdenkliche zu leiden. Die Jakobiner triumphirten also, und Aix war mit Marseille föderirt. In der Naz. Vers. kam die Sache zur Sprache; allein ohne daß deswegen ein Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe ergriffen worden wäre. Man billigte vielmehr das Betragen der Marseiller, und beschuldigte die ermordeten Bürger sowohl als das Regiment Ernst verschiedener gegen die Revoluzion begangener Handlungen.

Vier-

Vierzehnte Geschichte.

Der Exkapuziner Chabot.

Einer der ersten und eifrigsten Jakobiner, obgleich minder berühmt als ein Mirabeau ein Brissot, verdient wohl auch ein Plätzchen in diesen Blättern. Ehe noch die Revoluzion ausbrach, hatte er bereits mehrmals Lärm in seinem Kloster angefangen und war alle Grade der geistlichen Zensur in seinem Orden paßirt. Beim Anfang der Revoluzion entlief er, zog weltliche Kleider an, und da er ein robuster, ziemlich gesunder Mann war, dem die Welt mehr als seine Kutte am Herzen lag, so fand sich bald eine Parthie für ihn. Die Jakobiner konnten ihn gut gebrauchen, da sie noch ei-

ne geheime Gesellschaft ausmachten. Er war einer von jenen Volksrednern, die im Palais Royal, oder an sonst einem öffentlichen Orte dem Volke Freiheit und Gleichheit, Mord, Raub und Verfolgung predigten, und dafür von den Häuptern der Revoluzion bezahlt wurden. Man weis es aus diesen Blättern, wie manche blutige Auftritte durch derlei Volksredner bewirkt wurden. Die geheime Jakobiner brauchten ihn nebst dem auch als Spion, um theils die Stimmung des Volks zu erforschen, theils auch die Anstalten zu entdecken, welche gutgesinnte Bürger zur Verhinderung der Ausschweifungen machten.

Für seine Mühe erhielt nun Chabot seine richtige und ziemlich gute Bezahlung, und dieß mußte auch seyn; denn er war so arm, wie eine Kirchenmaus, und würde doch endlich vom Hunger genöthiget worden seyn, eine andere Beschäftigung zu ergreifen, wenn ihm seine gegenwärtige nichts eingetragen hätte.

Da die Jakobiner anfiengen, öffentliche Sitzungen zu halten, wurde er zum Mitglied dieses Klubs aufgenommen. Er trieb zwar mit unter seine vorige Beschäf-

tiguna fort; allein itzt eröffnete sich für seinen Schwärmergeist eine andere Laufbahn, die er auch wirklich betrat, und immer darauf fortwandelte. Das Tagebuch der Jakobinersitzungen liefert uns seine Reden, und aus diesen sehen wir, daß er nun die Rolle des Staatsreformators spielte, und mit dieser zugleich die Rolle des Denunzianten so enge verband, daß es wohl keine seiner Reden giebt, worinn nicht beide in Vorschein kommen. Ich wenigstens habe keine entdeckt. Ob er gleich eben so wenig von Politik und Regierungswissenschaft verstand als sein Kutscher, — denn er hielt itzt schon seine eigene Equipage, — so war doch kein Minister nach seinem Kopfe, und er fand in jeder Handlung derselben etwas auszusetzen. Wäre es seinem Plane nachgegangen, so würde man schon im Anfang der Revoluzion alle acht Tage neue Minister gehabt haben, wie man sie in der Folge wirklich hatte. Er war der erste, welcher auf die Abschaffung der Königswürde und die Einführung der Republik antrug; allein so groß auch sein Ansehen im Jakobinerklub war, so sehr dieser Antrag auch mit den nachherigen Gesinnungen und Handlungen der Jakobiner harmonirte, so fand er doch vielen Widerspruch.

Selbst Robespierre — wer sollte das denken! — stand dagegen auf, und behauptete mit seiner gewöhnlichen Ungestümme, Frankreich müsse eine Monarchie bleiben, und einen König haben.

Zur Reformazion der Geistlichkeit machte Chabot ebenfalls den ersten Vorschlag im Jakobinerklub, und that dabei einen so großen Sprung, daß er verlangte, die Geistlichkeit sollte in Hinkunft blos nach den Gesetzen für Bürger eingerichtet seyn, keine andern Rechte und Verbindlichkeiten, keinen Vorzug, keinen Unterschied haben, als die Bürger. Sie sollten zu allen Staatsämtern, selbst zu den Waffen fähig seyn, sich verehelichen können u. d. gl. kurz sein Vorschlag enthielt alles das, was darauf die Nazional Versammlung — die nun größtentheils nur das Echo des Jakobinerklubs war — zum Gesetz für die Geistlichkeit machte. Darüber kam er nun freilich mit einigen seiner Mitbürger in Kollision, und besonders die Priesterehen machten ihm viele Feinde; allein er fand auf der andern Seite großen Anhang. Eine Menge müßiger Abbes, von denen Paris seit langer Zeit überschwemmt war, gesellten sich ihm bei, und er sah sein Projekt

zu seinem Vergnügen zur Reife gedeihen. Er war einer der ersten Priester, die einen Haarbeutel trugen, und itzt wurde er einer der ersten, die sich öffentlich vor der Munizipalität trauen ließen.

Chabot hatte die Ehre, öfters Präsident im Jakobinerklub zu seyn. Diese Würde verdiente er sich durch die Kühnheit seiner Mozionen und durch die Stärke seiner Lunge, womit er diese unterstützte. Er war auch Mitglied der Pariser Munizipalität und Präsident der Stadtsekzion, in welcher er wohnte. Immer zeigte er sich als den ungestümmsten Republikaner, als den eifrigsten Verfolger aller jener, welche sich nur des mindesten Verdacht schuldig machten, daß sie es mit der vorigen Regierung hielten. Er denunzirte unterdessen immer bald ein Mitglied der Nazional Versammlung bald einen Minister. Am heftigsten zeigte er sich gegen die Geistlichen. Er wußte alle jene genau zu nennen, welche den Bürgereid geschworen hatten oder nicht, und gieng oft mit einem Haufen müßiger Leute während des Gottesdiensts von einer Kirche zur andern, um die eidscheuen Priester mißhandeln zu lassen.

Derlei Handlungen waren in den Augen der Jakobiner zu große Verdienste, als daß sie nicht hätten trachten sollen, diesem Manne ein Plätzchen bei der Gesetzgebung anzuweisen. Da die konstituirende Versammlung auseinander gieng, und 1791 die gesetzgebende an ihre Stelle trat, wurde Chabot zum Deputirten dabei erwählt. Hier behielt er seinen ehemaligen Karakter treulich bei. Er sprach von nichts, als von Reformen, Veränderungen, schimpfte über alles, was gut war, und die Ordnung doch noch einigermassen aufrecht erhielt, denunzirte bald diesen bald jenen Minister, und nahm sich eifrig aller Bösewichter, Mörder, Mordbrenner an. Wider seinen Willen hatte die Versammlung das Dekret ausgesprochen, daß Jourdan und sein Anhang gerichtlich verfolgt werden sollte. Er schwitzte am ganzen Körper, und hatte sich schon ganz heischer geschrien, als dieses Dekret durchgieng. Ein kleiner Theil seiner Schutzrede für die Mörder mag genug seyn, dem Leser einen Begriff von seiner stentorischen Beredsamkeit beizubringen: „Wenn wir, sprach er, die Patrioten in Avignon verfolgen wollen, weil sie einige nichtswürdige Aristokraten aufgeopfert haben, um die Ruhe dieses Landes für im-

immer zu befestigen, so sind auch wir alle strafbar. Denn auch wir haben Leute hinrichten lassen, die eine Gegenrevoluzion unternehmen wollten; auch wir verfolgen die Anhänger der ausgewanderten Prinzen, und saget, ob wir daran Unrecht thun? Sie thaten nichts mehr und nichts weniger, als was wir alle Tage selbst thun, und wir wollen sie darum bestrafen? Schämen wir uns, an ein solches Betragen nur gedacht zu haben, welches eben so viel heißt, als denjenigen an die Galeere schmieden, dem man eine Bürgerkrone geben sollte." Genug von dieser Rede. Die Leser kennen aus dem ersten Bande dieser Schrift die zu Avignon verübten Grausamkeiten, und Chabots Karakter muß ihnen ganz einleuchten, wenn sie wissen, daß er ihnen eine Lobrede hielt.

Auch andere Ausschweifungen nahm er in Schutz. Die Soldaten des Regiments du Roy verklagten ihre Offiziers bei der Nazional Versammlung. Der Kriegsminister wurde über diese Klage vernommen, und aus seinem Bericht ergab sich, daß die klagenden Soldaten sich allen Unordnungen überließen, nichts thäten, was ihnen befohlen wurde, und ihre Offiziers insultir-

ten, so oft diese den Ausschweifungen Einhalt thun wollten; daß die Klagenden keineswegs das ganze Regiment ausmachten, von welchem der gröste Theil seinen Pflichten getreu wäre, und daß er bereits Befehl gegeben hätte, die Ungehorsamen nach den Gesetzen zu bestrafen. — Gegen den Vortrag des Ministers stand Chabot auf: „Ich kenne die Klagenden und die Offiziers dieses Regiments, sprach er; erstere sind Patrioten, die eben darum, weil sie Patrioten sind, nicht zugeben können, daß man sie verführe, und zur Untreue gegen ihr Vaterland verleite. Die Offiziers sind geschworne Aristokraten, die mit den Prinzen zu Koblenz in Verbindung stehen, und die Gegenrevoluzion befördern helfen wollen. Wer ist sodann strafwürdig? Nein! meine Herren! ich habe es schon oft in dieser Versammlung gesagt, und ich werde es so oft wiederholen, bis man mir glauben wird: Wir werden betrogen, die Nazion wird verrathen, selbst von denen, denen die Besorgung ihres Glücks anvertrauet ist, Leute, die sich itzt heilig stellen, weil sie müssen, die uns aber von der Wurzel ausrotten würden, wenn sie die erste Gelegenheit dazu hätten; Leute, die wir erheben, deren Schwelgerei, deren Ueberfluß von unserm

Schweiße herkömmt, und die uns gern zu Lastthieren machen möchten." So perorirte er noch lange fort. Die Nazional Versammlung entschied nichts über die ungehorsamen Soldaten.

Aus diesen Bruchstücken seiner Reden kann man sehen, daß Chabot einen ziemlich portierartigen Karakter hatte. Ich erinnere mich, irgendwo gelesen zu haben, er sey einige Jahre hindurch Pförtner seines Klosters gewesen, und habe es durch seine unausstehliche Grobheit dahin gebracht, daß die frommen Seelen, die sonst schaarenweise mit ihren milden Gaben dem Kloster zueilten, nun ganz ausblieben. Ich will zwar dieses nicht so bestimmt behaupten, weil ich mich nicht erinnern kann, wo ich es gelesen habe; allein daß dieß ganz wahrscheinlich sey, und nicht viele Beweise bedürfe, zeigt folgendes: Chabot wurde einst mit einer Deputazion, wie dieß von der Nazional Versammlung öfters geschah, zu dem Könige geschickt. Mit einem runden Hut auf dem Kopfe, in Stiefeln, unfrißirt und im schmutzigen Ueberrock trat er unangemeldet in das Zimmer des Königs, der doch dazumal noch eine konstitutionsmäßige Staatsgewalt war, und besprach

sich mit ihm. Abends erzählte er selbst dieses im Jakobinerklub, dessen Mitglieder seinen Patriotismus in diesem Stücke nicht genug loben konnten. Lecointre schrie laut auf: „Siehe da die wahre Gleichheit, und so lange diese nicht durchgehends eingeführt ist, so lange können wir uns nicht rühmen, etwas zum Wohl des Vaterlands beigetragen zu haben.

Ich habe schon erwähnt, daß Chabot eine gute Lage hatte, und alles mit Ungestümm in der Nazional Versammlung durchzusetzen pflegte. Die Parthei, zu welcher er sich schlug, war ihres Sieges halb gewiß. Dieß wußte er sowohl, als auch ein großer Theil der Deputirten. Letztere suchten daher sich seiner Stimme zu versichern, und wenn irgend eine Mozion zu machen, oder sonst etwas zu entscheiden war, so bot er, so oft sich dieß mit den Grundsatzen der Jakobiner vertrug, seine Stimme gleichsam feil. Die Stadt Aix solizitirte eine Hülfe von 300,000 Livres von der Nazional Versammlung. Die Deputirten der Provence erhielten von ihren Kommittenten den Auftrag, dieses Geschäft thätigst zu betreiben. Das Begehren wurde vorgetragen, und von der Versamm-

sammlung dekretirt, daß man es in Ueberlegung nehmen wollte. Von einer Zeit zur andern wurde die Deliberation aufgeschoben. Den Deputirten der Provenze lag an der Beschleunigung, und weil es gar nicht durchgehen wollte, so besprach sich einer derselben mit Chabot. Dieser versprach, dem Verlangen der Bürger von Air beizustimmen, wenn man ihm die Summe von 12,000 Livres baar auszahlen wollte. Der Deputirte schrieb an Chabot, welcher in seiner schriftlichen Antwort die nämlichen Gesinnungen beibehielt. Aufgebracht über den Eigennutz des Erkapuziners, der mit seinem Votum wucherte, ließen die Deputirten Chabots Brief in die öffentlichen Pariser Zeitungen setzen. Dieß war aber eben wenig fruchtend für sie, daß sie am Ende mit einer Hilfe von 100,000 Livres für die Stadt Air sich begnügen mußten. —

Durch seine Denunziazionen verrieth oft Chabot, daß er eben so unwissend als boshaft sey. Im May 1792. wurde zu Paris vieles von einem österreichischen Komite gesprochen. Chabot, der alle Dummheiten und Laster in Schutz nahm, wurde endlich auch der Denunziant desselben in der Nazional Versammlung. Er behaupte-

te

te geradezu, daß dieses Komite wirklich da sey, sich wöchentlich einigemal in dem Hause der Madame Auteuil versammle, den Oesterreichern alle Operazionspläne der französischen Armeen zuschicke, die Soldaten zu verführen suche, und im eigentlichen Sinne eine ganze Gegenrevoluzion bewirken wolle. Die von ihm gehaltene Rede ist ein wahres Muster von patriotischem Unsinn, und zeigt, was Leute in der Hitze ihrer Leidenschaften alles zu schwätzen im Stande sind. Unter andern denunzirte er darinn die königlichen Gardisten, und berief sich namentlich auf die Aussage eines derselben mit Namen Bourdon, aus dessen Mund er gehört hätte, was für Absichten man mit dieser königlichen Leibwache habe. Diese Denunziazion wurde bald bekannt, und die Garde des Königs ärgerte sich nicht wenig, daß sie abermals ein Gegenstand der Verläumdung geworden war. Es gab wirklich 3 Gardisten, mit Namen Bourdon unter der königlichen Leibwache, welche kurz darauf folgenden Brief an den Präsidenten der Nazional Versammlung schrieben: „Es sind nie mehr als drei unsers Namens bei der königlichen Leibwache angestellt gewe en, und nicht einer von uns kennet den Herrn Chabot oder hat ihn je mit Augen gesehen.

Es

Es ist folglich falsch, gänzlich falsch, daß einer von uns die Niederträchtigkeit gehabt hätte, sich an ihn zu wenden, um ein Korps anzuklagen, von dem wir uns zur Ehre schätzen, konstituzionsmäßige Mitglieder gewesen zu seyn. Um die Nazional Versammlung zu belügen, hat er uns verläumdet, weil er bei der Doppelseitigkeit seines Karakters sich auf die Vielfältigkeit unserer Namen verließ, so wie er die Namen der Herren Ruguet gemißbraucht hat, die ihn eben so wenig kennen, als wir. — Möchte dieser Brief den Hrn. Chabot in Zukunft vorsichtiger machen! Wenn er sich schmeichelte, in einem von uns Dreien einen Nichtswürdigen zu finden, der fähig wäre, ihn bei seinem schwarzen Vorhaben zu unterstützen, so mag die Schaam, sich betrogen zu haben, ihm eine Lehre seyn. Die einzige Petizion, die wir an die Nazional Versammlung machen, ist, daß sie mit uns die Verachtung theilen möge, die er verdient. Gewiß wird das Publikum mit Unwillen vernehmen, daß nicht einer von uns am 29sten May die Wache beim Könige hatte, und daß an dem Tage, wo Herr Chabot mit uns gesprochen haben will, einer von uns zu Meudon krank lag, der andere zu Alencon auf Urlaub, und der dritte ebenfalls abwesend

war.“

war.“ Eine solche Lekzion würde jeden andern mit Verwirrung und Kränkung überhäuft haben; aber Schabot war über derlei Kleinigkeiten hinaus. Er blieb bei seiner Aussage mit einer unverschämten Hartnäckigkeit, und drohte seinen Gegnern mit Tod und Verderben. Darauf erfolgte der aus dieser Schrift bereits bekannte 20ste Junius.

Chabot heißt im französischen auch eine Art der Gropp = oder Kottfische (zu deutsch Großkopf, Kaulkopf.) Die Pariser lachen über alles gern, und daher benützte unlängst ein lustiger Kopf diesen Namen, und ließ die Naturgeschichte dieses Fisches aus dem Dictionnaire de Trevoux und der Enziklopedie, im Journal de Paris abdrucken. Der Kopf dieses Fisches ist groß, breit, oben plattgedrückt und im Umfange rundlich. Wegen der Dicke des Kopfs nennt man den Fisch auch Tete d' âne (Eselskopf) oder âne (Esel) gerade weg. Er hält sich immer auf dem Grunde des Wassers hinter Steinen auf und lauert auf Insekten. Dieß waren ziemlich starke Anspielungen auf den Karakter und die Physiognomie des Exkapuziners Chabot, und gab Anlaß genug zu Auslegungen und Vergleichungen.

Beim

Beim Anfange des Konvents war Chabot ziemlich thätig. Er arbeitete unverdrossen zur Herstellung der neuen Republik, oder wie einige nicht ohne Grund behaupten, an der Erhebung des Herzogs von Orleans auf den französischen Thron. Allein bald sah er seinen Eifer durch den Eifer eines Marrat, eines Robespierre übertroffen, und nur dieses konnte ihn entmuthen. Izt versinkt er beinahe in eine gänzliche Unthätigkeit. Nur selten hört man seine Stimme, und sein Votum, wenn er ja eines giebt, ist so kurz gefaßt, daß es scheint, er wolle nun eben so mit seinen Worten, wie ehemals mit seinen Votis wuchern. Die Pariser sagen, er mäßte sich izt. In der That hat diese Sage ihre Wahrscheinlichkeit. Denn er wird immer dicker. Er hat sein schönes Haus, und sein prächtiges Landgut, unweit von Paris, das ihm wenigstens jährlich 20,000 Livres einträgt. Er führt eine fürstliche Tafel, und macht mit unter einen Wechseljuden, wobei er schon sehr vieles gewonnen hat. So thätig er sonst war, so gern schläft er izt. Er ist beinahe immer der letzte in der Versammlung, und der erste wieder davon, und wenn er eine Stunde gesessen hat, so gähnt er schon nacheinander. Seine Familie ist bereits mit einer

Toch-

Tochter und einem Sohne vermehrt. Letzterer heißt Liberte, und ist, wie Leute, die ihn gesehen haben, versichern das wahre Ebenbild seines Vaters. So wird wohl diese schöne Menschenrace nicht aussterben. In dem geheimen Briefwechsel von Paris steht unter andern, daß Chabot itzt wieder anfange, sein Brevier zu beten. Sollten wohl diesem Manne seine Jugendsünden zu Herzen gehen? Sollte wohl er, der noch kaum 45 Jahr alt ist, schon an die Zukunft denken? Dieß ist zwar schwer zu behaupten; allein man weiß so viel, daß seit der Hinrichtung Ludwigs, dessen Todt er mitvotirte, seine Trägheit um vieles zugenommen hat.

Fünf-

Fünfzehnte Geschichte.

Pethion von Villeneuf und Manuel.

Ich fasse diese beiden Helden in einen Artikel zusammen, weil sie von jeher die vertrautesten Herzensfreunde, und Amtskollegen waren. Pethion war Deputirter bei den Generalständen, und als nachher die Revoluzion ausbrach, bei der Nazional Versammlung. Er zeigte immer einen großen Redner, einen feinen Weltmann und einen eifrigen Beförderer aller Neuerungen. Von jeher ein Feind der Königswürde, ließ er schon während der ersten Legislatur gar deutlich merken, wie sehr er die Aufhebung derselben und Einführung eines Freistaats wünsche. Oft verleitete ihn sein Eifer so weit, daß er sich die Zensur der Versammlung zu-

zog, das heißt, daß er zur Tagesordnung verwiesen, und dieses im Protokoll der Versammlung angemerkt wurde. Indessen war er doch dazumal weniger berühmt, als er es in der Folge wurde.

Schon gleich bei der Entstehung des Jakobinerklubs war er ein Mitglied desselben. Seine Freiheit im Intriguenmachen, seine Dreistigkeit in Behauptung seiner Grundsätze, diese Grundsätze selbst, und die besondere Gabe der Verstellung qualifizierten ihn hinreichend dazu. Er wußte sich ein gewisses Ansehen zu geben, und die Jakobiner gehorchten ihm oft in den willkührlichsten Dingen, ohne zu wissen, daß sie ihm gehorchten. Sein Unternehmungsgeist war immer in Thätigkeit, und fand immer eine neue Seite auf, wo er sich zeigen konnte. Da er überdieß ziemlich wohlgestalt vom Körper ist, und eine gewisse Leichtigkeit, ein feines, einschmeichelndes Wesen im Umgange besitzt, so wußte er sich immer die Weiber geneigt zu machen, die durch die Revoluzion zu Paris nichts von ihrer alten Herrschaft verloren haben. Bei der Reise des Königs nach Varrennes war er einer von jenen Kommissairen, welche die Nazional

onal Versammlung abschickte, um den Kö-nig zurückzubegleiten.

Seine größte Rolle spielte er als Mai-re von Paris, wozu er nach Abgang des Herrn Bailly durch den Einfluß der Jako-biner gewählt wurde. Diesen glänzenden Posten wußte er so zu benützen, daß er auf alle Geschäfte des Staats sowohl, als der besondern Theile desselben beinahe den ersten und wirksamsten Einfluß hatte. Er be-herrschte den Jakobinerklub, und dieß glau-be ich, heißt den vorigen Satz genug be-wiesen. Pethion war es, der selbst der Na-zional Versammlung Gesetze vorschrieb, Ver-ordnungen für Paris und für die Departe-ments machte, und über die Staatskassen unumschränkt herrschte. Er trat einst vor die Schranken der Nazional Versammlung, warf ihr vor, daß sie bisher nichts gethan hätte, sagte ihr, daß man sie verachte, und gebot ihr, eine feierlichere und ernst-haftere Gestalt anzunehmen, um sich in ih-rer Würde zu zeigen. So beleidigend auch die Ausdrücke waren, deren sich Pethion in seiner Rede bediente, so hatte er doch da-zumal schon zu große Macht, als daß man ihm hätte einigermaßen widersprechen kön-nen. Er erschien oft an den Schranken

der Nazional Versammlung, um ihr Bitterkeiten zu sagen, manchmal auch blos, um seine Kunst zu deklamiren, hören zu lassen. So trat er am 11ten März 1792. auf, um der Versammlung Glück zu wünschen, daß sie den Muth gehabt hat, Herrn Delessart arrestieren zu lassen. „Wenn die Luft mit schädlichen Dünsten angefüllt ist, sagte er, so kann sie sich nur durch heftige Donnerschläge davon entladen. So ist unsere politische Atmosphäre durch den Ausbruch eines heilsamen Gewitters gereinigt worden. — In einer andern Deputazion beklagte er sich über das Pariser Departementsdirektorium, welches sich Eingriffe in die Rechte der Munizipalität erlaubte. —

Pethion vermochte alles über die Jakobiner. Diese Gesellschaft, die allen göttlichen und menschlichen Gesetzen Hohn sprach, nahm seine Worte immer als Befehle an, und befolgte sie auf das gewissenhafteste. So war die Bezeugung seines Mißfallens die einzige Ursache, warum die Jakobiner ihre rothen Mützen so lange suspendirten, bis er das Tragen derselben ihnen erlaubte. Als Maire, kam er zwar nur selten in den Klub; allein wenn er kam, so erschöpf-

te man sich gleichsam in Ehrenbezeugungen. Desto öfter schickte er Briefe an diese Gesellschaft, und auch für diese hatten die Jakobiner eine so unbegränzte Ehrfurcht, daß sie alles andere bei Seite setzten, und sich mit denselben beschäftigten.

Durch seine Heucheleien wußte Pethion als Maire das ganze Volk auf seine Seite zu ziehen, und durch dessen Zuneigung seinen Unternehmungen Gewicht und Nachdruck zu geben. Er veranstaltete bald diese bald jene Feierlichkeit, suchte alle Ausschweifungen des Pöbels zu entschuldigen, und schützte ihn mit einem Eifer, der alles übertrift. Seit dem Anfange der Revoluzion war es in Paris nie besser um die Lebensmittel bestellt, als da Pethion Maire war, und man weiß es, wie der Pariser Pöbel in diesem Stücke denkt. Daher stand ihm auch alles zu Diensten. Er durfte nur winken, und alles war bereit, ihm zu gehorchen.

Daß Pethion dieses große Ansehen leider zur Erreichung der sträflichsten Absichten gemißbraucht habe, ist bekannt. Bei aller seiner Kunst, sich zu verstellen, verrieth er dieses doch immer selbst. Es stand in sei-

ner Macht, die schrecklichsten Auftritte im Junius, August und September zu verhindern; allein er that es nicht. Am 20sten Junius wurde ihm noch zeitlich genug gemeldet, daß ein großer Volkshaufe sich nach den Thuillerien begäbe, und daß der König und seine Familie in Gefahr wären. Er hörte es ruhig an, und erst lange nachher, nachdem der König schon auf alle Art beschimft und seine Familie durch die fürchterlichsten Drohungen erschreckt war, fuhr er hin, befahl dem Volk, sich zu zerstreuen, und es gehorchte. „Bürger, sprach er, ihr habt euern Muth gezeigt, zeiget nun auch, daß ihr eben so sehr geneigt seyd, dem Gesetze zu gehorchen. Dieses verbietet alle bewaffnete Zusammenrottirungen. Zerstreuet euch daher.“ — In weniger als einer Viertelstunde waren die Thuillerien leer. Man lege sich selbst die Rede aus: Sie ist voll Bedeutung.

Tags darauf kam Pethion mit einigen Mitgliedern der Munizipalität zu dem König, und redete ihn also an:

„Sire, Wir haben vernommen, daß man Sie benachrichtiget habe, daß ein Haufe Volks gegen ihr Schloß im Anzug sey.

Aus

Aus dieser Ursache kommen wir hieher um Sie unterrichten, daß das Volk keine Waffen habe, und sich blos versammelte, um einen Freiheitsbaum zu pflanzen. Ich weiß, Sire, daß das Betragen der Munizipalität verleumdet worden ist; allein Sie mögen darüber entscheiden.

Der König. Ganz Frankreich soll über das Betragen der Munizipalität urtheilen. Ich beschuldige Niemanden insbesondere. Ich habe alles gesehen.

Pethion. Frankreich wird es beurtheilen; aber ohne die klugen Maasregeln der Munizipalität hätten sich noch traurigere Fälle ereignen können, nicht für Ihre Person, denn Sie müssen wissen, daß man diese immer respektiren wird; aber — —

Der König. Schweigen Sie, mein Herr, heißt dieses meine Person respektiren, wenn man meine Thüren einschlägt, meine Garde mit Gewalt zurücktreibt und bewaffnet in meine Wohnung dringt? Das, was gestern vorgegangen ist, ist ein wahres Skandal für die ganze Welt.

Pethion. Ich kenne den Umfang der Pflichten, welche mir mein Amt auflegt.

Der König. Sie sind bevollmächtiget, für die Ruhe von Paris zu wachen. Gehen Sie hin, und erfüllen Sie ihre Schuldigkeit. Adieus.

Am 20sten Junius zeigten die Nazionalgarden den besten Willen; allein Pethion gab ihnen keinen Befehl, und sie mußten unthätig bleiben. Indessen konnten viele ihr Mißvergnügen darüber nicht zurückhalten. Einige sagten ihm unters Gesicht: „Sie wissen es, daß drei Viertheile der Nazionalgarde Sie verabscheuen, und doch würden wir alle Ihnen zu Hilfe geeilt seyn, wenn man ihr Haus feindlich angefallen hätte. Warum gaben Sie uns keinen Befehl, in Rücksicht auf den König gleichfalls unsere Schuldigkeit zu thun?" —

Pethion wurde hierauf von seiner Würde suspendirt. Er schien dieß mit einer völligen Kaltblütigkeit zu dulden, allein unter der Hand arbeitete er ununterbrochen daran, sich wieder auf seinen vorigen Posten emporzuschwingen. Die Jakobiner und der ganze Pöbel standen ihm einmal zu Diensten,

sten, und er bediente sich dieser so viel wirkenden Werkzeuge, um bald durch Bitten, bald durch Drohungen dasjenige zu bewirken, was er nicht geradezu selbst verlangen wollte. Seine Kunstgriffe gelangen ihm; er wurde wiedereingesetzt. Das darauf gefolgte Bundesfest am 14ten Julius war für ihn ein wahrer Triumph. Der Name Pethion wurde mit mehr Jubel ausgesprochen, als der Name des Königs, ja selbst als der Name der Nazion. Der dazu gedungene Pöbel spannte die Pferde von seinem Wagen, und zog ihn selbst. Fast auf allen Hütten war der Name Pethion aufgeschrieben, und viele patriotische Damen hatten diesen Namen in ihrem Putze angebracht. Ich würde viele Bögen anfüllen müssen, wenn ich alle die Freudensbezeugungen schildern wollte, welche die Jakobiner für ihren trauten Pethion veranstaltet hatten.

Ich habe bereits angemerkt, daß Pethion den Diktator von der Naz. Vers. machen wollte, daß er nebst dem ein Feind der Königswürde war; hier muß ich noch erinnern, daß er seit dem 20sten Junius einen persönlichen Haß gegen den König und gegen die Naz. Vers. hegte. Er und die Häupter der Jakobiner beschlossen von diesem

sem Tage an, beide auf einmal zu stürzen, und sich zu Oberherren von ganz Frankreich zu machen, das heißt, sie breiteten den in den Jahrbüchern Frankreichs mit Blut aufgezeichneten 10ten August vor. Dieser Tag des Schreckens kostete Millionen. Die Jakobiner und Pethion arbeiteten eigentlich gemeinschaftlich mit dem Herzoge von Orleans, und lockten ihm einen Theil des Geldes ab, womit sie den Pöbel gewannen, und die Marseiller besoldeten.

Der fürchterliche Tag erschien. Pethion verschloß sich in sein Hotel; einige Jakobiner, als Nazionalgarden gekleidet, bewachten ihn, und ließen ihn nicht herausgehen, weil ers so befohlen hatte. Er durfte keinen Befehl geben, weil er keinen geben wollte, und überdieß hatte er die Veranstaltung getroffen, daß der größte Theil der Nazionalgarden Tags zuvor an die Barrieren von Paris rücken mußten, wo sie keinen Menschen den Ausgang gestatten durften. Dieß alles war Erfindung des feinen Pethions. Man kennt die Geschichte dieses Tags aus diesen Blättern. Pethion war eine der Haupttriebfedern jener Deputazion, welche die Suspension des Königs und die Zusammenberufung eines Nazionalkonvents ver-

verlangte, und welches die Versammlung auch dekretiren mußte.

An den mörderischen Tagen des Septembers hatte Pethion gleichfalls seinen Antheil. Er entschuldigte sich zwar, daß er alles mögliche gethan hätte, um dem Morden Einhalt zu thun, daß aber das Volk über alle Vorstellungen erbittert gewesen, und er selbst in Lebensgefahr gekommen wäre. Er hätte zwar dem Generalkommandanten Befehl geschickt, ein Detachement Nazionalgarden zur Beschützung der Gefangniße zu beordern, allein der Dienst bei den Barrieren hätte so viele Leute erfordert, daß man niemanden nach den Gefängnissen hätte schicken können. Wer da weiß, was Pethion allein über das Volk vermochte, wem bekannt ist, warum man die Barrieren von Paris so stark besetzte, dem wird einleuchten, daß Pethion hier als der unempfindlichste Mörder gelogen habe.

Pethion wurde zum Deputirten bei dem Naz. Konv. gewählt, und legte seine Stelle als Maire nieder. Er war der erste Präsident desselben, und als man zur Wahl eines neuen Maire von Paris schritt, wurde er zweimal durch eine überwiegende Mehrheit ge-

gewählt; allein beidemale schlug er den ihm angetragenen Posten aus, und blieb Deputirter beim Konvent. Unter seiner Verwaltung der Pariser Maierei wuchsen die Schulden der Stadt so an, daß sie das Vermögen der Gemeinde um 80 Millionen überstiegen. Ein französisches Blatt bemerkte, daß dieß vermuthlich die einzige Ursache sey, warum er den Posten eines Maire, wo er weit mehr als auf dem Posten eines Konventsdeputirten wirken konnte, nicht wieder annehmen wollte. — Anfangs spielte er im Konvente die Rolle des Diktators fort, allein da er merken ließ, daß er statt der abgeschafften Königswürde eine wirkliche Diktatur, oder ein Triumvirat eingeführt wissen wollte, so fieng sein Kredit zu sinken an. Die Parthei der rasenden Republikaner, wie ein Marrat, Carra, haßte ihn, und hielt ihn für einen gefährlichen Mann, selbst Robespierre, der sonst sein getreuester Trabante war, wurde itzt sein hitzigster Gegner. Dieser und Marrat verbanden sich mit einander, und da sie nach und nach den größten Theil der Jakobiner auf ihre Seite gebracht hatten, so glückte es ihnen, Pethion seines ganzen Einflußes zu berauben. Dagegen verband sich Pethion mit der Brissotschen Parthey, wozu sich auch Manuel schlug.

In

In dem Prozesse des Königs sprach Pethion zuerst, und trug darauf an, vor allem andern zu entscheiden, ob Ludwig gerichtet werden könne. Er beantwortete selbst diese Frage mit Ja, nannte den Konvent als den Richter desselben, und behauptete, daß von dem Urtheil desselben eine Appellazion an das Volk statt finde. Dieß war nun das Gegentheil von der Meinung der Orleanschen Parthei, der er sich dadurch verhaßt machte. Er votirte wirklich für den Tod des Königs, aber auch für die Appellazion an das Volk. Die Orleansche Parthei, nachher die Parthei des Bergs, war ungemein erbittert gegen ihn, und er war gewöhnlich einer der Ersten auf den zahlreichsten Proskriptionslisten derselben. Selbst in der berüchtigten Petizion, worinn die Pariser Munizipalität die Absetzung gewisser Konventsdeputirten verlangte, stand auch er. So etwas hätte sich Pethion im verflossenen Jahre sicher nicht vorgestellt. Er bietet itzt seine ganze Kunst im Kabalenschmieden auf, um seiner Gegenparthei wenigstens das Gleichgewicht zu halten.

Pethion lebt itzt von dem ungeheueren Vermögen, welches er sich als Maire sammelte.

melte. Er hält eine zahlreiche Dienerschaft, und, wie man allgemein sagt, einige Maitressen. Seine Tafel steht für Leute seiner Parthei immer gedeckt, und diese ermangeln auch nicht, sich fleißig dabei einzufinden. Bei den Demüthigungen, die er schon erfahren mußte, behält er doch noch immer einen gewissen Stolz bei, vermög welchem er seine Gegner über die Achsel ansieht, und verachtet. Seine Intriguen haben ihn oft schon aus großen Verlegenheiten gerettet. Er ist ein geschworner Feind der Bergpartei, welche ihrer Seits nicht ermangelt, immer gegen ihn zu kämpfen.

Manuel ist aus der Gegend von Montargis gebürtig, und hat durch einige Sonderlingsschriften, die er philosophische Versuche über die Erziehung nannte, sich bekannt gemacht, ehe noch die französische Revolution ausbrach. Von jeher hatte er ganz besondere Gewohnheiten an sich, die alle auf den Punkt zusammenliefen, daß er sich eine gewisse

gewisse Härte und Unempfindlichkeit gegen jedermann geläufig zu machen suchte. In Frankreich war es Mode, daß jeder, der sich Philosoph nannte, auch den Atheisten machte, und dieser Mode lebte auch Manuel nach. Durch verschiedene ärgerliche Auftritte mit einem Geistlichen hatte er es dahin gebracht, daß er einige Zeit lang eingesperrt wurde. Beim Ausbruch der Revoluzion, wo alles, was Philosoph hieß, in Bewegung kam, stand auch Manuel auf, ergriff die Feder, und vertheidigte die Menschenrechte. Einzelne Flugschriften von ihm, mochten viel dazu beitragen, daß die damals noch heimlich wirkenden Jakobiner ihn in ihr Interesse zu ziehen suchten, und ihm so, wie vielen andern, einen ordentlichen Sold bezahlten. Dafür hatten sie auch das Vergnügen, ihn manche Anrede an das Volk halten zu hören, und manches gedruckte Blatt voll phantastischer Begriffe von Freiheit und Gleichheit von ihm vertheilen zu sehen. Indessen war er doch itzt noch minder berühmt.

Im Jahre 1791. gab er die Originalbriefe des Grafen von Mirabeau heraus. Man beschuldigte ihn, daß er vieles darinn weggelassen, vieles verdreht, und selbst einige

Briefe hinzugegeben habe, um nur seinen Helden in dem ganzen Glanze zu zeigen, in welchem ihn zu jener Zeit Frankreich sehen wollte. Dem sey nun wie ihm wolle; Manuel hat immer gezeigt, daß er auch in der Schule des Mirabeau studirt habe. Diese Originalbriefe sind auch in deutscher Uebersetzung erschienen.

Fünf-

Nro. V.

Fünfzehnte Geschichte.

Fortsetzung der vorigen Geschichte.

Berühmter wurde Manuel als man ihn zum Generalprokurator der Pariser Gemeinde wählte. Er war auf seinem Posten der getreueste Trabant des, Maire Pethion, und besonders gut dazu zu gebrauchen, wenn etwas mit starrsinniger Unverschämtheit öffentlich durchgesetzt werden sollte. Die Jakobiner schätzten ihn als den eifrigsten Beförderer ihrer Unternehmungen, und, was noch weit mehr sagt, sie gehorchten ihm, so oft er etwas verlangte. Durch seine Popularität, durch seine Freundschaft gegen Jedermann, der ein Revoluzionsanhänger war, gewann er sich die Zuneigung des Volks, welches seinen Wink ver-

stand und befolgte. Hätte er ein gutes Herz und bessere Grundsätze gehabt, so hätte er schon auf diesem Posten vielleicht für ganz Frankreich sehr viel Gutes stiften können; allein diese fehlten ihm eben so sehr, als jenes. Er hat zu großen Uebeln den Grund gelegt, und vielleicht zu manchen Grausamkeiten Anlaß gegeben.

Als Religionsverrächter zeigte er sich in der Charwoche 1792. Unaufgefordert schrieb er an die verschiedenen Theaterunternehmer, daß sie auch am Charfreitage, wie gewöhnlich, Schauspiele geben sollten. Unter den Gründen, die er zur Rechtfertigung seiner Aufmunterung anführte, befindet sich auch folgender Satz. „Niemand verbietet einem Andern am Charfreitage ein Schauspiel zu lesen; warum soll man es nicht auch anhören dürfen? Eben so wenig wird es dem Schriftsteller verboten, an diesem Tage ein Schauspiel zu schreiben; warum sollte man es also vorzustellen verbieten? Gewohnheit ist kein Gesetz, und wodurch man Niemanden Unrecht thut, das kann ohne Eingriff in die natürlichen Menschenrechte nicht verboten werden.“ — So klingt seine Philosophie. Wollen wir noch eine Probe davon sehen? Die feierliche Prozession des Frohnleich-

leichnamsfestes war nicht nach dem Geschmack des Modephilosophen. Er ließ daher einige Tage vor dem Feste eine Proklamazion anschlagen, worinn es unter andern also hieß: Bürger! es war in den Zeiten der Sklaverei und des Vorurtheils, wo man eine herrschende Religion hatte, und die äußerlichen Feierlichkeiten beobachtete. Diese Zeit ist vorüber. Wir sind freie Menschen, und für diese geziemt sichs nicht einer Religion ein ausschliessendes Privilegium zu ertheilen," — Man sieht aus diesem wenigen schon, weß Geistes Kind Manuel war, und wo er damit hinaus wollte, wenn er sich so eifrig gegen herrschende Religionen zeigte.

Manuel hatte eben so, wie Pethion, seinen Antheil an den blutigen Tagen des Augusts und Septembers. Es giebt Leute, die Augenzeugen von der grausamen Ermordung der Gefangenen waren, und welche behaupteten, Manuel sey mitten unter den Mördern gewesen, habe sie aufgemuntert, und auch nach vollbrachter That die Bezahlung derselben besorgt. So viel ist sicher, daß er und Pethion diese grausamen Mordthaten sicher hätten verhindern können, wenn es ihnen Ernst gewesen wäre.

Das Volk hatte für sie die unbeschränkteste Ehrfurcht, und gehorchte ihren Winken. Mehrere große Tumulte stillten sie mit wenigen Worten, und auch diesem würden sie haben Einhalt thun können.

Manuel wurde zum Deputirten bei dem Nazionalkonvent gewählt. Er machte bei der ersten Sitzung desselben den Vortrag. Hier sprach er von der Wichtigkeit der Funkzionen des Konvents, welche die Weisheit der Götter erforderten, so wie der Konvent die Macht der Götter habe. Er verlangte, daß der Präsident in den Thuillerien wohnen, und mit Zeichen umgeben einhergehen sollte, welche seine hohe Würde andeuteten, und daß alle Bürger in seiner Gegenwart aufstehen sollten. Man widersetzte sich diesem Vorschlage. Einige glaubten darinn den Grund zu einer Diktatur oder zu einem Triumvirat zu finden, und es wurde sogar in der Folge dekretirt, daß derjenige mit dem Tode bestraft werden sollte, welcher den Antrag zu einer einzuführenden Diktatur machen würde. Manuel zeigte sich dadurch als einen Anhänger Pethions, und als einen Widersacher der Orleanschen Parthei, und machte sich dadurch dem Robespierre, Marrat u. a. m. verhaßt.

Gleich

Gleich in der dritten Sitzung des Nazional Konvents wurde die Königswürde aufgehoben, und die Herstellung einer Republik dekretirt. Allein der König erfuhr nichts davon bis zum ersten Oktober. An diesem Tage kam Manuel in den Temple, wo die königliche Familie gefangen saß, und hatte folgende Unterredung mit dem Könige:

Manuel. Wie haben Sie die Nacht zugebracht?

König. Ziemlich gut! — Giebt es was Neues?

Manuel. Gar nichts! Ich dächte, daß Sie diese Zeichen der Königswürde, die ich noch in diesem Thurn bemerke, auf die Seite schaffen sollten.

König. Warum dieses?

Manuel. Darum, weil die Königswürde ganz und gar abgeschaft ist, weil sich Frankreich als eine Republik erklärt hat, und unter solchen Umständen so etwas nicht anders als mißfallen kann.

König. Das wußte ich nicht. Aber zeigen Sie mir dieses ex officio an?

Manuel. Ja!

Der König rief seinen Kammerdiener, und befahl ihm, alle Zeichen der Königswürde von seinen Kleidern zu nehmen. An diesen wand sich Manuel und sprach: Sie sind nicht mehr der Kammerdiener eines Königs, der sie sonst so verschwenderisch zahlte, sondern eines bloßen Bürgers. Adieu!

Kammerdiener. Adieu mein Herr!

Manuel. Ich muß Ihnen noch anmerken, daß dieser Titel, so wie jeder andere ganz verbannt ist.

Kammerdiener. Ich wußte das nicht.

Ich habe bereits bemerkt, daß Manuel ein äußerst harter und unempfindlicher Mann war. Dieß zeigte er in einem Gespräche mit der Königinn. Diese weinte bitterlich, da man sie von dem König trennte, und suchte den Manuel zu bewegen, sie beisammen zu lassen. „O Madame, sprach der

Tirann,

Tirann, das Volk braucht keine Thränen; Blut will es haben.“

Aus diesen sollte man schließen, daß Manuel einer derjenigen war, die am meisten gegen Ludwig XVI. wütheten. Allein wasfür einen Begriff muß man sich von den französischen Gesetzgebern machen, wenn man erfährt, daß Manuel wirklich einer derjenigen war, die am billigsten dachten? Er wiedersetzte sich hier mit seiner gewöhnlichen Hartnäckigkeit den Plänen des Herzogs von Orleans, und bestand darauf, daß Ludwig nur von der ganzen Nazion gerichtet werden könne. Er wollte daher, daß die Vertheidigung des De Seze an die Primairversammlungen geschickt, und diesen überlassen werde, welchen Ausspruch sie thun wollten. Er blieb so fest bei seiner Meinung, daß die blutige Parthei des Herzogs von Orleans ihm den Tod drohte. Nachdem Ludwig verurtheilt und hingerichtet war, gab er seine Dimission als Deputirter beim Konvent. Er ließ zuvor ein Schreiben an den Konvent drucken, worinn es unter andern also heißt: „Wo dieser General des 2ten Septembers, dieser Mensch dessen Gegenwart im Konvent der Beweis und die Ursache der Anarchie ist, der das leichtgläubige Volk alle Morgen mit sei-

nen Giften berauscht, der den Feuerbrand in der einen Hand und die Sturmglocke in der andern, dem gewesenen Aufsichtsausschuß so oft die Fakzion der 84 Departemens denunzirte, kurz wo Marrat kommandirt, da liegt gewiß eine Schlinge. — Die Wiege der Republik ist wie die Wiege Mosis; eine Welle kann sie wegtragen. Nur das Gesetz allein kann Meer und Winden gebieten." In dem Briefe, wo Manuel um seine Dimißion bei dem Konvent ansucht, heißt es also: "Repräsentanten! was habt ihr gemacht! mit eurer ganzen höchsten Gewalt seyd ihr doch nicht einmal im Stande, die 84 Departemens die Liste einiger Ruhestöhrer zuzuschicken, die blos durch das Talent, Lärm zu machen, euch die Kraft nehmen, Gutes zu thun. — Das erstemal, daß ihr euch habt entehren lassen, habt ihr Frankreich in Gefahr gesetzt, und so, wie ihr seyd (die Wahrheit entfährt mir) ja so wie ihr seyd; könnet ihr es nicht retten. Dem ehrlichen Manne bleibt nichts weiter übrig, als sich in seinen Mantel zu hüllen."

Manuel gieng von Paris ab, und nach Montargis zurück, um sich wie er sagte, mit der Erziehung der Kinder zu beschäftigen, und durch seine Schriften sowohl als sein

Bei=

Beispiel zu lehren, weil es Frankreich blos an Männern fehle. — Die Marratische Parthei verfolgte ihn. In einem Tumulte daselbst wurde er so gemißhandelt, daß er nur nachdem er mit Wunden überdeckt und beinahe halb todt war, den Händen des Pöbels entrissen werden konnte. Man sperrte ihn hierauf in ein Gefängniß, und seit dieser Zeit (es war im März 1793.) hörte man nichts mehr von ihm. —

Sechzehnte Geschichte.

Antwort eines österreichischen Offiziers auf die verschiedenen französischen Nazionalzeitungen.

Man wird sich vielleicht wundern, wie dieses Stück in die Mordgeschichten komme; allein man lese es, und man wird den Uebersetzer desselben für entschuldigt halten, besonders da seines Wissens nach noch keine deutsche Uebersetzung desselben existirt. Noch kömmt zu bemerken, daß dieser Aufsatz im May 1793. geschrieben ist. Hier folgt seine wörtliche Uebersetzung.

„Die schönste Antwort, welche man auf die Großsprechereien seines Feindes geben

ben kann, ist, wenn man ihn schlägt. Die beste Wiederlegung der Vorwürfe, welche einem wegen Räubereien und Barbarei gemacht werden, ist Rechtschaffenheit und gute Ordnung. Seit langer Zeit antwortet die österreichische Armee den Armeen und Zeitungen der Franzosen auf diese Art. In dieser Rücksicht sollte man vielleicht nichts sagen, sondern blos zu handeln fortfahren; allein da die lächerlichen und aufruhrpredigenden Zeitungen nicht aufhören, Frankreich, ja ganz Europa zu überschwemmen, da sie beinahe täglich auf die unverschämteste Art die Niederlagen ihrer Armeen als Siege, die kleinen Scharmützeln als große Schlachten schildern, und die vom Kriege unzertrennlichen Zufälle, als vorbereitete Grausamkeiten, und die mitleidige Menschlichkeit unserer Offiziers als Ungeschliffenheit und Beleidigung darstellen, so muß man sich doch endlich auch ein wenig erheben, und die schwärmenden Insekten verjagen, welche um unsere Ohren herumsumsen, und wenn man ihrer kaum los ist, wie die Fliegen im heissen Sommertagen wiederkommen, indem sie schwarmweise den Koth und Unrath verlassen, welcher sie erzeugt hat. Die Abgeschmacktheit, die lächerliche Großsprecherei, der ängstliche

Nach=

Nachdruck, welche man in der ungeheuern Menge öffentlicher französischer Blätter bemerkt, machen dieses zwar, das hat seine Richtigkeit, für nachdenkende und scharfsinnige Leser, welche immer mit Mißtrauen lesen, und erst prüfen, ehe sie urtheilen, mindergefährlich; allein junge Leute, Enthusiasten, der Pöbel aus allen Menschenklassen, für welche eigentlich diese Zeitungen geschrieben werden, denken diese wohl nach, kombiniren sie, sind sie im Stande, die Wahrheit zu erforschen? die Schönheit der Schreibart ist für Sie Ueberzeugung; ohne zu prüfen stimmen sie allem bei, was die öffentliche Macht erniedrigen, und die gesetzliche Authorität vernichten kann. Sie finden ein Wohlgefallen daran, wenn sie alle Könige Tirannen, und alle andere Völker Sklaven nennen hören. Von Stolz hingerissen, wollen sie nichts anders als Gleiche um sich her sehen. Sind sie arm, so werfen sie auf die Reichen einen unversöhnlichen Haß, sind sie reich, so wollen sie es allein seyn, und werden zu Hause gegen alles sich ereifern, was sie sonst sehr billig finden. Geboren in der Hütte und Dunkelheit wünschen sie sich Glück zu dieser konvulsivischen Neuerung, welche allen Unterschied aufhebt.

Sie

Sie nehmen das, was blos geheime Wünsche des Neides sind, für Politik und Fortrückung der Aufklärungen, werden Egoisten, indem sie glauben Philantropen zu seyn, und da sie ihre eigene Empfindung nicht kennen, so enden sie damit, daß sie das für Philosophie und Menschlichkeit halten, was weiter nichts als Unwissenheit und Stolz ist. Die oratorischen Deklamazionen vergiften sie; sie sehen Erhabenheit des Karakters und der Handlungen da, wo sie nur Erhabenheit der Sprache bemerken sollten. Die ewigen Vergleichungen mit den großen Leuten des Alterthums, erhitzen ihre Einbildungskraft, wo der Reitz der Erinnerung wirkt. Man bedeckt das Laster mit der Masque der Tugend, man umwindet die Ketten der ärgsten Tirannei mit Blumen. Der Leser findet beinahe in jeder Zeile dieser Zeitungen Heldenmuth und Freiheit geschildert; sollte ihm aber die Lust anwandeln, diese in Frankreich selbst zu suchen, so würde er dort weiter nichts als Despotismus, Hunger, Elend, Gewaltthätigkeiten Räubereien, falsche Ankläger, Henker finden.

Aber dieses ist es nicht, wovon ich reden will. Es wäre davon nur zu viel zu sagen, und würde man anders sagen können, als was das gegen diese Dinge empörte Herz des rechtschaffenen Mannes ihm schon hundertmal wiederholt hat? In welchem Jahrhunderte, in welcher Epoche, bei welcher Nazion auf der Erde findet man das, was man itzt in Frankreich sieht? Wird die Nachwelt die Geschichte eines Volkes glauben, zu welchem man sich noch vor wenig Jahren drängte, um die Künste in ihrem Flor, Höflichkeit, Aufklärung, große Männer und Glückseligkeit zu sehen, wenn sie diese plötzliche Ausartung liest? Wird sie sich nicht darüber ärgern, daß diese neue Republick ihre romantischen und unausführbaren Gaukeleien, politische Wiedergeburt, und allgemeine Wohlthäthigkeit; ihre grausamen Gewaltthätigkeiten Römertugenden nennen dürfte?

Alle diese Reden, dieser ganze verführerische Pomp, diese Feste, Triumphe, diese Trunkenheit eines geblendeten Volks, welches sich in Ausschweifungen herumgewalzt, und die Freiheit zu besitzen wähnt, dieses ganze lächerliche und kindische Gepränge mit einer Republik, einer Volksrepräsen-

sentation, einer Organisazion der großen Nazion, wo der rechtschaffene Mann vergebens persönliche Sicherheit, gesellschaftlichen Frieden, Mittel das Laster zu unterdrücken, und seine Glückseligkeit zu befördern sucht, alles dieses bezaubert und blendet den großen Haufen. Dieß ist es, was der französischen Revoluzion so viele Anhänger verschafte. Die unzählbare Menge der Schriften, womit diese neuen Republikaner die Welt überschwemmten, brachten es dahin, die Gesinnungen derselben zu beherrschen und zu verderben. Diese in ein so verführerisches Gewand gehüllte Grundsätze, welche in Frankreich selbst und nochmehr anderwärts seichte Köpfe und empfindende Herzen an sich locken, fassen unbemerkt in den unverwahrten und leicht zu verführenden Herzen der Leser Wurzel und wachsen empor, sie halten Ergießungen der Leidenschaften für Bestimmung der Vernunft, und Gemählde der erhitzten Einbildungskraft für innere Stimme des Wahrheitsgefühls. Aus Neigung für das schöne Ideal billigt man Greuelthaten, welche näher und ohne das Gewand in welches sie gehüllet sind, betrachtet, Abscheu erregen, und zum Schrecken werden würden. Aus Enthusiasmus für die Tugend

giebt

giebt man der Ungerechtigkeit seinen Beifall, wenn sie als nöthig zur gesellschaftlichen Ordnung dargestellt, oder mit den Zierlichkeiten der Sprache geschmückt und mit rührenden Zügen von Güte verwebt vorgetragen wird. Aus Achtung für das Große und Erhabene, erhebt man Geringfügigkeiten; aus Hang zur Glückseligkeit, hascht man nach Reformen und Systemen, welche Unglück anrichten. Um das lächerliche Machwerk ihrer Regierung, welches, da es keine Grundlage hat, alle Augenblicke einzustürzen droht, so viel möglich zu unterstützen, sucht man die Ritze desselben mit Blut zu verkütten, und die Strützen und Gaukeleien emporzuhalten. Man hat an Oesterreich den Krieg erklärt, weil man glaubte, daß die auswärtigen Angelegenheiten den innern Zerrüttungen ein Ende machen würden. Man wollte die Macht Frankreichs gegen auswärtige Feinde gebrauchen, man wollte den Unwillen, die Stärke, die Wachsamkeit und Munterkeit des Volks gegen die Gränzen richten, und hoffte, daß die Nähe der Gefahr die Liebe zum Vaterland wieder erwecken würde. Der Stolz über die ersten glücklichen Fortschritte, der Enthusiasmus, oder Privatspekulazionen; überhaupt die Nothwen-

wendigkeit, Verwirrung, Unordnung und Zerrüttung zu vermehren, damit man alles umstürzen, und in ein allgemeines Chaos verwandeln, dabei aber hartnäckig plündern verwüsten und morden könnte; ohne Zweifel endlich haben Unwissenheit und Hochmuth einen Bruch beinahe mit allen Mächten von Europa veranlaßt. Dieser neue Krieg, in welchen die französischen Solonen ihr Vaterland verwickelten, begünstigte die Raubsucht, beschäftigte den Pöbel, brachte die Gesinnungen in Gährung, erhitzte die Köpfe, verschlang alle vernünftige Begriffe, sankzionirte die gewaltsamsten Maaßregeln, begünstigte, erweckte und erhöhte noch dieses mächtige Gefühl der Franzosen, den Ehrgeiz, und die Liebe zum Ruhm der Nazion. Um diese flatterhafte und leichtgläubige Nazion ganz zu verblenden und zu verführen, mußte man ihr ohne Aufhören von Siegen und Triumphen vorplaudern, ihr die Soldaten, welche sie zu bekämpfen hatte, als leicht zu bezwingende Feinde schildern, in den Zeitungen Trophäen über Trophäen ausposaunen, die Geschicklichkeit der Generale, und die Unerschrockenheit der französischen Truppen bis über den Himmel erheben, und uns sogar allen Muth absprechen. Die

Vortheile, welche von unsern Armeen erkämpft wurden, mußten durch Verräthereien ihrer Chefs uns in die Hände gespielt worden seyn; ein von unsern Vorposten abgebranntes Haus, mußte unsere Barbarei beweisen. Die unzählige Ausschweifungen, die Mordthaten, die Räubereien jener Horden, die sich Nazionalgarden nennen, heißen bei ihnen gerechte Rache. Alles, was bei einem Gefechte unter unsern Streichen erliegt, muß meuchelmörderisch hingerichtet worden seyn. Die Soldaten, welche uns von ihren Kanonenschüssen getödtet werden, sind in ihren Augen nichts anders, als feige Trabanten des Despoten, welche die unüberwindliche Tapferkeit der Franzosen den blutigen Manen ihrer Brüder aufopfert. Die wachsamen und vortreflichen Soldaten, welche ihrem Souverain und ihrer Ehre getreu sind, müssen bei ihnen für wilde Räuber gelten, während daß arme Bauern, Handwerker oder Vagabunden, die man durch die Macht der Verführungen und Drohungen fortreißt, um Verfechter der despotischen Freiheit zu seyn, starke und großmüthige Vertheidiger des Vaterlandes heissen. Man bezahlt sie mit Papier und schönen Worten. Wenn ganze Glieder von

ihnen zusammen stürzen, so schreit man überall aus, daß nur ein Pferd getödtet und zwei Mann leicht verwundet worden sind, und daß der General ein Verräther ist. Wenn wir zwanzig Mann verlieren, so schreibt man, daß unsere Armee total geschlagen ist, und zu Paris ruffen die Zeitungsträger den großen Sieg in allen Gassen aus. O leichtgläubiges und verblendetes Volk, wie hat man dich zu betrügen und herabzuwürdigen gewußt! Ich bin weder ein Emigrirter, noch ein Franzos, weder ein Politiker, noch ein Staatsbeamter. Ich bin nichts mehr und nichts weniger, als ein Soldat; aber ich versichere, daß seit dem Tod, des Königs die französischen Armeen nichts anders als Unglück erfahren haben. Ich bin weit entfernt, der Nazion, welche wir zu bestreiten haben, Muth, und persönliche Tapferkeit abzusprechen. Dieser alte Ruhm, welcher die schönen Zeiten Frankreichs so oft glänzend machte, findet sich auch oft noch bei den französischen Armeen. Ohne Zweifel verabscheut der größte Theil der Generale, Offiziers und Soldaten eine Königsmörderische und grausame Parthei, welche ihr Vaterland entehrt, und herabwürdiget; aber sie haben einmal die Waf-

fen in der Hand und streiten. Im sterben — ich glaube es — ist ihr letzter Seufzer noch immer ein Gebeth für das Heil Frankreichs und für das Leben ihres unglücklichen jungen Königs. Von folgendem bin ich Augenzeuge: Seit dem ersten März, an welchen Tag wir den Feldzug eröffneten, sah ich immer die Franzosen fliehen; überall wurden sie zurückgetrieben, überall geschlagen. Wir haben sie bei Altenhöfen und Höngen besiegt, wir haben sie zu Aachen geschlagen, bei Mastricht in die Flucht gejagt, bei Herve überwunden, von Lüttich und Huy vertrieben, bei Landen über sie triumphirt; an jenem blutigen und unvergeßlichen Tage, am 18ten März blieben wir Meister vom Schlachtfelde, ob wir gleich — das ist wahr — einen langen und tapfern Widerstand fanden, und viele Leute verloren. Wir haben ihre Arriergarde überwunden, und Tirlemond am 19ten März wieder eingenommen; wir haben sie zu Diest verjagt und am 22ten März bei Löwen überwunden, wo sie zwar alle ihre Kräfte aufboten, wo sie aber nach einem sieben Stunden langen Streit der Standhaftigkeit und Unerschrockenheit unserer Truppen weichen mußten. Diese warfen sie

über

über den Dylebach, zwangen sie, ihre treffliche Stellung auf dem Eisenberge zu verlassen, sich zwischen den Kanal von Brüssel, und den Wald von Sognes zu lagern, endlich auch diese Stadt und die ganzen Niederlande in einem Monat zu räumen, während welcher Zeit unsere Truppen immer vorwärts marschirten, und sich beinahe alle Tage schlagen mußten. In allen diesen Gefechten, wo so langer Widerstand, und so viele Aufopferungen beweisen, daß keine Unterhandlung, keine Treulosigkeit, keine Verrätherei, sondern bloße Streitbegierde und wechselweise Erbitterung im Spiele war, in allen diesen Gefechten, wovon ich nur die vorzüglichsten anführe, um das nicht zu wiederholen, was die ganze Welt ohnehin weiß, und um nicht den Lieblingston unserer Feinde nachzuahmen, indem ich überzeugt bin, daß Großsprecherei eine Eigenschaft der Schwachheit, und edle Einfachheit ein Attribut der Stärke und des Sieges sey, in allen Gefechten nahmen wir mit den Waffen in der Hand dem Feinde mehr als 150 Kanonen ab, und machten in seinen verschiedenen Magazinen eine unermeßliche Beute.

Seitdem die Armee Sr. Majestät des Kaisers die Gränze paßirt ist, und sich im Lande des Feindes befindet, haben wir die Franzosen aus der ganzen Gegend von Konde vertrieben, diese Festung blokirt, ihre Komunikazion mit Valenziennes abgeschnitten, den Feind aus allen benachbarten Dörfern verjagt, und bis unter die Kanonen von Valenziennes zurückgeschlagen. Wir haben ihn von Bruay, von der Abtei Vicogne von Raimes vertrieben, und genöthigt, sich hinter seine Mauern zu verkriechen. Am 1ten Mai wurden wir an allen Orten unserer Stellung auf einmal angegriffen. Der Feind, der mit viel Vorsicht anrückte, und mit Erbitterung focht, wurde überall mit einem namhaften Verlust zurückgejagt. Wir haben ihm 9 Kanonen, 2 Haubitzen und 17 Munizionswägen abgenommen, und die große Armee nahm näher bei Valenziennes und bey dem Lager von Famars ihre Stellung. Seit dem bis zum 8ten May gab es täglich Vorpostengefechte, von denen ich als Augenzeuge versichern kann, daß unsere Truppen immer die Oberhand behaupteten, und die Franzosen ihre Leute, ihre Zeit und ihr Terrein dabei verloren. Endlich am 8ten May grif der Feind zu

vier verschiedenenmalen die Posten bei Reimes, St. Amand, Vicogne und die detachirten Korps der kaiserlichen, preußischen und englischen Truppen mit der größten Lebhaftigkeit an. Immer wurde er zurückgeschlagen, und konnte nirgends durchbrechen. Ungeachtet der lächerlichen Raporte der Konventskommissaire, die vielleicht hier mehr mit den Augen des Likurgus, als des Themistokles sahen, ungeachtet der Prahlereien der Generale, und der Briefe der Grenadiers, ungeachtet aller Aufschneidereien der Journalisten und aller ehrenhaften Meldungen (im Protokolle des Konvents) wurden die Franzosen doch genöthigt, sich zurück zu ziehen, ohne etwas anders bewirkt zu haben, als daß sie unsere Truppen ermüdeten, ihre schwächten, und machten, daß unnöthiger Weise viel Blut vergossen wurde.

Die Franzosen plaudern vergebens. Sie sollten lieber lernen, die Generale der feindlichen Armeen, die unerschrockene Tapferkeit der kaiserlichen Truppen, ihre Standhaftigkeit, ihre Disziplin, und die Art, die Feinde ihres Souverains, die Feinde aller Gesetze, aller bürgerlichen Ord-

nung zu schlagen, zu respektiren. Ich sah das Schlachtfeld mit ihren Todten bedeckt, ich sah ihre Kanonen in unser Lager bringen, ganze Herden Gefangene herbei führen; ich sah sie fliehen, diese Soldaten der Freiheit, welche die ganze Welt zittern machen sollten.

Sie werfen uns Barbarei und Ausschweifungen vor. Es steht den Franzosen wohl übel an, heut zu Tage von Menschlichkeit, Güte, und Sanftmuth zu reden. O ihr ewig schwarze Scenen des Bluts, der Schande, des Lasters! ihr stellt euch jetzt alle meinen Augen dar; ich will meine Feder nicht mit solchen Schilderungen verunreinigen, sondern blos vom Kriege reden. Keine Ausschweifung, keine Mordthat, keine Grausamkeit wird bei unsern Truppen geduldet, vielweniger befohlen. Ueberall sind die strengsten Verordnungen bekannt, die Personen und das Eigenthum zu respektiren. Manchmal wurde ein Haus, ein Theil eines Dorfes, welches sich zum Unglück in der Direktion der Kanonen befand, in Brand gesteckt. Allein immer ist dieß die Wirkung des Ungefährs, der militärischen Bedürf-

dürfnisse, oder der Lokalbeschaffenheit. Nie — ich betheure es im Namen der eben so tapfern als großmüthigen Armee, wozu ich zugehören die Ehre habe, nie geschieht dieses aus der grausamen Absicht, um üb= les zu stiften. Ich sah mehr als einmal selbst, wie die Franzosen in ihrem eige= nen Lande, einzelne Häuser, oder Dorf= schaften in Brand steckten; allein darauf ermangelten ihre Generale und ihre Zei= tungen nicht, öffentlich zu schreiben, daß dieß die barbarischen Oesterreicher gethan haben.

Es ist wahr, daß unsere Soldaten einigemale, wenn sie in Dörfer kamen, und nur den Feind aufsuchten, gezwun= gen worden sind, die Einwohner feindlich zu behandeln, indeme diese aus den Häu= sern auf sie schossen; allein worinn besteht denn eigentlich dieses System der Groß= muth und Verzeihung, welchem die Fein= de Frankreichs allein folgen sollen, und welches von diesen neuen Republikanern täg= lich gebrochen wird? Sie haben uns an= gegriffen, haben unsere Länder ausgeplün= dert, haben die unglücklichen Einwohner der Städte und Dörfer, mit Stockschlä=

gen, und selbst mit Dolchen gezwungen, den eben so abgeschmackten als unrechtmäßigen Wunsch zu äußern, sich mit Frankreich vereinigen zu wollen. Sie haben alles umgestürzt, alles zerstöhrt, alles durch ihre Verfolgungen, durch ihre Drohungen und Gewaltthätigkeiten in Unordnungen gebracht, sie haben den Boden ihres Vaterlandes und jener Länder, wohin sie den Krieg spielten, ganz mit Blut bedeckt. Unsere Offiziers und Soldaten, welche das Unglück haben, in ihre Hände zu fallen, werden mit der wildesten Unmenschlichkeit behandelt. Ich könnte davon empörende Geschichten erzählen, denn ich habe nur zu viele Beweise in den Händen. Im Namen der Menschheit und des Friedens hängen sie seit vier Jahren auf, sie plündern, morden, verwüsten und bedecken die Erde mit unglücklichen Schlachtopfern, die unter ihren grausamen Händen fallen. Im Namen der Freiheit fließt bereits seit sechs Wochen das Blut der Bürger auf dem Schaffot, welches noch von dem Blute ihres guten und unglücklichen Königs raucht. Und solche Leute können andere Völker Barbaren nennen?

O Franzosen! wie werdet ihr vor dem Richterstuhl der Nachwelt bestehen! die erhabenen Züge der griechischen und römischen Beredsamkeit sind bis auf uns gekommen, weil sie große Handlungen und große Tugenden schilderten und von ihnen begleitet waren. Eure langen Deklamazionen, euere stolzen und betrügerischen Phrasen werden bald vergessen seyn, und man wird sich auf nichts, als auf euere Laster, und auf das Unglück, welches ihr angerichtet habt, erinnern.

Alle euere Zeitungen sind voll von dem schönen und heiligen Worte Gerechtigkeit. Alle euere Reden prahlen mit Rechtschaffenheit; diese Tugenden sind in euren Schriften und Reden; aber umsonst fordert man reale Beweise davon. Am 17ten Februar schloß man zu Moseik einen Vertrag über die Auswechslung der Gefangenen; dieser wurde von den Kommissairen der beiderseitigen Armeen unterfertigt. Man kam überein, Mann gegen Mann und Charge gegen Charge auszuwechseln. Wir setzten so viel Vertrauen in unsere Feinde, daß wir ihnen aufs Wort glaubten. Wir gaben 1400 Kriegsgefangene zurück; aber die Franzosen behielten die Unsrigen. Seit 3 Monaten

naten schleppt man sie von Stadt zu Stadt; man giebt sie allen Gewaltthätigkeiten Preiß, bedroht sie mit dem Tode, überhäuft sie mit Schimpf und übler Behandlung; wir reklamiren sie vergebens. Vielleicht seufzen die feindlichen Generale darüber, und schämen sich — ich will es glauben — für eine Nazion zu streiten, welche, ohne zu erröthen die heiligsten Gesetze des Kriegs mit Füssen tritt; aber sie wissen auch nicht, an wen sie sich wenden sollen, um unsern gerechten Reklamazionen Genügeleistung zu verschaffen; denn in diesem unglücklichen Lande ist alles so konstituirt, eingerichtet, eingetheilet, und verwirrt, daß es daselbst keine andere Macht, als die Macht, übles zu thun, giebt, und daß unter diesem Haufen von Gesetzgebern und Administratoren jeder befehlen und niemand gehorchen will. Erschrocken über die Macht, welche ihnen die Souveraine und aufgebrachten Völker entgegensetzten, wiederholen die französischen Gesetzmacher und ihre dummen Nachbeter, daß die vereinigten Mächte unter sich uneinig wären. Täglich tritt ein tiefsinniger Zeitungsschreiber, das feile und sklavische Sprachrohr der Gesetzgeber, auf, und ruft: daß die gegen Frankreich bewaffneten Mächte nicht mehr einig wären, daß sie verschiedene

dene, und einander entgegengesetzte Absichten hätten, daß das Interesse der einen, mit dem Interesse der andern im Widerspruche stehe; daß diese Allianz abgeschmackt sey, und daß es bereits Mißverstand, Kälte, Zank unter ihnen gebe, diese längst abgenützte List, und dieser abgeschmackte Kunstgriff kann oberflächlichen, oder leidenschaftlichern Lesern, welche alles das begierig aufhaschen, was ihren Wünschen schmeichelt, zwar auf einen Augenblick Hoffnung einflössen, allein darum glaube ich nicht, in die Nothwendigkeit versetzt zu seyn, hier die Abgeschmacktheit dieser Behauptungen mit Gründen darthun zu müssen; jeder findet sie von selbst. Das grosse Interesse aller Thronen und aller Völkerschaften besteht darinn, dem schrecklichen Ausbruch der Anarchie und der Revoluzionen zuvor zu kommen, Ruhe und Friede zu haben, Ordnung und Gesetze aufrecht zu erhalten, Verwirrungen und Usurpazion zu verhindern, und nicht zuzugeben, daß man bloßer Worte, Deklamazionen und Gaukeleien wegen, sich in ihren Ländern einander verfolge, plündere, und todtschlage. Dieses ist das große Interesse, welches die Mächte vereinigte. Der einstimmige Zuruf der Völker hat ihre nachdrücklichen Maaß-

regeln

regeln gut geheißen, und dieser mächtige Beweggrund muß alle Souverains, alle Völkerschaften so lange vereinigen, als er vorhanden ist.

Da ich nicht so tiefsinnig, als ein französischer Zeitungsmacher bin, so will ich auch nicht die Dauer und Unauflösbarkeit dieser Vereinigung beurtheilen. Dieß bleibt wohl der Zukunft und den eintretenden Verhältnissen, welche auch die größten Staatsmänner nicht ganz zuverläßig vorhersehen können, zu entscheiden übrig. Ich beschränke mich blos darauf, zu behaupten — weil ich davon versichert bin — daß die vereinigten Mächte zu allen zu ergreifenden Maßregeln vollkommen einverstanden sind; daß die größte Harmonie und gemeinschaftliche Folgsamkeit in Ausführung ihrer Pläne herrsche; daß die Souverains und ihre Minister sich wechselweise einverstehen; daß die Generale einander unterstützen und hochschätzen; daß die Offiziers — welche keine politischen Raisoneurs, sondern Soldaten sind, die sich blos mit ihren Metier beschäftigen, und ihre Kameraden lieben — bei allen kombinirten Armeen auf nichts als auf ihre Ehre und die Erfüllung

lung ihrer Pflichten denken; daß endlich die Soldaten nur schlagen, siegen, und gehorchen können.

Ein anderer Vorwurf der Thoren, welche mit dem Gelde des nämlichen Volks bezahlt werden, welches sie betrügen, ist, daß die Generale, Offiziers, ja selbst die Soldaten der kombinirten Armeen öftere Friedensvorschläge thun. Um in den Augen des großen Haufens, mit der Standhaftigkeit, Tapferkeit und den mächtigen Hülfsquellen der Republikaner zu prahlen, ermangelt man nie, zu diesen albernen Erzählungen die Betrachtung hinzufügen: „daß die unerschrockenen Soldaten der Freiheit dieses Bekenntniß unserer Schwäche mit Unwillen verweigern.“ — Auf diese Art antwortete irgend ein Präsident, nachdem er mit der Glocke, welche jetzt ganz Frankreich regiert, das Geschrei und Gezische der Gesetzgeber gebändigt hatte, irgend einem Generaladjudanten, der mit der Post nach Paris kam, um an den Schranken des Konvents zu sagen, daß unsere Generale und Offiziers kniend um Frieden bitten, ganz nach Römersitte. „Es würde vielleicht einst ein Tag kommen, an welchem Frankreich sich so weit herablassen würde,

mit

mit den vereinigten Mächten in Unterhandlungen zu treten." Wie kann man die Thorheit weiter treiben?

Sollte man glauben, daß Stolz und Unwissenheit es bei den Franzosen schon so weit gebracht haben, daß diese lächerliche Farce im ganzen Lande ihre Bewunderer fand? Ein einziges Wort ist hinreichend, das ganze Gewäsche zu entkräften. Unsere Generale, unsere Offiziers und unsere Soldaten führen Krieg und überlassen es den Höfen und Ministern, Friede zu machen; sie unterhandeln nicht, sie machen keine Intriguen; sie schlagen sich blos. Ein General kann, wenn die Gelegenheit sich ungesucht darbietet, mit Anstand den Wunsch eines rechtschaffenen Mannes äußern, daß er gerne sehen möchte, wenn die verheerende Flamme des Kriegs, welche so viel Uebel anrichtet, erstickt würde. Dieß sind keine Friedensvorschläge. Die Offiziers können, wenn ein feindlicher Offizier sich mit Aufträgen bei ihnen befindet, selben mit Achtung und Höflichkeit behandeln, weil die Nazionen sich dieses einander schuldig sind, wenn sie gleich Krieg mit einander führen; sie können selbst in freundschaftlichen Unterredungen sich wechselseitig über Unglücksfälle, Schlachtopfer

und

und Verwüstungen des Kriegs beklagen, und sich von Herzen darüber betrüben; auch dieses sind noch keine Friedensvorschläge. Die Reden eines Deserteurs oder eines Soldaten auf den Vorposten, wenn es noch wahr ist, daß es irgend einen giebt, der solche Gesinnungen äußerte, sind keine ernsthaften diplomatischen Anträge. Alle diese Großsprechereien, diese ganz elende Prahlerei der französischen Zeitungsschreiber und Redner erregt Mitleiden. So urtheilen wenigstens richtig denkende Menschen; aber wenn die unwissende Menge in allen Ländern so was liest, so schreit sie: „Sehet da wie Frankreich sich emporschwingt, und wie seine Feinde sich demüthigen.“ Dieß zu bewirken ist die Absicht der Schwärmer; und sie wird erreicht. Franzosen! auf diese Art betrügt man euch, und bestreut mit Blumen den Rand des Abgrundes, welcher eure Brüder, eure Schätze, euer Glück, euren Ruhm verschlingt. In diesen hingeworfenen Zeilen wollte ich denjenigen, welche sich von so viel Marktschreiereien, Sophismen und Aufschneidereien haben blenden lassen, ein Heilungsmittel darbieten. Ich hatte die Wahrheit vor Augen, und habe sie gesagt.

Ich kann nicht umhin, zu dieser Antwort noch einige neuere Data hinzuzufügen, welche die Franzosen von jener Seite zeichnen, von welcher man sie betrachten muß. Bekanntlich befinden sich nebst einzelnen Leuten auch einige ganze deutsche Bataillons in der französischen Gefangenschaft, z. B. die Besatzung von Antwerpen und Namur, welche in verflossenem November gefangen gemacht wurde. Man suchte die Offiziers und Soldaten durch Verführungen und Drohungen zur Dienstannahme zu bewegen. Da die Leute in der Gefangenschaft übel behandelt werden, und mancherlei Unannehmlichkeiten zu ertragen haben, da sie nebst dem beinahe keine Hoffnung mehr haben, je in ihr Vaterland und zu ihren Fahnen wieder zurück zu kommen, so nehmen sie mehrere aus Verzweiflung und Lebensüberdruß Dienste, vermuthlich in der Hoffnung, auf diese Art doch am ehesten Gelegenheit zu finden, zu den Ihrigen zurückkehren zu können. Die Franzosen mögen vielleicht selbst letztere Bemerkung gemacht haben. Sie formirten dahero ein Korps aus lauter Deutschen, welches sie das deutsche Bataillon nannten, und gegen die Royalisten in Bretagne aufzubrechen beorderten. Das deutsche Ba-

taillon

taillon, von einerlei Gesinnung begeistert, erklärte sich zu Orleans, da es seine Hoffnungen vereitelt sah, zum Insurekzionsstande, und würde, wenn es nicht zu weit gewesen wäre, sicher zu den Royalisten übergetreten seyn; allein hier war es noch zu sehr in den Händen der Demokraten. Das Bataillon wurde aufgelöst, und die Offiziers arretirt. Jetzt werden sie vor dem grausamen Revoluzionstribunal gerichtet, wo vielleicht die meisten Köpfe unter der Guillotine fallen werden. — Der Verfasser dieser Zugabe hat Soldaten gesprochen, welche im verflossenen Türkenkriege in türkischer Gefangenschaft waren. Sie wurden nach geschlossenem Frieden ausgewechselt, und zogen wieder in den Franzosen-Krieg. Hier verfielen einige derselben wieder in Gefangenschaft, und die Verzweiflung gieng bei ihnen so weit, daß sie mit der größten Lebensgefahr sich selbst zu ranzioniren suchten, und auch wirklich durchkamen. Sie gestehen einmüthig, daß sie in der Türkei weit weniger litten, als in Frankreich, und daß jenes Volk, welches wir barbarisch nennen, sie weit menschlicher behandelte. Einer von ihnen erzählte mir die Geschichte seiner beiden Gefangenschaf-

ten, welche ich in der Folge dieser Blätter einrücken werde, ganz umständlich. Sie ist durchgehens merkwürdig, und beweist abermals, daß jenes Volk, dessen sanfte Sitten sonst ganz Europa bewunderte, tief in die Barbarei herabgesunken sey.

Sie-

Siebenzehnte Geschichte.

Aufruhr in Rom durch die Franzosen veranlaßt im Jänner 1793.

Man wußte vorher schon, daß es die Absicht der Jakobiner sey, die ganze Welt in Unordnung zu bringen. Allein am 19ten Nov. und 15ten Dezember 1792. gab der Naz. Konv. diesen vorherigen Privatbemühungen Gesetz-Kraft, und versprach allen Völkern, welche es so machen würden, wie die Franzosen, seinen kräftigsten Beistand und Schutz. Ich will hier nicht untersuchen, welche abgeschmackte Verwegenheit dieser kühne Schritt des Naz. Konv. in sich faßt. Ich will nur zeigen, daß die Franzosen, durch dieses Gesetz gleichsam authorisirt, anfiengen ihr Aufwieglungshandwerk, womit sie sich sonst nur heimlich beschäftig-

ten, nun öffentlich zu treiben. Schon im Jänner 1793 machte man zu Rom davon Gebrauch. Im Anfange dieses Monats kam der Sekretair des französischen Gesandten zu Neapel, Hr. Basseville nach Rom. Bald nach seiner Ankunft daselbst mußte das königl. Wappen von der französischen Akademie weggenommen und innerhalb des Hauses auf seinen Befehl die Bildsäule Ludwigs XIV. welcher diese Akademie stiftete, zerschlagen werden. Beides vollführten die Zöglinge der Akademie mit vielem Vergnügen und großem Geschrei. Nach vollbrachten Auftrag gab man Abends ein großes Gastmahl, wozu vier römische Familien eingeladen wurden. Man theilte französische Nazionalkokarden aus, welche die Damen an der Brust, und die Herren am Hute befestigten, man trank auf die Gesundheit der französischen Nazion und des Konvents, man sang verschiedene Revoluzionsliedchen, und rief zu wiederholtenmalen aus: Hoch lebe die Freiheit!

Das Volk zu Rom hörte dieses Geschrei; da es wußte, was kurz zuvor geschehen war, da es nebst dem erfahren hatte, daß die Bildnisse mehrerer Päbste und Kardinäle das nämliche Schicksal wie Ludwigs

XIV. Bildsäule gehabt hatten, so wollte es in das Haus einbrechen, und auf der Stelle Rache nehmem; allein noch zu rechter Zeit kam die Polizeiwache herbei, zerstreute das Volk, stillte den Tumult, und nahm auf Befehl der Regierung diejenigen Römer, welche sich bei dem Gastmale befanden, gefangen. Tags darauf erhielt der französische Sekretair Befehl, die Stadt zu verlassen. Basseville reißte nach Neapel, kam aber bald darauf in Begleitung des zu der Flotte des Kontreadmirals la Touche gehörigen Majors la Flotte nach Rom zurück. Diese begaben sich zuerst zu dem französischen Konsul in Rom, und brachten ihm folgenden Brief des französischen Gesandten zu Neapel:

Makau an den französischen Konsul in Rom.

Der Bürger la Flotte ist von mir nach Rom gesandt, damit er in Zeit von 24 Stunden unsere Wappen aufstelle; es koste auch was es wolle. Ihr werdet ihn unterstützen bei Verlust eures Amtes, und bei der Ungnade der Nazion.

Sie begaben sich sodann zu dem Staatssekretair des Pabstes, dem Kardinal Zelada, und verlangten, daß das Wappen der Republik an der französischen Akademie solle ausgestellt werden. Der Kardinal schlug das Begehren ab, und erließ am 9ten Jänner ein Promemoria, worinn es unter andern also heißt: der Pabst könne weder als Oberhaupt der Kirche, noch als weltlicher Souverain die Aufstellung des französischen Wappen in Rom gestatten, da man sein eigenes Bildniß zu Paris verbrannt, das Wappen des päbstlichen Nunzius zu Marseille im vorigen August an einen Laternenpfahl gehangen, Avignon und Venaissin usurpirt, und sich so viele andere Gewaltthätigkeiten, Schmähungen und Beleidigungen gegen ihn erlaubt habe, da man in Frankreich das Wappen des Pabstes nicht leidet, und ihn nicht länger weder als allgemeines Oberhaupt der katholischen Kirche, noch als weltlichen Souverain anerkennen will."

Nach dieser abschlägigen Antwort übergab Basse dem päbstlichen Staatssekretair Zelada den folgenden Brief des französischen Gesandten zu Neapel Hern. Makau.

Neapel den 10ten Jänner.

Ich hatte Ew. Eminenz Beweise meiner friedfertigen Gesinnungen gegeben. Es thut mir leid, daß Sie mich zwingen eine andere Sprache zu sprechen. Im Namen der Republik, und bei meiner Verantwortlichkeit befehle ich dem französischen Konsul in 24 Stunden das Wappen der Freiheit aufzustellen. Wagt man es, sich diesem Vorhaben zu wiedersetzen, wird auch nur ein Franzose beleidiget, so verspreche ich Ihnen die Rache der Nazion. Ich halte allezeit Wort, Ew. Eminenz, und das Zutrauen, mit welchem mein Vaterland mich beehrt, wird jederzeit zu der Wohlfarth und dem Ruhm desselben angewandt werden. Es ist hier von keiner politischen Gesandtschaft die Rede. Wir verlangen von keinem Souverain, daß er unsere Regierungsform anerkennen soll. Wir existiren zu Folge unsers eigenen Willens. Gerechtigkeit allein ist unser Gesetz, und sobald Sie für uns seyn werden, was Sie seyn müssen, so werden wir ersetzen, was Volksbewegungen dem Oberherrn von Rom Unangenehmes mögen veranlaßt haben. (Wer versteht dieses lächerliche und drohende Mischmasch? —)

Die Kirchensachen, für welche wir Ehrfurcht haben — was auch Uebelgesinnte sagen mögen — haben nichts mit der Nothwendigkeit gemein, in welcher sich jeder französische Konsul befindet, das Wappen aufzustellen, welches seine Regierung aufzustellen, welches seine Regierung anzunehmen für gut gefunden hat."

Dieser Brief beweißt wenigstens so viel, daß die Jakobiner, zu denen Makau gehört, völlig einerlei Stolz, einerlei Herrschsucht haben. In ihren Augen sind die Fürsten Sklaven, über welche sie unumschränkt, und ihrer Laune nach gebieten können. Die ganze Welt soll ihnen blindlings gehorchen und ihre Gaukeleien, ihre Kapritzen für Recht annehmen. Ueberall wollen sie sich alles, und in ihrem Lande den übrigen Völkern nichts erlauben. So beleidigend schon ein solches Betragen an und für sich selber ist, so treiben sie es immer doch so weit, daß auch der gleichgültigste Mensch darüber in Zorn gerathen muß. In Rom war dieß wirklich der Fall. Kardinal Zelada las das obige Schreiben, und ertheilte die Antwort:

Man

Man könne den Basseville nicht für einen französischen Gesetzgeber gelten lassen, weil er keine Vollmacht aufzuweisen habe, und weil Herr Makau zwar zu Neapel, aber nicht zu Rom, bevollmächtiget sey. Dieß geschah am 12ten Jänner.

Am 13ten verlangte la Flotte Audienz bei dem Kardinal Staatssekretair. Er überbrachte ein Billet vom Sekretair Basseville, welches alles in sich vereinigt, was republikanischer Stolz, jakobinische Ungeschliffenheit und Großsprecherei zu erzeugen im Stande ist. Man lese es hier wörtlich:

Am 13ten Jänner.

„Die 24 Stunden sind verflossen. Heut noch wollen wir unsern Vorsatz ausführen; und sollte die gotteslästerliche Hand eines Priesters es wagen sich zu wiedersetzen; so wissen Sr. Eminenz, daß Sie in einem Augenblicke die Revoluzion in Rom werden ausbrechen sehen. Wir können wirklich auf ein beträchtliches Uebergewicht unserer Parthei zählen; dieß mag die Regierung zu Rom vermuthlich berechnet haben.“

Ich kann mich nicht enthalten, zu diesem Billete einige Bemerkungen zu machen, ehe ich weiter fortfahre. Fürs erste erklärt hier Basseville, daß die Picke und Freiheitsmütze nun die Götter Frankreichs sind; denn noch nie hat die ärgste Mißhandlung des Wappens irgend eines Staats Gotteslästerung geheißen. Fürs zweite zeigt er ex officio an, daß die Gesandten und Geschäftsträger der neuen Republik unter andern auch die Weisung haben, die Grundsätze der Revoluzion zu verbreiten, und Proseliten zu machen. Dieß ist also gleich eine offizielle Bekräftigung des wirklichen Daseyns einer Jakobinerpropaganda. Fürs dritte endlich beweißt die verwegene Prophezeihung eines Aufstandes, welches Mittels sich die Franzosen bedienen wollen, um ihre Tollheit geltend zu machen.

Nachdem der Kardinal das Billet gelesen hatte, fragte la Flotte noch einmal: Ob er zugeben wolle, daß das Wappen der französischen Republik aufgestellt werde? Der Kardinal antwortete mit der seinem Alter und seiner Stelle angemessenen Kaltblütigkeit und Würde, dieses könne nicht erlaubt werden. La Flotte brach in Drohungen aus, fuhr den ehrwürdigen Kardinal

an,

an, und sagte im heftigsten Zorne: „Meine Razion wird 150.000 Mann nach Rom senden, um das Wappen mit Gewalt aufzustellen.“ Der Kardinal antwortete lächelnd: Se. Heiligkeit werden es nicht übel nehmen, wenn auch einige Mann an dieser versprochenen Zahl fehlen sollten. „(Wirklich haben sie bisher alle gefehlt, und werden allem Anschein nach immer fehlen.) — Nunmehr erklärte la Flotte, es sey seine Absicht, das Wappen gegen den Willen des Kardinals aufzustellen, und eine Revoluzion in Rom zu veranlassen. (Die Herren Jakobiner müssen doch auch einsehen, daß die Revoluzion ein Uebel ist. Denn warum möchten sie sonst den Regierungen damit drohen?) Der Kardinal stellte vor, dieses Betragen würde höchst unbesonnen seyn. Das Volk zu Rom würde sich wegen einer seinem Oberherrn in dessen Residenzstadt zugefügten Beschimpfung unfehlbar rächen.

Der Kardinal ersuchte ferner den la Flotte, er möge doch bedenken und überlegen, daß bei einem Volksaufruhr die Regierung selbst nicht mehr im Stande seyn würde, der Wuth eines religiösen und dem Pabste ergebenen Volkes Einhalt zu thun. Ferner bemerkte der Kardinal, daß ein sol-

ches Betragen selbst der französischen Regierung zuwider seyn müsse, welche unstreitig nicht die Absicht haben könnte, über auswärtige Nazionen einen so empörenden Despotismus zu wollen. La Flotte hörte nicht auf diese Vorstellungen. Er verließ den Kardinal mit der Drohung, daß er seinen Vorsatz sogleich in Ausführung bringen wolle. La Flotte schlug nun bei seiner Zurückkunft den Basseville vor, einen Versuch zu machen, das Volk aufzuwiegeln, und französische Nazionalkokarden auszustreuen. Basseville weigerte sich anfangs, und sagte, ein solcher Schritt wäre unanständig und würde überall gemißbilliget werden. La Flotte bestand auf seinem Vorhaben, und warf dem Basseville Feigherzigkeit vor. Nun gab dieser nach. Beide und die Gemahlinn des Basseville fuhren in einem Wagen über den Corso. Die Bedienten sowohl, als der Kutscher trugen die französische Kokarde. Auf dem Corso riefen sie während des Fahrens — wobei die Pferde Schritt vor Schritt giengen — dem Volke zu: Freiheit! Freiheit! die Republik Rom! Dieß war das Signal zum Tumult, in welchem es sich zeigte, daß die Franzosen wirklich keine so große Parthei in Rom hatten, als Basseville in seinem unverschämten Billet vorgab. Denn der römische

Pöbel

Pöbel, welcher schon von der Vormittags geschehenen Kriegserklärung unterrichtet war, strömte Haufenweis herbei und rief: „Herunter mit der Kokarde! La Flotte zeigte eine Pistole aus dem Wagen, und drohte zu schießen; dieß erbitterte das Volk noch mehr. Ein Steinhagel fiel auf Wagen und Pferde, wobei die Römer immerfort riefen: „Hoch lebe der Pabst! Hoch lebe die heilige Religion! Wir fürchten die Franzosen nicht, laßt sie nur kommen.“ Der Kutscher nahm die Kokarde vom Huthe, steckte sie in die Tasche, und fuhr so schnell als möglich nach dem Hause des Bankiers Moutte in dem Campo Marto. Der Pöbel lief mit Fackeln hinter her, um das Haus in Brand zu stecken. Unter einem gräßlichen Geschrei wurde die Thüre des Hauses eingesprengt. La Flotte rettete sich durch eine Hinterthüre. Der Pöbel durchsuchte das Haus, um die Franzosen zu finden. Frau von Basseville fiel vor der erbitterten Menge auf die Knie und bat um Schonung. „Seyen sit unbesorgt Madame, war die Antwort, wir sind Römer, und rächen uns nicht an wehrlosen Weibern.“ Nach einigen Suchen traf das Volk Herrn Basseville in einem Zimmer. Er setzte sich mit einem Dolche zur Wehre, verwundete auch jemanden leicht; al-

lein er erhielt von einem Barbier einen Messerstich am Unterleib, der bald tödtlich wurde. Die Polizei kam herbei, und trieb den Pöbel auseinander. Basseville wurde von der Wache nach der Strata fratina gebracht, wo er einige Zeit nachher die letzte Oelung verlangte, seine Sünden beichtete, den Pabst um Verzeihung bitten ließ, und reuvoll starb.

Nro. VI.

Siebenzehnte Geschichte.

Fortsezung der vorigen Geschichte.

Der Pöbel zog nun nach dem Hause des Bankiers Torloni. Es wurden die Fenster eingeworfen, und schon sollte die Thüre eingesprengt werden, als ein Priester erschien und das Volk anredete: „Christus, sprach er, sagte zu dem Petrus, als dieser dem Malchus das Ohr abgehauen hatte: Es ist genug: (Basta). Nunmehr sage ich auch zu Euch: Es ist genug; gehet daher nach Hause. Dieß that große Wirkung, und der Pöbel verlief sich in dieser Gegend.

Bald darauf wurden Faschinen in das Haus der französischen Akademie gebracht, um dasselbe in Brand zu stecken. Man

fand in diesem Hause in dem großen Versammlungssaale die Bildsäule des Brutus unter einem Thronhimmel, mit Lorbern bekränzt, und mit den Nazionalfarben geschmückt. Vor der Statue stand ein mit grünem Teppiche bedeckter Tisch, an welchem sitzend die Franzosen über die in Rom zu veranlassende Empörung berathschlagt hatten. Nun sollte das Gebäude der französischen Akademie verwüstet werden.

Man legte Feuer an; das Portal verbrannte auch; allein die weitere Ausbreitung der Flamme wurde verhindert.

Nunmehr wurden alle in Rom anwesenden Franzosen verfolgt. Die Regierung ließ ihnen sagen; sie möchten sich zu Hause halten, und nicht ausgehen. Da sich viele Arme unter ihnen befinden, die vom Almosen leben, so befahl der Pabst, die Summe von 18000 Skudi unter sie auszutheilen. La Flotte hatte nicht mehr als 25 Sous in der Tasche; der Pabst ließ ihm 70 Skudi Reisegeld auszahlen, und er gieng nach Neapel ab. Es wurde noch mehr Unfug getrieben. Denn wenn ein roher Pöbel einmal zu schwärmen anfängt, so behagt ihm dieß gewöhnlich so wohl,

daß

daß er nicht sobald wieder aufhören will; allein der Pabst erließ unterm 16ten Jänner eine Proklamazion an das Volk; man traf kluge und wirksame Gegenanstalten, und so endigte sich dieser Tumult ohne weiteres Blutvergiessen, und die Ruhe wurde wieder hergestellt.

Achtzehnte Geschichte.

Fortgesetzte Verfolgungen der Geistlichkeit im Jahre 1793.

Die rasenden Jakobiner schienen sichs zum Gesetze gemacht zu haben, alles was Priester heißt, und nicht mit ihnen mordet und plündert, auszurotten. Ohne Zweifel muthmassen sie, daß diejenigen Priester, die nicht zu ihrer Parthie gehören, ihre Handlungen mißbilligen, und die grausame Art, wie jetzt die Jakobiner das arme theils geblendete, theils furchtsame Volk tirannisiren, von Herzen verabscheuen. Dieß muß in der That bei jedem rechtschaffenen Menschen der Fall seyn. Die Jakobiner wollten auf einmal mit der ganzen Geistlichkeit und Religion fertig werden. Sie deliberirten daher lange in ihrem Klub zu Paris, ob die Geistlichkeit und

Re=

Religion für den Staat nothwendig wären, und ihre Logik brachte sie auf den Schluß, daß man beides ohne Gefahr abschaffen könne. Auch im Naz. Konvent wurde der Antrag gemacht, die Geistlichkeit abzuschaffen, und die Religion aufzuheben; allein der Antrag wurde verworfen, und konnte, ob er gleich von Zeit zu Zeit wiederholt wurde, auf keine Art durchgesetzt werden. — So lange es Geistliche giebt, sagten die Jakobiner, so lange giebt es religiöse Leute, die aus Gewissenhaftigkeit nicht das thun werden, was wir zur Erreichung unsers Endzwecks für nöthig halten. So lang also eine Religion existirt, so haben wir immer gefährliche Gegner zu bekämpfen, oder wenigstens werden wir nie so viele Leute zur thätigen Beförderung und Ausführung unserer Pläne aufbringen können. Wir müssen daher die Stütze der Religion, die Geistlichkeit ausrotten. Fällt diese, so muß auch jene sinken, und hat einmal das ganze Volk keine Religion mehr, dann werden wir, ohne den mindesten Wiederstand zu finden, mit ihm machen können, was wir wollen."

— So ungefähr raisonirten die Jakobiner, Sie konnten zwar nicht die geschwindesten Mittel, ihren Endzweck zu erreichen, sich

verschaffen, allein sie bedienten sich anderer, die zwar nicht so schnell, aber doch eben auch so sicher wirken sollten.

Im Anfange des Aprils wurde der ehemalige Bischof von St. Paul de Leon in Bretagne arrestirt. Durch die neue Einrichtung der Geistlichkeit hatte er sein Bißthum verlohren, und lebte jetzt ruhig in dieser Stadt. Umsonst versuchten die verschiedenen Partheien ihn in ihr Interesse zu ziehen; denn er vermochte viel über das Volk, und eine solche Person mußte den Fakzionsmännern wichtig seyn. Umsonst drohte und lockte man, um ihn nur einigermassen mit der Revoluzion in Verbindung zu bringen. Er hörte nicht, und bekümmerte sich nicht um die Ereignisse seines unglücklichen Vaterlandes; er seufzte blos in der Stille über die unglücklichen Schlachtopfer eines blinden Fanatismus.

Da er auf keine Art zu gewinnen war, schworen ihm die Jakobiner unversöhnliche Rache. „Der Mann, sagten sie, hat Religion, und schon darum ist er unser natürlicher Feind, der sobald unser eifriger und öffentlicher Gegner seyn wird, als er eine Parthei findet, die er für mächtig genug hält, um

um unter ihrem Schutze sicher zu seyn. Durch sein Ansehen wird sich diese Parthei um vieles verstärken. Wir müssen daher noch in Zeiten ihn aus dem Wege schaffen."

Wirklich hielten die Jakobiner Wort. Die Errichtung des grausamen Revoluzionstribunals zu Paris war für die Jakobiner in den Provinzen das Signal, überall ähnliche Gerichte einzusetzen. Sie bedienten sich dazu größtentheils jener Konventsdeputirten, welche im März in die verschiedenen Departements zur Beförderung der Rekrutirungen, zur Dämpfung der überall ausgebrochenen Unruhen abgeschickt wurden, und größtentheils selbst Jakobiner waren. Unter der Authorität dieser Kommissaire ließen die Jakobiner überall Leute einsperren, und ohne viele Umstände hinrichten, so zwar, daß man selbst im Naz. Konv. anzeigte, und bewies, daß die vorige Regierung in 100 Jahren bei weitem nicht so viele Verhaftnehmungen und Hinrichtungen zählte, als die gegenwärtige in vier Wochen.

Unter den unglücklichen Schlachtopfern dieses Freiheitsdespotismus, (wie ihn Marrat selbst nannte,) war auch der Bischof von

St. Paul. Er wurde um Mitternacht aus seinem Bette Geholt, worein er sich nach einem langen und inbrünstigen Gebeth für sein unglückliches Vaterland kaum gelegt hatte, und nach dem Gefängniße geführt. Hier fand er bereits mehrere Priester, die in eben dieser Nacht aufgehoben wurden, und andere kamen nach. Ohne zu wissen, was sie verbrochen hätten, lagen die Armen in dem Gefängnisse zween Tage lang, mußten Hunger und Durst leiden, und konnten das Tageslicht nicht sehen. Am dritten Tage endlich wurde der Bischof vor das Gericht geführt, welches sich unterdessen formirt hatte. — Die erste Frage an ihn war, ob er den Bürgereid geleistet hätte. „Ich habe ihn geleistet, antwortete er, weil ich fand, daß er nichts gegen meine Grundsätze enthielte.“ Man fragte ihn ferner, ob er auch den Priestereid geleistet hätte: „Wozu sollte ich diesen leisten? versetzte er. Das Gesetz hat mich meiner vormaligen Würde als Bischof von St. Paul beraubt. Ich gehorchte und machte keine Einwendungen dagegen. Das Gesetz gebot allen in einem öffentlichen Amte stehenden Geistlichen den Priestereid zu leisten. Ich stehe in keinem öffentlichen Amte mehr, sondern lebe als Privatmann. Warum sollte ich also diesen Eid leisten?“ Wissen sie nicht,

versetzte der Examinator, daß alle Geistliche, welche den Priestereid nicht geschworen haben, nach dem Gesetze aus dem Lande verbannt sind, und bei ihrer Rückkehr oder längern Aufenthalt mit dem Tode bestraft werden? — „Dieses Gesetz trift mich nicht. Ich habe keine Würde, kein Kirchen- oder Staatsamt, ich lebe als Privatmann. Mich aus dem Vaterlande verbannen, hieße einen zum Tode verurtheilen, weil er ehemals Bischof genannt wurde.“ Der Examinator that noch verschiedene Fragen an ihn, welche der Bischof mit eben so viel Bescheidenheit als Würde beantwortete. — Endlich mußte er abtreten, und die mit ihm eingezogenen Priester neun an der Zahl wurden nach und nach herbeigeführt. Man stellte verschiedene Fragen wegen der Gegenrevolution, wegen einem geheimen Priesterklub an sie. Man drohte ihnen, wenn sie läugneten, und suchte durch die künstlichsten Schleichwege sie zu fangen. Allein man konnte kein reeles Geständniß ihnen abgewinnen, und auch kein Ankläger, keine Zeugen waren da.

Allein die blutdürstigen Jakobiner hatten einmal ihren Tod beschlossen, und folglich war es unmöglich ihren Klauen zu entgehen.

gehen. Man verurtheilte sie alle zur Guillotine, indem man sie als Theilnehmer an der Gegenrevoluzion, als Verräther des Vaterlands betrachtete. Mit Standhaftigkeit sahen sie ihren Tod entgegen, sprachen einander Muth zu, und giengen mit der sichern Hoffnungeiner bessern Zukunft zum Schafot. Hier redete der Bischof seine Gefährten also an: „Brüder! ich war einmal euer Seelenhirt; und ob ich gleich dieß nicht mehr bin, so glaube ich doch auch jetzt noch, euch mit meinem Beispiele vorgehen zu müßen. Sehet mich an, wie ich sterben werde, und sterbet auch so. Man will einmal unser Blut! Wohlan es fließe! Könnten dadurch die Zerrüttungen geheilt werden, die unser Vaterland ins Verderben stürzen! Könnte es jene glückliche Eintracht und Bruderliebe wieder aufwecken, welche andere Länder so glücklich macht! Gott verleihe uns ein seliges Ende, und unserm Vaterlande den Frieden!“ Hierauf bestieg er das Schaffot, und wurde hingerichtet. Ihm folgten die Uebrigen in der nämlichen Strafe nach. Alle starben mit Entschlossenheit, und ihr letzter Seufzer war noch ein Gebeth für das Heil eines Volkes, welches sie schlachtete. — Unter dem Namen der Nazion bemächtigten sich die Konventskommissaire und Jakobiner

des

des Vermögens der Hingerichteten, welches zusammengenommen (denn es gab einige Reiche unter ihnen) eine nicht geringe Summe ausmachte. Den Erben, welche sich darum meldeten, wurde zur Antwort gegeben, daß man das Vermögen der Landesverräther zum Besten der Nazion konfiszirt habe.

Fast eine ähnliche Begebenheit ereignete sich um eben diese Zeit zu Caen. Ein sehr reicher Priester wurde arrestirt, weil man sagte, er begünstige die Gegenrevoluzion. Man verhörte ihn, und ob man gleich weder Anklage gegen ihn, noch Aussage von ihm hatte, so wurde er doch zum Tode verurtheilt. Viele Leute glauben — und es ist auch ziemlich wahrscheinlich — dieß sey bloß deswegen geschehen, weil dieser Geistliche sehr andächtig war, und ein großes Vermögen besaß, wovon er viele Arme tröstete und ernährte. Er gieng mit Entschlossenheit zum Tode. Eine Menge Volks hatte sich herbei gedrängt, um das Blut des Unschuldigen fließen zu sehen. Lebe wohl, riefen zwei Geistliche dem unglücklichen Opfer zu! Lebet wohl erwiederte er mit vieler Rührung! — Was für ein Verbrechen hat er denn begangen. Niemand wußte ihm eine

Ant-

Antwort zu geben. Mehrere Bürger murrten, und es wäre beinahe ein Tumult entstanden. Allein der Pöbel hatte das Uebergewicht. Noch ehe der Verurtheilte hingerichtet wurde, hiengen die zwei Priester und drei Bürger an Bäumen; und eben stieg er aufs Schaffot, als die Mörder mit den Köpfen der Erwürgten herbeikamen, und selbe ihm zeigten. Er starb mit Standhaftigkeit, und die Nazion, d. i. die Konventskommissaire bemächtigten sich seines Vermögens.

Neun=

Neunzehnte Geschichte.

Höchster Grad der Revoluzionsraserei.

Die Mordszenen zu Paris und andern Orten Frankreichs waren größtentheils Verschwörungen, und hatten oft Verführungen der Jakobiner und anderer Partheien zum Grund. Wenn aber der Mensch sich selbst überlassen, und mit kaltem Blute einer elenden Grille wegen seinen Nebenmenschen und sich selbst umbringt, ist dieß nicht eine Art von Wahnsinn? Die französische Revoluzion hat Gräuelthaten aller Art aufzuweisen. Sie bildeten auch Schwärmer und Phantasten, die alles vergaßen, um nur Patrioten zu heißen. Hier ein Beispiel.

Johann war ein Findelkind, welches seine Mutter in dem Hause eines bemittelten

ten Kaufmanns von Paris absetzte und verließ. Der Kaufmann hatte Mitleiden mit dem unschuldigen Kinde, nahm sich seiner an, und erzog es. Als Johann größer wurde, ließ ihn sein Wohlthäter in allem, was er einst brauchen konnte, unterrichten, und bediente sich seiner darauf in der Handlung. Johann war sonst immer gut, folgsam und rechtschaffen. Er bezeigte sich immer in seinem Fache geschickt, und gewann dadurch die Liebe seines Herrn so sehr, daß ihm dieser nicht nur Gelegenheit verschaffte, einige Ersparungen zu machen, sondern auch ihm einst einen beträchtlichen Beitrag zu einem eigenen Etablissement versprach.

Da die Revoluzionsgesellschaften in Paris nach dem Anfange der Staatsveränderungen immer häufiger wurden, so ließ auch Johann von einigen seiner Bekannten sich überreden. Ob er gleich von seinen Geschäften nur wenige Zeit übrig hatte, so wandt er doch diese nicht zu seiner Zerstreuung an, sondern brachte sie im Klub zu. Er sog hier die Lehren von Freiheit, Menschenrechten und andern derlei Revoluzionsgaukeleien desto begieriger ein, je neuer sie ihm waren, und wurde bald einer der eifrigsten Patrioten.

Mit

Mit dem Sohne seines Herrn war Johann erzogen, sie liebten einander wie Brüder; allein da Charles bemerkte, daß Johans Denkungsart sich so sehr verändert hatte, so bemühte er sich auf das eifrigste seine kranke Phantasie zu heilen. Er machte sich anfangs über seine patriotischen Grillen lustig, und trachtete ihn durch Scherz zu bessern; allein es fruchtete nichts. Johann wurde selbst einigemale über Karls Scherze aufgebracht, und redete oft Tage lang keine Silbe auf ihn. Karl gieng sodann zu ernsthaften Vorstellungen über: „Du weist Bruder, sprach er, wie wir dich alle lieben. Ich kann dirs auch frei gestehen, daß mein Vater meine Schwester für dich bestimmt hat, wenn sie dir auch einst anständig seyn sollte. Nur bitte ich dich, zeige dich wenigstens in deinen Geschäften als ein Mann, der weder Aristokrat noch Demokrat ist. Unsere Handlung leidet sonst darunter. Denn das wirst du wohl ohne meine Erinnerung wissen, daß die Aristokraten, welche du mit deiner Nazionalkokarde und rothen Mütze aus dem Gewölbe verscheuchest, doch noch das meiste Geld haben. Es handelt sich also hier um unser eigenes Beste. Mit Staatssachen mögen sich jene beschäftigen, die dazu beruffen und bezahlt sind.“

Johann hörte diese Reden mit Stillschweigen an. Der einzige Punkt von Karls Schwester stieg ihm in den Kopf; er dacht darüber nach, und er wußte, was er von einer solchen Heirath zu hoffen hätte, so nahm er Karln hastig bei der Hand: „Bruder, sprach er, vergieb mir! ich bin nicht der Einzige, der auf diese Art fehlt. Hier hast du Kokarde und Mütze, ich will mit bloßem Kopfe im Gewölbe stehen, und weil ich ja nicht auf einmal mich von meinem Klub losreissen kann, so will ich ihn wenigstens so selten als möglich besuchen. Ich kenne die Pflichten der Dankbarkeit gegen mein väterliches Haus zu gut, als daß ich durch etwas ihm Schaden zufügen soll. Aber ich bitte dich Karl, schweig von meiner Bekehrung. Ich wäre sonst des Lebens nicht sicher.“

Johann hatte also seine politische Schwärmerei abgelegt. Allein da diese ansteckende Krankheit von der Art ist, daß sie nur selten aus dem Grunde kurirt werden kann, so kehrte sie auch bald bei ihm wieder zurück. In jenen Tagen des vorigen Jahrs, wo Ludwig XVI. vom Throne gestossen wurde, wurde mancher, welcher vorher des Jakobinerwesens müde war,

wieder

wieder ein Proselit der Freiheit. Dieses Schicksal hatte auch Johann. Unter mancherlei Vorwand besuchte er täglich wieder seinen Klub, und hörte den Rasereien seiner Mitbrüder zu. Anfangs ließ er zu Hause nichts merken. Er verstellte sich vielmehr, so sehr er konnte, und lebte ruhig. Nach und nach wurde er immer ernsthafter, tiefsinniger, ein mürrisches Wesen schlich sich in sein Gesicht, und wenn unter Tische sein Patron über die zunehmenden Ausschweifungen des verführten Volks seufzte, wenn Karl das Unglück berechnete, welches die herrschende Parthei anrichtete, wenn Antoine und ihre Mutter über das traurige Loos der unglücklichen königlichen Familie seufzten, so saß er stumm da, und stand vom Tische auf, wenn es ihm zu lang wurde.

Karl bemerkte am ersten die neue Veränderung in den Gesinnungen seines Freundes, und dacht neuerdings auf Mittel, ihn auf einen guten Weg zu bringen; allein er sah bald, daß Johann ihm auswich, wo er konnte, daß er immer hundert Ausflüchte wußte, wenn er ihn zu Rede stellen wollte, kurz, daß es in Johannes Kopf im eigentlichen Verstande spu-

cke. Johann hatte wieder eine rothe Kappe, die er zwar nicht im Gewölbe, aber wohl auf seinem Zimmer trug; Karl belauschte ihn, und fand richtig, daß er seinen Klub besuchte, und hier einer der eifrigsten Revoluzionsprediger war. Ein Versuch dacht Karl, wird doch nichts schaden können; ich will es also noch einmal wagen, ihn zu bekehren. Karl fand seinen Johann an einem Sonntage allein auf seinem Zimmer, er wollte diese Gelegenheit benützen, und es entstand folgendes Gespräch:

Karl. Bruder! ich merke, daß du seit einiger Zeit wieder tiefsinnig und melancholisch bist. Ich errathe die Ursache davon, du gehest wieder in deinen Klub, wo man durch phantastische Reden deinen Kopf erhitzt; Sage, habe ich Unrecht?

Johann. Ich sollte vielleicht einen Sonderling machen, wie du, jetzt, da doch alles aufsteht, und sich seines Vaterlandes annimmt?

Karl. Leider, lieber Johann! steht alles auf; aber glaube mir, es wäre weit besser, wenn lieber jeder bei seiner Beschäf-

tigung

tigung bliebe. Denn dadurch würde er seinem Vaterlande wenigstens das nützen, wozu er fähig ist. Jetzt aber scheint jeder mehr thun zu wollen, und siehe da die Verwirrung!

Johann. O Karl! du hast es noch nicht verkostet, wie angenehm es ist, über das Wohl seines Vaterlandes zu deliberiren, und auf diese Art auch seinen Theil an der Regierung zu haben. Du weist es noch nicht, was das heißt, ein warmer Patriot zu seyn.

Karl. Wenn man aufrichtig sein Vaterland liebt, so sollte man meiner Meinung nach sich nur mit dem eifrig beschäftigen, wozu man berufen ist; man sollte nie in die Verrichtungen Anderer einen Eingriff machen. Wir haben einmal unsere Repräsentanten, deren Pflicht es ist, sich mit dem Wohl unsers Vaterlandes zu beschäftigen. Wozu brauchen wir diese, wenn wir regieren wollen? Sie müssen Gesetze geben, die uns schützen, sie müssen über uns wachen, damit wir ruhig unsere Beschäftigungen forttreiben, und auf diese Art unserm Vaterlande wahrhaft nützlich seyn können.

Johann. So sagt aber der Patriot nicht. Er muß selbst sehen, was zum Wohl seines Vaterlandes geschieht; er muß selbst untersuchen, was geschehen könnte; er muß mit seinen Mitbürgern sich gegen die Feinde des Staats vereinigen, ihre Fallstricke, ihre gefährlichen Anschläge entdecken, und hintertreiben. Es giebt so viele Aristokraten, Royalisten, Emigranten, die alle über uns Republikaner herfallen, und uns aufreiben wollen. Der Nazional Konvent kann sie unmöglich alle bemerken. Es ist also Pflicht für den Bürger, auf die Entdeckung derselben auszugehen, und Mittel aufzusuchen, wodurch diese gefährliche Feinde seines Vaterlandes unterdrückt werden können.

Karl. Ich weiß nicht, was ich von der Existenz der Royalisten und Aristokraten halten soll. So viel scheint mir sicher zu seyn, daß sie, wenn sie ja wirklich da sind, noch keine Gelegenheit zum Blutvergießen gegeben, vielmehr selbst Blut vergossen haben. Sind sie aber auch wirklich da, sind sie auch wirklich so böse Menschen, wie man glaubt, so haben wir ja Obrigkeiten genug, deren Amtspflicht es ist, sie aufzusuchen, und unschädlich zu machen. Der bloße Bürger ist ja kein Polizeibeamter, und wenn

wir

wir das sind, so sind ja die vielen Beamten alle überflüßig. Nein Johann! ich bin sicher auch ein guter Patriot, auch ich habe meine silberne Schuhschnallen dem Vaterlande aufgeopfert, und bereits zwey Nazionalgarden mit Kleidung und Waffen versehen; allein ich vertraue auf die Gesetze, und auf die Rechtschaffenheit der Obrigkeiten. Ich überlasse es dem Konvent, eine Regierungsverfassung zu bestimmen und Gesetze zu geben, und erfülle meine Pflicht als guter Bürger, indem ich meine Berufsgeschäfte mit Eifer und Fleiß betreibe. Dächten und handelten alle Bürger so, so glaube ich, daß unsere Revoluzion weit weniger Schlachtopfer aufzuweisen haben würde.

Johann. Ich habe den Aristokraten einmal unversöhnliche Rache geschworen, weil ich weiß, daß sie unsere Freiheit untergraben wollen. Ich werde diesem Schwur bis in mein Grab getreu bleiben. Wie würde es da um die Freiheit aussehen, wenn alle Franken so dächten, wie du?

Karl. Ich habe schon oft nachgedacht, was man doch eigentlich bei uns unter Freiheit verstehe; allein ich kann den eigentlichen Sinn dieses Worts noch nicht fassen.

Wenn ich sehe, daß man Leute wegen Worten ins Gefängniß wirft, und Wochenlang im grösten Elend schmachten läßt, wenn ich im Gegentheil jene, die im vorigen September so viele Gefangene ohne Verhör, ohne Befehl umbrachten, unbestraft herumschwärmen, und noch dazu mit Ehren überhäufen sehe, so weiß ich in der That nicht, was Freiheit ist. Ja, lieber Johann, ich wiederhole dirs, wir sollten alle bei unserer Beschäftigung bleiben, und die Gesetze beobachten, dann würden wir sagen können, daß wir wirklich frey sind.

Das Gespräch über die Freiheit dauerte noch einige Zeit fort. Johann wurde ungeduldig darüber, und entfernte sich. Der Abend kam, und er wohnte der Versammlung des Klubs bei, wo man viel von den Menschenrechten sprach. Hier stand Johann auf, und redete ohngefähr also:

„Ich habe immer gehört, daß es besser ist, dem Uebel zuvorzukommen, als es erst verbessern zu wollen. Dieß ist oft zu spät, und selten nur kann es ohne Schaden geschehen. Die Aristokraten sind einmal unsere Feinde, wir haben geschworen sie auszurotten, sollte es also nicht eben so verdienst-

dienstlich seyn, ihrem Wachsthum vorzukommen? Wenn ein Mensch, noch ehe er in die Welt tritt, zeigt, daß er ein Aristokrat werden, und folglich dem Vaterlande schaden wird, so muß es eine verdienstvolle Handlung seyn, seinen Eintritt in die Welt zu verhindern." Die Versammlung klatschte ihm Beifall zu. Alles rief: Es lebe die Nazion! fort mit den Aristokraten!

Johann kam tiefsinniger nach Hause, als er gegangen war. Er sprach nicht, er deutete nicht, und beim Abendessen merkten es alle, daß ihm irgend etwas fehle. Sein Patron fragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit, und erhielt nur zweideutige Antworten. Selbst Antoinette wurde über ihn unruhig, und fragte, was ihm fehle? — Er stand vom Tische auf und entfernte sich. Die ganze Nacht sah man Licht in seinem Zimmer, und merkte, daß er schrieb. Am andern Tage schien er wieder ruhiger, gieng freudig an seine Geschäfte und scherzte, wie er sonst bei heiterm Sinne that. Karl hielt dieß für ein gutes Zeichen, und wollte schon wieder seine Bekehrungsgeschäfte anfangen, allein Johann kam ihm zuvor, und lud ihn ein Abends mit ihm in die Elisäischen Felder zu gehen. Karl versprach ihm

dieß, und sie giengen um die bestimmte Stunde beide. Johann führte Karln nach einem kleinen Spaziergange in ein Trakteurhaus, und hier wieder in ein besonderes Zimmer. Beide ließen sich ein kleines Abendbrod bringen, und setzten sich, um es zu verzehren nebeneinander. Jetzt begann das Gespräch in Betreff der Revoluzion wieder. Karl sprach: „Ich glaube, Bruder! du hast dich seit gestern Abends um vieles geändert.“ — Ja geändert, und erstaunlich geändert habe ich mich, antwortete Johann, und um dir dieses zu beweisen — — hier zog er einen Dolch aus der Tasche, ergriff Karln beim Halse, hielt ihn fest, und durchbohrte ihn. Er nahm sodann einen Brief, und eine Geldbörse heraus, legte beides auf den Tisch, und drückte ein geladenes Pistol auf sich los, und sank neben seinem getödteten Freund hin. Der Schuß rief mehrere Leute herbei, und diese fanden beide in ihrem Blute schwimmend. Karl hatte noch den Dolch in seiner Brust stecken; Johann athmete noch. Durch die Hilfe eines Wundarztes wurde letzterer wieder zu sich selbst gebracht. Aber Karl war und blieb todt. Man las das auf dem Tische liegende Papier, welches folgendermassen lautete: „Aus Liebe für die Freiheit, und aus Haß gegen

die

die Aristokraten, welche uns so viel Uebels zufügen, mußte ich aller Pflichten vergessen, und einen jungen Mann den Dolch in die Brust stossen, der nur zu sehr gezeigt hat, daß er ein Aristokrat sey, und meinem Vaterlande einst gefährlich werden könne. Ich habe ihn ermordet, und dadurch die Pflicht eines Patrioten erfüllt; aber ich habe auch durch diesen Mord die Pflicht der Dankbarkeit verletzt, denn sein Vater hat mich erzogen und war mein Wohlthäter. Ich habe mich für das Letztere selbst bestraft, indem ich mir das Leben nahm. Ich will zugleich guter Patriot und dankbarer Sohn seyn. Beides konnt ich nur durch seinen und meinen Tod werden — diese 100 Louisd'or sind meine Ersparung. Ich habe sie durch meine Arbeit gewonnen, und schenke sie meinem Vaterlande. — Vergesset nicht auf mich ihr Republikaner! ich habe einen eurer Feinde getödtet, der euch einst sicher gefährlich geworden wäre."

Alles staunte, und konnte kaum die Wirklichkeit dieser Geschichte begreifen. Man fragte nach, wer die beiden jungen Männer wären; niemand wollte sie kennen, und nur erst Johann sagte bei seinem Erwachen, den Umstehenden Karls Wohnung.

Die Nachricht von diesem Morde verbreitete sich schnell in Paris. Auch Karls Eltern erfuhren sie, ehe sie noch wußten, daß es ihr Sohn war, der auf eine so phantastische Weise aufgeopfert wurde. Endlich brachte man ihnen Karls Leiche. Welch Entsetzen! Alle sanken ohnmächtig hin! Unglückliches Kind rief der Vater, als er wieder zu neuen Schmerzen erwachte, du warst vor kurzen noch mein Trost, und itzt bist du dahin! — Unglückliches Kind, stammelte die kaum noch lebende Mutter, und stürzte über seinen blutigen Leichnam. Des Jammers wollte kein Ende werden. Um die Trauer zu vollenden trat ein Kommissair des Sicherheitsausschußes mit einigen Gensdarmen herein, versiegelte die Briefschaften und Effekten des Kaufmanns, und schleppte die ganze Familie ins Gefängniß fort, ehe noch Anstalt zur Beerdigung des unglücklichen Karls gemacht war. Denn der vermuthlich in einem Anfalle von Wahnsinn aufgesetzte Brief Johanns war für dieses Bluttribunal hinreichende Inzucht, um Karls Vater für einen Aristokraten zu halten. Länger als zwei Monate lag die unglückliche Familie im Kerker, und flehte vergebens nur um ein Verhör. Endlich wurde sie vor das Gericht geführt, und hier zeigte sich ihre Un-

Unschuld so augenscheinlich, daß auch die Jakobinerrichter sie einsahen und sie freisprachen.

Johann wurde zu einem Wundarzt gebracht. Die Jakobiner, in deren Klub seine Mordthat erzählt worden war, nahmen ihn in Schutz, und besorgten sich so sehr um ihn, daß alle Tage der Rapport von seinem Befinden in ihrem Klub abgelesen werden mußte. Niemand wagte es daher ihn gerichtlich zu belangen. Er wurde wieder hergestellt, ob er gleich nicht damit zufrieden war. Die Jakobiner setzten ihm eine Bürgerkrone auf, und führten ihn in ihren Klub ein. Hier hielt man seiner Mordthat mehr als eine Lobrede. Allein dieß alles konnte ihn nicht mehr aufmuntern, er blieb melancholisch, und als man ihn einst auf seinem Zimmer allein ließ, erstach er sich mit einem Tafelmesser. Man lief ihm zwar gleich schon zu Hülfe, allein es war schon zu spät und er starb.

Diese That scheint vielleicht Manchem unwahrscheinlich; aber sie ist nicht die einzige in ihrer Art. So wie die Alarben dadurch das Paradieß zu verdienen glauben, wenn sie einen Christen umbringen, eben

so

so glauben die französischen Phantasten sich um ihr Vaterland verdient zu machen, wenn sie dem, der nicht so denkt, wie sie, den Dolch in die Brust stossen. Ja es ist schon mehr als einmal in dem Sitze der französischen Gesetzgebung, im Naz Konv. gesagt worden, daß eine solche Handlung rühmlich sey, und im Jakobinerklub behauptet man immer noch, dieß sey Pflicht für jeden Staatsbürger. Seze man dazu das Gesetz, daß der Sicherheitsausschuß jeden Verdächtigen auch ohne vorherige Anklage in Verhaft nehmen kann, so kann man sich daraus erklären, daß derlei Handlungen bei gegenwärtiger Lage der Sachen leicht möglich sind.

Zwan-

Zwanzigste Geschichte.

Wie izt der französische Naz. Konv. regiert, und wie er regiert wird. Stürmische Sitzungen. Verschwörung zu Paris und in ganz Frankreich. Verhaftnehmung der Deputirten. Konventskommissaire in den Departements. Revoluzion zu Marseille, zu Lyon. Egalite. Marrat, 1793.

Wie die Ursache, so die Wirkung. Ein Grundsatz, der auch in der moralischen, in der politischen Welt wahr ist. Die Ursache der Zusammenrufung des gegenwärtigen Nazional Konvents war die Mordszene vom 10ten August 1792. die allgemeine Verwirrung, welche damals in Frankreich herrschte;

te; die Wirkungen sind fortdauernde Greuelthaten, anhaltende Anarchie. Der Konvent hat die Monarchie umgestürzt, hat die gegenwärtige Regierungsform in Frankreich Republik genannt; allein er hat nichts weniger als eine Republik errichtet. Er hat vielmehr das Ueberbleibsel der Ordnung ausgerottet, und an seine Stelle eine vollkommene Gesetzlosigkeit, eine Anarchie im eigentlichen Verstande dieses Wortes gesetzt.

Wenn sich die Franzosen über ihre Konstituzion beschwerten, so hatten sie vielleicht einigen Grund dazu. Sie war das Werk der Leidenschaft, die gewaltsame Geburt des Enthusiasmus; sie war ein Wagestück, kühner, als vielleicht je eines auf der Welt war. Wenn sie aber glauben, daß sie vorher in Sklaverei lebten, und tirannisch regiert wurden, wenn sie jetzt, da sie Republikaner seyn wollen, frei zu seyn wähnen, so kann man wahrlich nicht einsehen, welchen Begriff sie sich von ihrer Freiheit machen müssen.

Der Konvent ist der Souverain Frankreichs, oder soll es wenigstens seyn. Er hat die Gesetzgebende und ausübende Macht sich zugeeignet. Aus der Art also, wie er

die-

diese verwaltet, muß man beurtheilen, in wie weit es sich mit Frankreich, seitdem es eine Republik ist, gebessert habe.

Bei seiner Zusammenkunft war der Naz. Konv. voll republikanischen Enthusiasmus. Seine ersten Beschäftigungen waren, jede Spur einer monarchischen Regierung auszurotten, und eine absolute Demokrazie an ihre Stelle zu setzen. So thätig er aber in Unterdrückung der vorhandenen Gesetze und Verfassungen war, so saumselig gieng er darinn zu Werke, andere für die einmal eingeführte Republik passende Verordnungen zu geben, und über die Beobachtung derselben zu wachen. Daß so eine Verfahrungsart nicht anders als Unordnung erzeugen konnte, ist leicht zu begreifen; und die häufigen Tumulte, die an allen Orten vorgefallenen Mordthaten bewiesen, daß auch das kleine Ueberbleibsel von Ordnung verschwunden sey.

Der Konvent hatte nun zerstört, und jetzt wollte er wieder aufbauen. Er wollte eine neue Konstituzion machen, und neue Gesetze geben. Er that alles umgekehrt. Ehe er noch den Grund zu dem republikanischen Staatsgebäude legte, wollte er schon

Staats-

Staatswerke aufführen und Verzierungen anbringen. Das in die Luft gestellte Gebäude stürzte zusammen, und vermehrte noch das Chaos der Trümmer, welche von den vorher zusammengeworfenen Gebäude da lagen. Immer zerfielen die Bemühungen einiger Konventsdeputirten in nichts. Dieser ganze souverain seyn sollende Körper konnte sich nicht aus dem Schutte herausarbeiten, der von dem zusammengestürzten Staatsgebäude über sein Haupt herabgerollt war, und ihn in eine unheilbare Verwirrung begraben hatte.

Acht Monate sind bereits verflossen, seitdem der Konvent existirt; was hat er gethan? Er hat gesagt, daß Frankreich eine Republik seyn solle, er hat aus diesem Grunde einen gutmüthigen König auf dem Schafotte hinrichten lassen, er hat an England, Holland und Spanien den Krieg erklärt, hat ein Revoluzionstribunal errichtet, welches jeden guten Staatsbürger hinzurichten droht, hat die Aßignaten um zwei Milliards vermehrt, das Defizit monatlich schon auf 300 Millionen gebracht, er hat eine allgemeine Nazionalplünderung dekretirt, d. i. ein gezwungenes Anlehen von 1000 Millionen Livres an baarem Gelde von den Staatsbür-

bürgern zu erheben befohlen, er hat dekretirt, daß die Miethlinge der Jakobiner, die Müßiggänger, und Vagabunden von den ruhigen und vernünftigen Staatsbürgern bezahlt werden sollen, weil sie rauben und plündern; er hat in alle Departements Kommissaire geschickt, welche Revoluzionsgerichte einführen, und Guillotinen errichten; er hat eine Konstituzion zu machen angefangen, aber dieses Geschäft wieder niedergelegt; er hat endlich die Unterthanen aller Staaten zur Rebellion aufgefordert. Dieß ist ein kurzer Inbegriff dessen, was die Nazional Konvenzion bisher gethan hat. Man lese das Protokoll seiner Sitzungen, und man wird sich davon überzeugen. Hieraus mag nun der Leser urtheilen, wie er regiert, und was eigentlich die so hochgepriesene französische Freiheit ist.

Wäre der Konvent einig, so könnte vielleicht mitunter doch manches Gute gewirkt werden. Aber schon am ersten Tage seiner Sitzungen, bei der ersten Anrede zeigte sich, daß es unter den Mitgliedern Leute von entgegengesetzter Denkungsart gebe, welche überdieß durch Gründe, durch dringende Vorstellungen nicht auf andere

Gedanken gebracht werden können. Von dem ersten Tage an dauerten die leidenschaftlichen Zänkereien fort. Die Jakobiner hatten sichs einmal in den Kopf gesetzt, über alles herrschen zu wollen; sie waren zahlreich und mächtig genug, um sich auf keine Art von diesem Vorhaben abbringen zu lassen. Ihre Parthei im Konvente war gleich Anfangs die stärkere. Sie setzte daher alles was sie wollte durch, und da sie immer darauf ausgieng, den Staat in Unordnung zu erhalten, so verhinderte sie alles, was zur Herstellung der Ruhe, zur Aufrechthaltung der Gesetze in Vorschlag gebracht wurde. Brachte ja die gemäßigte Parthei etwas Gutes zu Stande, so stemmte sie sich gegen die Ausübung desselben, wenn es gleich schon Gesetz war.

Wie sich die Jakobiner dabei benahmen, haben wir bereits einigemal gehört. Die Gallerien des Konvents waren mit ihren Miethlingen besetzt, welche auf das gegebene Zeichen entweder Beifall klatschen, oder lärmen und pfeifen mußten. Half das nichts, so waren geschwind ein paar Sektzionen mit der Munizipalität bei der Hand, welche eine Petizion einrichten, und um Aufhebung

hebung des wider den Willen der Jakobiner gegebenen Gesetzes, oder um Einführung des von den Jakobinern vorgeschlagenen baten. Fügte sich der Konvent nicht alsogleich, so wiederholten sie ihr Gesuch mit Drohungen, und wollt es auch da nicht gehen, so wurde das Volk aufgehetzt, der Konvent wurde mit Kanonen und Picken umgeben, und da liessen gewöhnlich die Furchtsamen sich abschrecken, und willigten in das Begehren eines tollen Haufens, welcher sich das französische Volk nannte.

Das Pariser Volk war von jeher zu allen Ausschweifungen geneigt; allein es würde sich doch manchmal nicht nach dem Willen der Jakobiner gefügt haben, wenn diese nicht ihre gewöhnlichen Kunstgriffe angewandt hätten, um es zu blenden. Aus dieser Ursache mußten die Sekzionen gewonnen werden. Bei vielen war es eine völlige Unmöglichkeit, sie in das Jakobinerinteresse zu ziehen; die Jakobiner liefen daher selbst oder schickten ihre Miethlinge von einer Sekzion zur andern, wenn in den Versammlungen derselben über die Vorschläge der Jakobiner deliberirt wurde. Da die guten Bürger lieber bei ihrer Arbeit, bei ihren

Gewerbe blieben, und nur selten den Sekzionsversammlungen beiwohnten, da an ihrer Statt Schwärmer und Tumultuanten sich einfanden, so geschah es in vielen Sekzionen, daß die Jakobiner, obgleich gegen den Willen der wirklichen Sekzions-Einwohner, immer die Majorität hatten. Sogleich wurde die eine Petizion unterzeichnet, und darauf der Munizipalität übergeben, welche alle Petizionen sammelte, und an den Konvent brachte.

Einige Sekzionen von Paris merkten noch in Zeiten diesen Jakobinischen Kunstgriff. Sie machten die Anzeige davon an den Konvent, welcher sodann dekretirte, daß kein Bürger in einer andern Sekzion als in der seinigen sich einfinden dörfe, daß die Sekzionsversammlungen nicht über 10 Uhr in der Nacht dauern, und daß die dawieder Handelnden gestraft werden sollen. So sehr die Jakobiner, nach deren Geschmack ein solches Gesetz keineswegs war, sich dagegen sträubten, so wurde es doch durchgesetzt, und wirklich erhielt der Sicherheitsausschuß den Auftrag, über die Befolgung desselben zu wachen.

Man wird sich vielleicht wundern, wie ein Dekret von einer solchen Wichtigkeit gegen den Willen der Jakobiner, welche doch immer die Majorität im Konvente ausmachten, durchgesetzt werden könnte; allein folgender Umstand machte es begreiflich. Fast in allen Departements und bei allen Armeen befinden sich Kommissaire des Konvents. Die Jakobiner waren immer darauf bedacht, daß nur Mitglieder ihres Klubs zu derlei Mißionen gewählt wurden. Dadurch schwächten sie sich selbst, und die rechte Seite des Konvents, oder die Parthei des Thals überwog die linke Seite, oder die Bergparthie, und hatte daher seit dieser Zeit immer die Majorität.

Dieß verdroß die Jakobiner. Schon seit langer Zeit hatten sie auf ihre Gegner einen unversöhnlichen Haß geworfen, der um so größer war, je mehr die Beredsamkeit ihrer Antagonisten Aufsehen erregte, und Eindruck machte. Sie hatten durch ihr Sprachrohr, die Pariser Munizipalität vergebens versucht, die wichtigsten unter ihren Gegnern, aus dem Konvent zu verstossen. Da dieses nicht gelingen wollte, da sie überdieß sahen, daß sie immer unterlägen, so

nahmen sie zu ihrer gewöhnlichen blutigen Grausamkeit, zu einer Verschwörung ihre Zuflucht. Den Plan dazu entwarfen Marat, Robespierre, Danton, Legendre in Gemeinschaft, und der zu veranlassende Tumult sollte zwischen den 20ten und 22sten vor sich gehen. Die 22 Deputirten Barbaraux, Biroteau, Brissot, Büzot, Chambon, Dulcet, Gensonnet, Grangeneuve, Gorsas, Gandet, Lajninais, Laßure, Lidon, Louvet, Lanthenas, Lehardi, Lesage, Pethion, Salles, Valape, Valady und Vergniaud sollten nebst 8000 Bürgern von Paris umgebracht werden. Von ersteren wollte man vorgeben, sie wären emigrirt, von letzteren, sie hätten mit dem englischen Ministerium, mit den ausgewanderten Prinzen einen Briefwechsel unterhalten. Ja man hatte schon einen erdichteten Briefwechsel fabriziert, und stand in Begriff, den Druck desselben zu vollenden, um ihn gleich nach vollbrachter That an die Departements zu schicken.

So klug und geheim auch dieser Plan angelegt war, so schlug er doch fehl. Entweder entzweiten sich die Bösewichter selbst untereinander, oder konnten sie nicht genug

Leute finden, die mit dem Dolche in der Hand diesen grausamen Plan ausführen wollten, kurz er scheiterte, und weil er schon zu vielen bekannt war, so bekam der Konvent Nachricht davon. Auf der Stelle wurde eine Kommißion von 12 Gliedern des Konvents niedergesetzt, welche sich mit Entdeckung der Verschwörung, und mit Verfolgung der Verschwornen beschäftigen mußte. Um diese Kommißion für die Jakobiner noch furchtbarer zu machen, wurde sie aus lauter Deputirten von der gemäßigten Parthei zusammengesetzt. Alles, was Jakobiner hieß, gerieth über diese Maaßregel in Verlegenheit, alle Freunde der Ordnung freuten sich darüber. Selbst einige Sekzionen von Paris schickten Deputazionen an den Konvent, um ihm zu diesem ernsthaften Schritt Glück zu wünschen.

Die Kommißion der Zwölfer trat ihre Verrichtungeu mit vielem Muthe an. Sie ließ eine Proklamazion bekannt machen, in welcher sie die Pariser Bürgerschaft von der vorhandenen Verschwörung unterrichtete, und aufforderte, auf die erste von ihr geschehene Requisizion sich sogleich bewaffnet auf dem bestimmten Posten einzufinden.

Der Jakobinerklub, welcher zuvor blos in Verlegenheit war, gerieth itzt wirklich in eine augenblickliche Furcht. Allein diese währte nicht lange. Er nahm zu seinen ihm schon so gelaufig gewordenen Mitteln seine Zuflucht. Auf seinen Befehl wurden verschiedene Proklamazionen, Addressen und dergleichen angeheftet und vertheilt, worinn die 22 Deputirten des Nazionalkonvents als Anhanger der Aristokraten, als Mitschuldige des Gen. Dümourier angeklagt wurden, worinn man das Komite der Zwölfer als ihr Werkzeug schilderte, dessen sie sich bedienten, um die Republik zu unterdrücken, und die Monarchie wieder einzuführen, um dem Volke seine Freiheit zu nehmen, und selbes an das Sklavenjoch zu schmieden.

Schon in der Sitzung vom 24ten May redete Marrat gegen den Zwölferausschuß: „Man liegt immer an der Furcht krank, sprach er, ich meiner Seits sehe keine andere Verschwornen, als die Etatsmänner (die 22 antijakobinischen Deputirten) welche sich bei Valaze versammeln.“ In der Sitzung von 25ten trat Danton gegen die Verfügungen des Zwölferausschusses auf: Es ist unter der Würde des Konvents, sagte er, diese

findischen Anordnungen in Gesetze zu verwandeln. Das heißt gerade so viel, als der Konvent macht durch ein Dekret bekannt, daß er sich fürchte. Hat man, wie man vorgiebt, die Verschwörung entdeckt, so sind ja Tribunale vorhanden, um die Verschwornen zu strafen. „Vergniaud erwiederte:“ Also sollen wir unthätig seyn, weil die Komplots entdeckt sind? Aber die Verschwornen sind ja am Leben, sie studieren auf neue Verschwörungspläne, da ihr voriger gescheitert ist. Sollen wir diesen Handlungen unthätig zusehen? Entweder thut den Streich auf die Verschwornen, oder erkläret, daß ihr nicht im Stande seyd, das Vaterland zu retten. Alle von dem Zwölferausschuß ergriffene Maaßregeln wurden dekretirt. — Dem ungeachtet regte sich Marrat dagegen. Mit seiner gewöhnlichen Heftigkeit stieß er die gröbsten Lästerungen gegen die gemäßigte Parthei aus, nannte sie Verräther des Vaterlands, Mörder der Volksfreiheit. Dagegen stand Petit auf: Es ist Zeit, sagte er, daß wir uns einmal Respekt verschaffen; es ist unter unserer Würde, daß wir uns von einem Hanswurst, wie Marrat, insultiren lassen. Ich verlange daher, daß jeder Deputirte, der von seinen Kollegen die Ausdrücke: Bösewicht, Schurke, Verschwor-

ner ꝛc. ꝛc. brauchen wird, auf der Stelle aus der Versammlung ausgestossen werde. Es wurde gestimmt, und mit einer großen Mehrheit dieses Dekret gegeben. Auch itzt noch sträubte sich Marrat: Ein von Verräthern gegebenes Dekret, sagte er, kann mich nicht verbinden. Es kann mir durch kein Gesetz aufgelegt werden, die Wahrheit zu verläugnen. Breard erhob sich gegen ihn, und sprach: Ich habe für dieses Dekret gestimmt, und bin kein Verräther. Ich will nicht glauben, daß Marrat an die Feinde des Konvents verkauft sey, um Unruhe unter uns zu erwecken. Ich verlange daher, daß der Konvent dekretire, daß Marrat närrisch, und er folglich zur Funkzion eines Volksrepräsentanten unfähig sey, — „und ich, schrie Marrat, ich dekretire, daß ich darüber lache."

Eine der Haupttriebfedern des Komplotts gegen die gemäßigte Parthei des Konvents war, Hebert, Substitut des Gemeindeprokurators, Herausgeber eines Tageblatts unter dem Titel: Le Pere Duchesne, und einer der hitzigsten Jakobiner. In seinem Journale predigte er von nichts als von Erneuerung des 10ten Augusts, von gewalt-

gewaltsamer Unterdrückung der 22 Konventsdeputirten und ihres Anhangs, von Plünderung der Reichen u. s. f. Ja er gieng einigemale soweit, daß er unter den heftigsten Lästerungen das Volk aufforderte, die ganze rechte Seite des Konvents zu verjagen, und lauter Ohne-Hosen an ihre Stelle zu setzen. Wenn die Sekzionen ihre Sitzungen hielten, so lief er von einer zur andern, that die grausamsten Vorschläge, und suchte das Volk zu überreden, neue Mordthaten auszuüben. So ein Betragen entgieng dem wachsamen Auge der Zwölferkommißion nicht. Auf ihren Befehl wurde daher Hebert in Verhaft genommen, und es sollte ein Prozeß gegen ihn instruirt werden. Allein der Gemeinderath nahm sich seiner an. In der Geschwindigkeit ließ er die Unterschriften von 16 Sekzionen sammeln, schickte eine Deputazion an den Konvent, und verlangte mit vielen Drohungen die Loslassung Heberts. Dieser Petizion traten im Konvente Marrat, Thuriot, Legendre bei. Es wurde viel gelärmt und gezankt. Die Volksrepräsentanten beschimpften nicht nur einander auf die gröbste Art, sondern stießen und schlugen einander, warfen einander vom Rednerstuhl herab, und trieben es so bunt, daß die Sitzungen aufgeho-

gehoben werden mußten, um nur dem Gezanke ein Ende zu machen.

Die Jakobiner waren damit übel zufrieden. Ungeachtet des Verbots liefen sie in der Nacht in alle Sekzionen, forderten sie zum Aufruhr auf, und schilderten den Zwölferausschuß mit den gehäßigsten Farben. In der Sekzion de la Cite, welche im Bischofhause ihre Sitzungen hielt, brachten sie es wirklich so weit, daß diese Sekzion sich in Insurrekzionsstand erklärte, und ungeachtet des bestehenden Gesetzes, die Sitzung bis um 12 Uhr forthielt. Der Zwölferausschuß wurde davon benachrichtiget, und ließ den Präsidenten nebst den zween Sekretairs in Verhaft nehmen. Nun glaubten die Jakobiner keinen Augenblick mehr versäumen zu dörfen. — In der Sitzung vom 27ten May beschlossen die Jakobiner, die vorher schon alle Anstalten getroffen hatten, den Zwölferausschuß zu stürzen, es koste, was es wolle. Hier folgt das merkwürdigste dieser und der folgenden Sitzungen, um sich einen lebendigen Begriff von der Sache zu machen:

Ein

Ein Bericht des Maire Pache, an die Zwölferkommißion über den Zustand von Paris. „Die Köpfe sind erhitzt. Beide Partheien sind auf dem Punkte, einander gewaltsam anzufallen, und man kann sichs nicht verheelen, daß ein Aufstand unvermeidlich, und sehr nahe sey, wenn nicht große Anstalten ihn zu verhindern getroffen werden."

Der Maire sagte, er habe keinen Aufstand angekündigt, sondern blos eine Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes von Paris an den Zwölferausschuß geschickt. Die Auslegung seines Berichts wäre eine Beleidigung für ihn, und er verlange Genugthuung. — Man las den Bericht des Maire noch einmal.

Marrat. An allen diesen ist euere Zwölferkommißion und der Klub der Etatsmänner Schuld. Durch sie wurde Pelletier ermordet, durch sie Bourdon in Lebensgefahr gebracht, Hebert ins Gefängniß geworfen, und erst diese Nacht der Präsident nebst 2 Sekretairs der Sekzion de la Cite arrestirt. Entweder die Zwölferkommißion muß aufgehoben werden, oder das Volk empört sich.

Ma=

Maguyer. Man nehme diese Worte ins Protokoll, daß Marrat das Volk zur Empörung reitzen will. Er muß von den Bewegungen wissen, daß die Sekzion der Reunion heut Nachts der Sekzion des Temple ihren Schluß, die Reichen in Paris und die bekannten 22 Mitglieder des Konvents zu ermorden, überbracht, und sie zur Beistimmung aufgefordert habe."

Ein großer Tumult durch eine halbe Stunde. Die Bergparthei schreit und lärmt. Die Gallerien pfeiffen und zischen, der Präsident bedeckt sich. Die Ruhe wurde endlich wieder hergestellt. Jetzt sollte die Konstituzion vorgenommen werden; aber die ganze Sekzion de la Cite erschien vor dem Saal, und wollte vor die Schranken gelassen werden; es wurde dekretirt: daß nur 21 Bürger erscheinen dürften. Sie kommen und der Redner spricht:

„Die Mandatarien des Volks haben einen Eingriff in die Freiheit desselben gethan. Der Ausschuß der Zwölfer hat diese Nacht den Präsidenten und die Sekretairs der Sekzion aufheben lassen, nachdem durch

eine

eine gewaltsamere Handlung als ehemals die Lettres de Cachet waren die beliebtesten Volksmagistrate (d. i. die Revoluzionsausschüße der einzelnen Sekzionen, welche durch ein Dekret des Konvents kaßirt wurden) abgeschaft waren. Die Zeit der Furcht ist vorbei. Wenn ihr das Vaterland nicht rettet, so thun wir es selbst. Wir wollen euch aber den Vorzug lassen. Wir verlangen, daß alle Glieder, welche die ungetreue Kommißion der Zwölfe ausmachen, dem Revoluzionstribunal übergeben, und bestraft werden."

Der Präsident fängt an zu antworten; die Gallerien schreien, der Berg lärmt. „Fort mit den Präsidenten, schrien die Gallerien, fort mit den unverschämten, riefen die Jakobiner = Deputirten; er ist ein Appellant, ein Aristokrat, ein Verräther." Der Präsident Isnard, bedeckt sich, die Ruhe will nicht wiederkehren. Endlich kann er doch antworten, und spricht: „Ihr wollt frei seyn, und euere Freiheitsliebe zeigt sich in eueren Aufwallungen. Diese Gesinnungen können im Konvente nichts anders als Beifall finden. Aber lernet doch das Ungeheuer kennen, daß die ächtre-

publi-

publikanischen Seelen unter euch fürchten, und erinnert euch doch, daß Tirannei immer Tirannei sey, sie mag sich auf dem Throne brüsten, oder in einem Klub lärmen.

Zwan-

Nro. VII.

Zwanzigste Geschichte.

Fortsetzung der vorigen Geschichte.

Neuer Lärm. Der Berg und die Gallerien schimpfen von neuem auf den Präsidenten, welcher über die Genehmigung seiner Antwort stimmen läßt. Die Majorität ist für den Präsidenten. — Man will zur Ordnung des Tages schreiten. Robespierre beschwerte sich dagegen, und will über die Petizion sprechen. Der Präsident verweigert ihm das Wort, und verweist ihn zur Ordnung. Robespierre bleibt auf dem Rednerstuhl. Die rechte Seite steht auf; ihr folgt der Berg. Beide Partheien werden handgemein; der Lärm dauert über 3 Stunden. Der Präsident ließ dreimal stimmen, ob Robespierre das Wort haben sollte; immer war

die Majorität dagegen. Der Berg wollte einen Namenaufruf; endlich erhielt Danton das Wort und sprach: „Ich erkläre dem Konvent und dem ganzen französischen Volke, daß, wenn man darauf besteht, denjenigen das Wort zu versagen, die einen unschuldigen und in Feßeln geworfenen Bürger vertheidigen wollen, wofern nur hundert Bürger sind, die mir gleichen, wir bis in den Tod uns entgegen seßen werden. Ich erkläre, daß die dem Robespierre versagte Freiheit zu sprechen, eine niederträchtige Tirannei sey; Ich erkläre, daß man mehr als verdächtige Leute in Freiheit geseßt, und vortrefliche Patrioten in Feßeln gelegt hat, welche in Irrthümer und vielleicht in Verbrechen verfallen seyn können. Ich erkläre, daß ohne die schreiendste Ungerechtigkeit kein Deputirter des Rechts beraubt werden könne, über die Kommißion der Zwölfe seine Meinung zu sagen, die gegen die besten Patrioten zu Felde zieht. Wenn man noch länger darauf beharrt, so proteſtire ich gegen dieſe Gewalt, und das Volk mag zwiſchen euch und mir den Ausſpruch thun.“ Die Gallerien klatſchten wüthend; der Lärm dauerte noch lange. Thuriot machte dem Präſidenten Isnard die heftigſten Vorwürfe, und verlangte, daß er den Stuhl als deſ-

sen unwürdig verlasse. Mitten unter diesem Lärm begehrte die Kommißion der Zwölfe gehört zu werden, um sich zu rechtfertigen. Der Präsident bewilligte ihr das Wort; aber Der Berg wollte mit vielem Geschrei den Namenaufruf, um zu wissen, ob Robespierre sprechen dörfe. Der Präsident billigte ihn, und man fieng ihn an. Einige Deputirte der rechten Seite, welche hinausgehen wollten, aber von bewaffneten Männern und Weibern zurückgetrieben wurden, kehrten zurück, unterbrachen ihn, und beschwerten sich über Gewaltthätigkeit. Marrat gieng hin, und bewog diese Leute mit wenigen Worten zurück zu gehen. Als er wieder zurück kam, schrie er über Verrätherei, und beschuldigte die rechte Seite, sie habe diese Unordnung angestiftet, um den Namenaufruf zu verhindern. „Ich habe, fuhr er fort, ein bewaffnetes Bataillon gefunden, welches die Zugänge des Konvents besetzt, und dessen Kommandant mir auf das schimpflichste begegnete. Ich verlange daher, daß der Kommandant sogleich vor die Schranken gefordert werde. Er erschien. Der Maire hatte auf Verlangen der Zwölferkommißion diese Ordre gegeben, um während des sich vergrößernden Auflaufs Ruhe zu erhalten.“ Ein Deputirter Marrat,

rat, setzte der Offizier hinzu, hat mir auf dem Herwege die Pistole auf die Brust gesetzt, und an mich verschiedene Fragen gethan, die ich ihm nicht beantwortete. Er hat mir mit Arrest gedroht, wenn ich nicht auf der Stelle zurück marschieren würde; allein ich sagte ihm, ich sey nicht gewohnt, solchen Befehlen zu gehorchen, und setzte meinen Marsch fort. Man bewilligte ihm die Ehre der Sitzung.

Garat, Minister des Innern, und Pache traten nun in den Saal, um von dem Zustande von Paris Bericht zu erstatten. Aus ihrem Rapporte sah man, daß der Kommandant von der Kommißion der Zwölfe Befehl erhalten habe, von den 3 Sekzionen de la Butte, Moulins, Dumail, zusammen 900 Mann zu stellen, welche den Konvent bewachen sollten. Der Berg und die Gallerien schrien, man habe gerade Sekzionen gewählt, welche mit Aristokrazie angesteckt wären. Charlier verlangte ein Anklagdekret gegen die Kommißion der Zwölfe; die Gallerien und der Berg unterstützen seinen Antrag; der Lärm dauert fort. Abends um 9 Uhr hob der Präsident die Sitzung auf, und gieng mit mehrern Mitgliedern der rechten Seite. Allein

lein der Berg und die Gallerien blieben. Fonfrede nahm den Sitz des Präsidenten ein; man verjagte ihn davon, weil er von der Kommißion der Zwölfe wäre. — Herault von Seehelles besetzte nun den Stuhl. — Itzt kam eine Deputazion von 28 Pariser Sekzionen; viele der Petizionärs drangen in die Gänge ein, und besetzten die leeren Plätze der abwesenden Deputirten. Die Deputazion verlangte die Absetzung des Zwölferausschusses. Vergebens riefen viele Deputirte, daß dieß keine Sitzung sey, daß man, wenn man in gegenwärtiger Verfassung etwas beschlüße, ganz Frankreich Aergerniß gebe. Der anmaßliche Präsident ließ stimmen. Die Gallerien stimmten mit, die Petizionisten stimmten mit, und so wurde beschlossen, daß die Kommißion der Zwölfe aufgehoben, und die auf ihren Befehl in Verhaft genommenen Personen in Freiheit gesetzt werden sollten. Das Lärmen dauerte bis 1 Uhr nach Mitternacht.

In der Sitzung vom 28ten May drangen die Marratisten darauf, daß das in voriger Nacht gegebene Dekret ausgefertigt, und unterzeichnet werde; wo nicht setzte Osselin hinzu, so werden die Sekzio-

nen noch einmal kommen. Viele Deputirte der rechten Seite verlangten, daß das Dekret zurück genommen werde; Andere sagten, es sey gar kein Dekret, weil der Konvent belagert war, und weil die Petizionärs selbst mit votirt hätten. Lanjuinais. Lasset die Sekzionen kommen, sie kennen ihr Interesse nicht. Der Konvent ist nicht blos für Paris, sondern für ganz Frankreich. Ganz Frankreich trauert itzt wegen der willkührlichen Gefangennehmung von mehr als 50,000 Menschen, welche von euren Kommissairs in den Departements auf bloßen Verdacht, auf unerwiesene Anzeigen der Jakobiner von ihren Familien hinweggerissen wurden. Diese jakobinische Baschas haben in einem Monate in den 85 Departements mehr Menschen ins Gefängniß geworfen, als der ehemalige Hof und die königliche Regierung in einem Jahrhunderte. Diese Kommissaire, die ihr fast alle aus der Mitte der Jakobiner gewählt habt, handeln von euch entfernt als wahre Prokonsuls. Und unsere Kommißion der Zwölfe, welche öffentlich vor Aller Augen handelt, soll unterdrückt werden? Sie soll aufgehoben werden, weil sie es wagte, einige Männer zu arrestiren, ihr Betragen zu untersuchen, und

offen

offen vor den Augen der ganzen Welt darzulegen, um dadurch die Ermordung von vielen 1000 Parisern, welche man in Sinn hatte, zu verhindern? Wer kann es läugnen, daß vorgestern am Sonntage im Jakobinerklub die Ermordung des Nazional Konvents, und der Reichen von Paris aufs neue verabredet wurde? Und itzt eben, da wir davon sprechen, trifft man im bischöflichen Palais dazu Vorkehrungen. Man hat ja die Beweise in den Händen; allein ihr wollt sie nicht sehen, ihr wollt diese Abscheulichkeiten nicht hindern. Solche Ungeheuer, die nach Blut und Tirannei dürsten, wollt ihr schützen (Großer Tumult, Lästerungen; der Berg und die Gallerien schrien wie rasend. Lanjuinais bleibt auf dem Rednerstuhl, und fährt fort, nachdem sich der Lärm ein wenig gelegt hat.) Die Versammlung ist gestern keine berathschlagende Versammlung gewesen. Das Geschrei der Gallerien, der Lärm des Bergs, die Drohungen des Volkes gegen die Deputirte, die weder in- noch aus dem Saal konnten, haben dieses entehrende Dekret dem Konvente blos entrissen, an welchem nicht blos Konventsglieder, sondern auch Leute, welche sich unter die Deputirten

gemischt, Theil gehabt haben. (Neuer Tumult, und Geschrei von den Gallerien.)

Chambon. Man kann hier keine Berathschlagungen mehr fortsetzen. Wir sind in den Händen einer Fakzion, die alle gewaltsame Mittel aufbietet, um uns zu beherrschen. Es bleibt uns nichts übrig, als Paris zu verlassen und in unsere Departements zurückzukehren. Lasset uns gehen; lasset uns unsern Kommittenten sagen, daß nicht der Konvent, sondern die Fakzion der Pariser Rasenden dem Lande Gesetze giebt! (Abermaliger noch größerer Lärm.)

Lanjuinais. Man belagert euere Thüren, man fordert das Volk auf, euch zu morden.

Charlier. Lanjuinais belügt ganz Frankreich. Die Dekrete sind ohne Einfluß gegeben, und zwar auf Vorschlag des Lacroix.

Lanjuinais. Ihr werdet die Journale und Zeitungen nicht unterdrücken können, welche bereits alles, was gestern Nachts vorgieng, heut durch den Druck bekannt

bekannt gemacht haben. Ihr waret nicht frei; ihr wurdet durch die Prediger des Mords und der Anarchie beherrschet.

Legendre. Wenn Lanjuinais nicht aufhört, solche Persönlichkeiten zu sagen, so will ich ihn oben von dem Rednerstuhl herabstürzen.

(Legendre sprang wirklich auf ihn los. Die Gallerien klatschten. Die rechte Seite fordert, und der Konvent beschließt: daß diese Worte des Legendre gedruckt den Departements zur Nachricht zugeschickt würden. Die rechte Seite stellte sich an den Rednerstuhl, um Lanjuinais zu schützen, und dieser fuhr fort:)

Lanjuinais. Ihr könnet nicht die Straflosigkeit des Verbrechens, den Konvent und Tausende unschuldiger Bürger morden zu wollen dekretiren. Ihr könnt nicht dekretiren, daß die Untersuchung dieses Verbrechens nicht Staat finde. Auch der itzige Kampf beweißt, daß ihr gestern nicht frei waret. Ihr könnt nicht mit einem solchen Dekret den Nazional Konvent und eure Ehre beflecken. Ich verlange daher, daß Mann für Mann auf-

gerufen werde, seine Stimme laut zu geben, ob die Kommißion der Zwölfe beibehalten werden soll, und dann das Protokoll an die Departements zu schicken.

Dieß wurde angenommen. Es ward gestimmt. Zweimal schien der Ausschlag zweifelhaft. Endlich wurde namentlich aufgerufen, und da waren von 497 Stimmenden 259 für die Zurücknahme des Dekrets, und die Beibehaltung der Zwölfe. Als das Dekret proklamirt wurde, fieng ein noch ärgerer Lärm an.

Danton. Euer gestriges Dekret war eine Handlung der Gerechtigkeit, ihr habt es zurückgenommen, aber ich hoffe, ihr werdet es heut von neuem geben. Wenn aber diese Kommißion fortfährt, ihre Vollmacht zu mißbrauchen, so wollen wir unsern Feinden bald beweisen, daß wir an Kühnheit, und revoluzionsgemäßen Maaßregeln ihnen überlegen sind.

Bei diesen Worten sprang die rechte Seite auf, und nach dem Rednerstuhl hin. Der Berg sprang hinter drein. Man schlug und stieß einander, und es war in dem

Saale ein wirkliches Handgemenge, welches über eine Stunde dauerte.

Marrat und Legendre (aus vollen Kräften schreiend:) Man muß die Lärmkanone lösen! man muß Sturm läuten, und den Generalmarsch schlagen. Rabaut verlangte das Wort, um im Namen des Zwölferausschußes einen Bericht zu erstatten.

„Erst die Lärmkanone!“ schrie der Berg. Der Präsident wollte stimmen lassen; allein das konnte vor Lärmen nicht geschehen. Endlich wurde mitten unter dem Tumult angekündiget, daß die Gefangenen freigelassen wären, und daß die Kommißion der Zwölfe ihren Abschied nehme. Der Lärm hörte deswegen nicht auf. Nach mehr als drei Stunden schien die Ruhe wiederhergestellt zu seyn; allein eine Petizion der Sekzion des gardes françoises unterbrach sie von neuem. Diese Sekzion stimmte nämlich den Sekzionen der Thuillerien und de la fraternité bey, und verlangte, daß die stürmerische Minorität, d. i. der Berg, einmal zum Schweigen gebracht werde. Sprecht nur ein Wort, sagte der Redner

der

der Deputazion, laßt das Gesetz reden, ruft uns zu euch, und wir werden alle zu euch eilen. Bagire gieng auf den Redner mit einem großen Stocke loß, und drohte, ihn zu schlagen. Die rechte Seite nahm sich des Redners an; sprang auf, der Berg, wie gewöhnlich, hinter drein, der Tumult stieg aufs höchste. Nach einer halben Stunde konnte der Redner weiter sprechen, und sagte: „Gesetzgeber, ihr lasset allzulange die Werkzeuge der Revoluzion in den Händen des Volks. Es ist leichtgläubig, und läßt sich oft täuschen. Gebt ihm statt dieser gefährlichen Waffen eine Konstituzion; verschafft derselben den gehörigen Respekt, und stellet einmal sein Glück, welches selbes schon so lange vergebens hoffet, auf einen sichern Grund.“ Der Lärm dauerte fort. Man konnte von der Antwort des Präsidenten nur folgende Worte hören: „Ehe wir den Triumph der Anarchie zugeben, sollen die Feinde der Freiheit über unsere blutigen Leichname hinweggehen müssen:“ die rechte Seite stand auf zum Zeichen des Beifalls. Der Präsident lud die Sekzionsdeputazion zur Sitzung ein. Bei ihrem Eintritte wurde sie von dem Berge und den Gallerien mit Zischen empfangen, und es entstand ein neuer Tumult,

mult, welcher so lange, als die Sitzung, dauerte.

Diese Schilderung der beiden Sitzungen vom 27sten und 28sten May beweißt, wie jtzt der Konvent regieret, und wie er regiert wird. Sie zeigt, welcher Kunstgriffe sich die Jakobiner bedienen, um ihre Sachen durchzusetzen. Immer wird das Sitzungsprotokoll am andern Tage gedruckt; allein dieses ist noch nicht offiziel erschienen, vermuthlich deßwegen, weil sich selbst die Jakobiner schämen, es der Welt bekannt zu machen. Aber einige Pariser Zeitungen, die im Konvente ihre Biographen halten, liefern es, so wie es hier ist.

Auf diese Art hatten also die Jakobiner ihren Endzweck wenigstens zum Theil erreicht. Die ihnen so furchtbare Kommißion der Zwölfe war so viel als ganz abgeschafft, denn sie konnte es nun nicht mehr wagen, etwas gegen den Jakobinerklub zu unternehmen; nun sollte über die, den Jakobinern verhaßten 22 Deputirten des Konvents das nämliche losbrechen. Den Anfang dazu machten die Freiwilligen der Sekzion des Marchés, welche am 29sten May auf Anstiften der Jakobiner in den Konvent kamen.

Eine

Eine Menge Weiber gieng vor ihnen her. Eine derselben trug eine Pike mit einer Tafel, worauf mit ungeheuer großen Buchstaben die Worte standen: Widerstand gegen Unterdrückung. Sobald sie erschienen, stand die ganze rechte Seite auf, und gieng ab. Die Freiwilligen überreichten eine Petizion, worinn sie verlangten, daß eine Revoluzionsarmee formirt, die Kommißion der Zwölfe vollents kaßirt, und gegen die 22 Deputirten ein Anklagdekret erlassen werde.

Allein dieß war nur ein Vorspiel von dem bevorstehenden Sturm. Am 30sten erschien eine neue Deputazion, wie sie sagte, von allen Sekzionen; der Präsident fragte nach ihren Vollmachten, und da zeigte sich, daß nur 28 derselben mit wirklichen Vollmachten versehen waren. Demungeachtet wurden sie vorgelassen. Sie verlangten das nämliche, und fügten noch hinzu, man möchte alle Glieder des Zwölferausschusses vor das Revoluzionstribunal bringen. Es entstand darüber ein gewaltiger Lärm. Lanjuinais zeigte an, man habe verschiedene Verschwörungen entdeckt, welche diese Nacht ausbrechen sollten. Er zeigte selbst die Verschworenen an; allein der Lärm dauerte fort, und

man

man konnte über seinen Vorschlag nicht berathschlagen. Indessen waren die Jakobiner in beständiger Bewegung, und überall zu Paris auf den Beinen. Am 30sten sollten sich bei den Jakobinern alle konstituirten Authoritäten des Pariser Departements und aller 48 Sekzionen versammeln. Es kamen nur 33. Man wählte daraus eine sogenannte Revoluzions = Kommißion von 11 Gliedern, welche sich im erzbischöflichen Pallaste versammelte, und bevollmächtiget wurde, alle zum allgemeinen Besten, das heißt zur Ausführung der Jakobinerprojekte dienliche Maaßregeln zu ergreifen, und in Ausübung zu bringen. Die Munizipalitäten sollten gehalten seyn, alle ihre Beschlüsse zu erfüllen.

Kaum saß dieser neue Revoluzionsrath, welcher aus den heftigsten Jakobinern bestand, so wurde gleich Henriot, auch ein Jakobiner zum provisorischen Generalkommandanten der Pariser bewaffneten Macht gewählt, es wurde befohlen, die Barrierren zu schließen, nach Mitternacht die Sturmglocke zu läuten u. s. w. Auf Anordnung des Revoluzionsraths wurden eine Menge Leute aus allen Ständen arrestirt, weil sie die Jakobiner für verdächtig hielten. Die

Liste

Liste derselben hatte der Revoluzionsrath eher, als er noch zusammengesetzt war. Man hat alle diese Personen in das Karmeliter-Kloster eingesperrt, in welchem voriges Jahr die Priester eingesperrt waren, die im September ermordet wurden. Unter den Verdächtigen befand sich auch der ehemalige Liebling des Jakobinerklubs, der Exminister Roland. Man arrestirte seine Gemahlinn; ihn aber konnte man nicht finden. Auch Klaviere sollte auf Befehl des Revoluzionsraths in Verhaft genommen, und seine Papiere versiegelt werden. Letzteres geschah zwar; allein er mochte noch in Zeiten Nachricht haben, und hielt sich versteckt.

So stand die Sache am 30ten Abends. Itzt erklärte sich der kaum 7 Stunden alte Revoluzionsrath in Insurrekzion, berief die 48 Sekzionen ins Gemeindehaus, und setzte die Munizipalität ab, damit er sie in einer Stunde wieder einsetzen konnte. Er gab vor, daß er unbegränzte Vollmacht habe, alles zu unternehmen. — Auch der Jakobinerklub erklärte sich in Insurrekzion.

Am 31sten früh um 3 Uhr wurde die Sturmglocke angezogen, und der Generalmarsch geschlagen. Dieß dauerte bis um

10 Uhr

10 Uhr Vormittags, wo die Lärmkanone abgebrannt wurde. Alle Bürger griffen zu den Waffen, und es stand eine Macht von 100000 Mann, theils mit Flinten, theils mit Piken versehen da. Zahlreiche Patrouillen durchstreiften die Strassen. Man bemerkte, daß bei weitem der größere Theil der Nazionalgarden für die Erhaltung der Ruhe, für die Sicherheit des Eigenthums und der Konventsglieder gestimmt war. Dieß brachte die Jakobiner aus aller Fassung, und verhinderte sie unstreitig ihr Komplott auszuführen.

Der Konvent hatte sich schon um halb 6 Uhr früh versammelt, und der Präsident kündigte an, was in Paris vorgieng. Der Minister des Inneren, das Departementsdirektorium und die Munizipalität erschienen nach und nach, und statteten Bericht über die Lage der Sachen ab; Alle gaben als Ursache des Aufstandes an, daß die Zwölfer-Kommißion noch nicht abgeschafft worden wäre. Endlich kam eine Deputazion der provisorischen Revoluzionsversammlung, und verlangte vor die Schranken gelassen zu werden. Vergniaud sagte, man kenne diese Versammlung nicht. Maguyer wollte, man sollte sie nicht anerkennen.

Nach dreimal wiederholtem Verlangen wurde die Deputazion vorgelassen. Eine Menge Volks drang mit herein, eine größere Menge blieb vor dem Saale, und lärmte so stark, daß man sich im Saale kaum einander verstehen konnte. Endlich trat der Redner der Deputazion auf, und verlangte, nachdem er seine ganze Jakobinische Galle über den Zwölferausschuß, und die rechte Seite des Konvents ausgeschüttet hatte:

1) Den ausführlichen Bericht über alle die Freiheit umstürzenden Dekrete, welche dem Konvent durch die Faktzion der Staatsmänner abgepreßt wurden.

2) Die Herstellung einer Revoluzions-Armee in der ganzen Republik, welche aus lauter Sanscullotten bestehen, und wovon jeder Mann täglich 40 Sous erhalten soll. 3) Das Anklagdekret gegen die 22 Deputirten. 4) Ebendasselbe gegen die Kommißion der Zwölfer. 5) Den festgesetzten Brodpreiß von 3 Sous in der Republik. 6) Steigt das Brod über diesen Preiß, so müssen ihn die Reichen vergüten. 7) Alle Adeliche und Reiche, welche bei der Armee angestellt sind, sollen davon entlassen werden.

werden. 8) Es soll eine Proklamazion ergehen, in welcher der Konvent die gegen die Pariser Bürger gerichteten Verläumdungen rächet. — Der Bürger wollte, man solle alle diese Vorschläge ohne Einschränkung annehmen. Zum letztenmal siegte hier die rechte Seite, und es wurde dekretirt, daß die Kommißion der Zwölfe aufgehoben, und über die übrigen Punkte der Petizion von den betreffenden Komites Bericht erstattet werden sollte.

Mit dem Zwölferausschuß waren nun die Jakobiner ganz fertig; itzt erhob sich der Sturm ganz allein über die 22 Deputirten des Konvents, welche sonst auch noch Etatsmänner, Girondisten, Brissotinner genannt werden. Der Streich sollte Sonntags den 2ten Junius ausgeführt werden, und wurde es auch. Die Jakobiner versammelten alles liederliche Gesindel um den Konventssaal. Ein Wald von Piken und Bajoneten war da, aus welchem die gräßlichsten Flüche gegen die Girondisten ertönten. Darauf erschien eine Deputazion der 48 Sekzionen im Konvente. Sie verlangte das Anklagsdekret gegen die 22 Deputirten, und gegen die Mitglieder des aufgehobenen Zwölferausschußes. Sie erklärte, daß sie diese

Petizion zum letztenmal brächte, und wenn man ihr Verlangen nicht auf der Stelle bewilligte, so würde sich die Bürgerschaft selbst Genugthuung verschaffen. Der Berg und die Gallerien klatschten der Deputazion Beifall zu. Barrere schlug ein Dekret vor, daß der Konvent die 22 Deputirten einsweilen suspendire und sie unter den Schutz des Gesetzes stelle. Verschiedene nahmen den Antrag an.

Lanjunais. Erwartet von mir weder Suspension noch Abschied. Wäre ich frei, so wollte ich dem Vaterlande eine Aufopferung machen; aber man kann sie nicht machen, wenn man nicht frei ist. In diesem Augenblicke ist der Konvent belagert. Ich habe eine Karte gesehen mit den Worten: Verbot für alle Deputirte aus dem Saal zu gehen, und ich weis, daß der bewaffnete Haufe geladene Flinten hat. Bürger thuet euere Pflicht, zerstöret die Fakzion der Bösewichter: kaßirt alle anarchische Gewalten, welche Paris zu Grunde richten. Uebrigens ist hier keine Freiheit mehr, und folglich findet auch keine Berathschlagung Statt.

Fon-

Fonfrede. Ja es ist keine Freiheit mehr; es regiert eine ärgere Tirannei als ehemals in Frankreich. Volk, man täuscht dich! Volk, man betrügt dich! du schreiest um Freiheit, und raubst die Freiheit denen, die sie dir geben sollen! Eine grausame Fakzion beherrscht dich und uns, sie führt dich deinem unvermeidlichen Untergange zu, und hat es bereits so weit gebracht, daß du uns, die wir dich über dein wahres Interesse belehren wollen, zu ermorden drohest. Erschrecke über dich armes verblendetes Volk. An der Thüre des Saals entstand nun ein schrecklicher Tumult. Viele giengen hin, um zu sehen, was vorgehe; allein sie wurden zurückgestossen. Lacroix und mehrere Deputirte beschwerten sich über diese Mißhandlung. Fonfrede erhob sich noch einmal und sprach: „Es ist um unser Vaterland geschehen! Die Gesetze werden nicht mehr respektirt, und die Obrigkeiten haben alle Achtung verloren. Glaubet nicht, daß alle Bürger solche anarchische Gesinnungen haben, wie jener Banditenhaufe, der uns zu morden droht. Nein! wir wollen sie anrufen, diese guten Bürger, wir wollen uns unter ihren Schutz begeben. Sie werden uns vertheidigen, werden die Unruhestifter im Zaum halten, und unsern Be-

rathschlagungen Freiheit, unsern Gesetzen Folgsamkeit verschaffen. — Bürger, ihr sehet, daß wir hier keine Freiheit mehr haben, und daß wir die Zeit unnütz verderben. Lasset uns hineilen zu unsern guten Mitbürgern! Folget mir!" Die Versammlung erhob sich; alle Mitglieder giengen zum Zeichen der Trauer mit bedecktem Haupte in geschlossenen Reihen zum Saal hinaus; kehrten aber nach einer Stunde wieder zurück, und die Verhandlung fieng von neuem an.

Chothon trug auf den Arrest der 22 Deputirten an. Er ward dekretirt, so wie auch der Arrest der Glieder des Zwölferausschußes. „Das französische Volk, heißt es in dem Dekrete, setzt alle seine Deputirten unter den Schutz des Gesetzes." Durch ein anders Dekret wurde auch gegen die Minister Lebrun und Kalviere der Arrest erkannt. Jeder Deputirte erhielt 3 Mann Wache. Indessen sind doch 6 Deputirte nämlich Brissot, Grangeneuve, Gaudet, Büzot, Gorsat und Verginaud von Paris ab, und in ihre Departements zurückgereißt. Dieß kann die Veranlassung zu einem blutigen Bürgerkrieg werden, der an vielen Orten wirklich schon ausgebro-

chen

chen ist. Zwar suchten die Pariser Jakobiner dem Volke wieder eine Gaukelei vorzumachen, und ließen ein Verbrüderungsfest auf den 10ten August nach Paris ausschreiben; allein es scheint, daß dieß nicht viel helfen werde, denn die meisten Departements sind gegen die Pariserschwärmer, die sich allein für das französische Volk halten, und an so vielem Unheile einzig Schuld sind, im höchsten Grade aufgebracht, wie wir gleich sehen werden.

Ein und zwanzigste Geschichte.

Die Konventskommissairs in den Departements.

Lanjuinais, Deputirter beim Konvente nannte die Konventskommissairs in den Departements, jakobinische Baschas, Prokonsuls, welche ferne von dem Konvente sich alle erdenkliche Gewaltthätigkeiten erlaubten. Diese Freimüthigkeit gereicht dem Redner eben so sehr zur Ehre, als sie die Jakobiner von neuem brandmarkt. Wirklich, wenn man dem Betragen dieser Kommissairs nachspührt, so entdeckt man so viel willkührliche, selbst den Gesetzen des Konvents zuwiderlaufende Handlungen, daß man sie für die ärgsten Menschen auf Gottes Erdboden, für wahre Jakobiner halten muß.

Sie wurden in die Departements geschickt, um bei immer sich mehrender Gefahr die Leute zur Ergreifung der Waffen aufzufordern. Da zugleich in verschiedenen Gegenden deutliche Spuren einer Gegenrevoluzion vorhanden waren, so sollten sie den Ausbruch derselben zu hindern trachten. Allein die Jakobiner gaben ihnen ganz andere Instrukzionen. Sie zettelten, wie bereits im vorigen Aufsatz erinnert worden, eine allgemeine Verschwörung an, um sich ihrer Gegner in ganz Frankreich auf einmal zu entledigen, und dazu bedienten sie sich dieser Kommissairs. Vielleicht war dieß gar die einzige Absicht ihrer Sendung. Die Jakobiner trugen darauf im Konvente an, und setzten ihren Antrag auch durch. Sie wählten dazu auch lauter Leute aus ihrem Anhang.

Wenn man sich von diesem despotischen Verfahren der Kommissairs einen Begriff machen will, so muß man die verschiedenen Beschwerden nebeneinander stellen, welche deßwegen im Konvente einliefen. Hier folgen einige derselben. Sie sind aus den Protokolls der Konventssessionen, und aus den Berichten verschiedener Deputirten gesammelt. Könnte man alle Beschwerdschrif-

ten, alle deßwegen an den Konvent ergangenen Petizionen ihrem ganzen Innhalte nach erhalten, so würde dieß ein schöner und unwiederlegbarer Beitrag zur Geschichte des Jakobinerdespotismus seyn; allein diese Herren hüten sich wohl, so was in seiner natürlichen Gestalt in die Welt kommen zu lassen.

Die ersten Klagen über diese Kommissairs kamen von Lyon, und wurden von einer Deputazion dieser Stadt am 15ten April in dem Konvente vorgetragen. Ueber 1500 Personen waren auf Befehl dieser Kommissairs in Verhaft genommen und viele Leute hingerichtet worden. Sie hatten Mord und Raub begünstiget, willkührliche Steuern ausgeschrieben, eine Sansculotten-armee errichtet, welche die ruhigen Bürger bezahlen mußten. Sie selbst, die Kommissairs, schwelgten und praßten, während daß der Handel dieser Stadt vollends zu Grunde gieng, und die Fabricken ganz in Fall geriethen. Die vorige Munizipalität war ab, und eine ganz jakobinischgesinnte an ihre Stelle gesetzt worden, welche, anstatt sich der Bürgerschaft anzunehmen, gemeinschaftlich mit den Konventskommissairen auf Mord und Räubereien ausgieng. Der Konven-

that nichts, als daß er einsweilen den Gemeindeprokurator Laussel in Verhaft zu nehmen, und die übrigen Beschwerden zu untersuchen anordnete.

Bald darauf nämlich am 27sten kamen neue Klagen aus Lyon. Das dasige Departementsdirektorium beschwerte sich, daß die Konventskommissaire alles in Verwirrung brächten, und eine äußerst willkührliche und tirannische Gewalt ausübten. Auch hier hatten sie verschiedene Munizipalitäten und die Administrazion aufgehoben und mit lauter Leuten von ihrem Anhange besetzt.

An eben diesem Tage liefen fast die nämliche Beschwerden von dem Departementsdirektorium zu Nevres und Harve ein. Die Konventskommissaire hatten daselbst eine Menge Menschen, besonders Priester und Adeliche in Verhaft nehmen, und auch Einige derselben hinrichten lassen. Mit den bürgerlichen Obrigkeiten waren sie eben so verfahren, als in andern Gegenden. Zu Nevres verfuhren sie besonders grausam. Alle verdächtige Leute, alle ehemalige Adeliche mit Frauen und Kindern wurden gefangen genommen, und dem Pöbel Preiß gegeben. Dieser bewarf sie mit Koth, führte sie in

der

der Stadt herum, und schleppte sie vor den Freiheitsbaum, wo sie unter den fürchterlichsten Drohungen für ein Verbrechen Abbitte thun mußten, welches sie nie begangen hatten. Hierauf band man die Unglücklichen, warf sie in einen großen Keller der vormaligen Karmeliter, und besetzte die Luftlöcher desselben mit Kanonen. Das alles sahen die Konventskommissaire, und um das Maaß der Grausamkeit voll zu machen, beschlossen sie, daß die Gefangenen so lange im Arreste bleiben sollten, bis die Fürsten um Frieden bitten würden. Ich finde in dem ganzen Protokolle der Konventssitzungen keine Maaßregel angemerkt, diesem gräulichen Unfuge Einhalt zu thun.

Die Bürgerinnen von Orleans baten am 11ten May um die Freilassung ihrer Väter, Gatten und Kinder, welche auf Befehl der Konventskommissaire ohne alle Ursache blos wegen Verdacht der Jakobiner in Verhaft genommen worden sind. Am 19ten ließ sich der Konvent darüber Bericht erstatten, und verordnete die Loslassung derselben. Louvet, ein Deputirter beim Konvente, erzählte, daß die Sansculotten zu Orleans auf Kosten der Arrestirten geschwälgt hätten. Fast täglich gaben sie unter den Augen

gen

gen der Konventskommissaire große Mahlzeiten von dem, was sie den ruhigen Bürgern geraubt hatten. Nach einer solchen Mahlzeit forderten sie die weinenden Frauen der Arrestirten zum Tanz auf, und versprachen ihnen nachher die Ihrigen loszulassen; Allein statt dessen verspotteten sie nach geendigtem Tanz die Unglücklichen auf das bitterste.

In der nämlichen Sitzung des Konvents vom 19ten May, erschien eine Deputazion aus dem Departement de l' Aine. Sie bat um die Freiheit einiger 1000 ihrer Mitbürger, welche von den Konventskommissairen ohne alle Ursache, blos wegen einem von den Jakobinern gegen sie geäußerter Verdacht in Verhaft genommen worden wären. Als ein Beispiel von dem tirannischen Verfahren dieser Kommissaire erzählten sie, daß eine Frau, die im Begriff gewesen, entbunden zu werden, auf ihren Befehl in ein Gefängniß geworfen worden, und darinn umgekommen sey. Unter den Petizionairs war ein gewesener Deputirter bei der konstituirenden Versammlung. Er habe, sagte er, um dem Gefängnisse zu entgehen, die Flucht nehmen müssen. Sein einziges Verbrechen wäre, ein Glied der gedachten Versamm-

lung

lung gewesen zu seyn, und die Ordnung gepredigt zu haben. Obgleich der Konvent die Freilassung der gedachten Bürger im Departemente de l' Aine dekretirte, so blieben sie doch Alle in Verhaft. Ja am 29ten May erschien eine neue Deputazion aus diesem Departement im Konvente, und zeigte an, daß auf Befehl der Kommissaire neuerdings über 300 Bürger in Verhaft genommen worden wären. Diese Kommissaire hatten nebst dem den unmenschlichen Befehl gegeben, alle Arrestirte bis zum Frieden in den Gefängnissen zu behalten, sie möchten auch zu ihrer Vertheidigung was immer für Beweise haben.

Am 25ten May erschienen Deputirte von Marseille im Konvent, und zeigten an, daß man sich genöthigt gesehen hätte, die Konventskommissaire von Marseille fortzujagen. Sie hätten Mord und Verwüstung befohlen, hätten einen Kreuzzug gegen das Eigenthum geprediget, hätten alle guten Bürger in Verhaft genommen, und das liederlichste Gesindel nach Marseille gelockt. Sie wären beständig in Gesellschaft der bekanntesten Mörder gewesen, hätten die beliebtesten Bürger aus dem Gemeinderath gestossen, ins Gefangniß geworfen, und ihre Stellen mit

bekann-

bekannten Bösewichtern besetzt u. s. w. Wir werden von dem ganzen Vorgange mehr hören.

An eben diesem Tage lief eine Beschwerde über die Konventskommissaire zu Tours ein. Sie hatten hier eben so, wie an andern Orten gehauset, eine Menge Leute in Verhaft nehmen, viele hinrichten und andere Gewaltthätigkeiten ausüben lassen. — Die Deputazion aus dem Departement Kalvados wurde nicht vor die Schranken gelassen. Sie hatte gleichfalls Beschwerden gegen die Konventskommissaire anzubringen, welche sie dem allgemeinen Sicherheitsausschuß übergab, der bisher noch nicht darüber berichtet hat. — Eben so verhält es sich mit einer neuen Beschwerde gegen die Kommissaire zu Orleans. — Das Departement von Korsika hat bereits zweimal Klagen gegen die Konventsdeputirten angebracht, und ihre Zurückberufung verlangt.

Aus den angeführten Thatsachen ergiebt sich, daß die Kommissaire wahre jakobinische Baschas sind, welche das Volk bis zur Verzweiflung tiranniſiren. Es ergiebt sich ferner daraus, daß sie, da sie überall nach einem Plan verfuhren, irgend eine Veränderung

im

im Schilde führen mochten, welche sich über ganz Frankreich erstrecken sollte. Meine Vermuthung ist nicht ohne Grund. Es ist selbst in dem Naz. Konv. zu Paris gesagt worden, daß die Jakobiner durch diese Kommissaire eine allgemeine Verschwörung zu Stande bringen wollten, welche an einem Tage überall ausbrechen sollte. Die Entdeckungen, welche die Zwölfer = Kommißion, und der Sekzionsrath zu Marseille gemacht haben, beweisen dieses noch mehr, und rechtfertigen eine solche Vermuthung. Ich werde die Marseiller Geschichte besonders erzählen, damit dadurch noch mehr Licht über das Ganze verbreitet werde. Die Welt muß einmal einsehen, daß die blutdürstigen Jakobiner sich immer gleich bleiben, und daß sie eben so wenig eine Republik als eine Monarchie, sondern eine immerwährende Verwirrung, eine ewige Anarchie in ihrem Vaterlande wollen.

Zwei und zwanzigste Geschichte.

Insurrekzion zu Marseille 1793.

Marseille war, wie in diesen Blättern bereits öfters gesagt und bewiesen worden, seit dem Anfange der Revoluzion der Sitz der Schwärmerei und des Jakobinismus. Hier bildeten sich jene Räuberhorden, welche Wignon und Venaissin verwüsteten, welche Arles zerstörten, welche aus Plündern und Morden Profession machten. Aus dieser Stadt verschrieben sich die Pariser Jakobiner Leute, welche frech genug waren, die königliche Familie aus ihrem Wohnsitze zu vertreiben, die Schweitzer zu ermorden, und die wehrlosen Gefangenen im September des vorigen Jahrs alle umzubringen. In diese Stadt sezten die Jakobiner alle ihre Hoffnung. Allein nichts ist beständig auf der Welt. Eine

kurze Epoche hat die Marseiller ganz umgeschaffen. Aus Sklaven, welche mit blindem Gehorsam jeden Wink der Jakobinerdespoten befolgten, wurden sie in kurzer Zeit die eifrigsten Antagonisten derselben; sie verjagten diejenigen, welche sie kurz vorher noch als Halbgötter verehrten, oder warfen sie in Gefängnisse, um ihr Betragen zu untersuchen, ihre grausamen Absichten zu entdecken, und sie mit aller Strenge zu bestrafen. Die Veranlassung zu dieser plötzlichen Veränderung war folgende.

Gleich bei der Ankunft des berüchtigten Egalite, welche auf ein Dekret des Konvents so wie die ganze Bourbonische Familie nach Marseille in Verhaft gebracht wurde, merkten einige Leute, daß die Jakobiner geschäftiger als jemals waren, die Gefahr des Vaterlandes zu schildern, und die jungen Leute zu bewegen, die Waffen zu ergreifen, und gegen den Feind zu marschieren. Eine Menge derselben liesen sich anwerben. Dabei waren die Jakobiner sorgfältig darauf bedacht, daß ja nur lauter wirkliche Bürger und Bürgerskinder sich anwerben liesen, und daß liederliche Gesindel, die Vagabunden, deren

ren sie täglich mehrere nach Marseille zogen, geschont blieb. So gieng es hier, und eben so gieng es in den meisten Städten der Provence.

Die Kommissaire des Nazional Konvents kamen an. Ihre schwärmerischen Adressen erhizten noch mehr die Köpfe der Marseiller. Alles wollte Soldat seyn, alles wollte fürs Vaterland streiten. Täglich giengen große Detachemens Nazionalgarden ab. Die Konventskommissaire und ihre Subalternen, die Jakobiner, sahen sich auf diese Art von einer Menge lästigen Leute entledigt, und fiengen nun an recht nach Herzenslust zu wirthschaften. Sie sezten die ganze Munizipalität ab, kassirten das Kriminalgericht, entließen die Sekzionsvorsteher, und ließen eine Menge Leute, besonders ehemalige Adeliche und Geistliche nebst allen Mitgliedern des Bürgerraths in Verhaft nehmen. Die Gefängnisse zu Marseille waren mehr als von 2000 Menschen angefüllt. Ganze Familien, wobei sich Säuglinge und Domestiken befanden, mußten ins Gefängniß wandern. Alle obrigkeitliche Stellen wurden mit Jakobinern besezt. Die zurückgebliebenen Vagabunden erhielten Waffen, und unter ihrem

Schutze erlaubten sich diese Feinde des Menschengeschlechts die grausamsten Handlungen.

Es vergieng kein Tag ohne Hinrichtung, kein Tag, ohne daß nicht das Vermögen eines reichen Bürgers für die Nazion konfiszirt worden wäre. Man stutzte darüber, man fragte einander, warum dieß alles geschähe. Allein Niemand wußte die Ursache anzugeben. Ein solches Betragen der Konventskommissaire in einer Stadt, welcher sich, selbst nach dem Geständniße der Jakobiner so große Verdienste um die Revoluzion erworben hatte, mußte bei den übrigen Bürgern aufmerksamkeit erregen. Die Augen giengen ihnen endlich auf. Sie sahen, wie man mit ihnen verfahren, sie sahen sich einem Abgrunde nahe, in welchem sie sich ohne Rettung stürzen mußten, wenn sie nicht auf der Stelle die kräftigste Maaßregeln zu ihrer Rettung ergriffen. Oeffentlich durften die Bürger nichts unternehmen, denn sie waren durch den Abmarsch so vieler ihrer Mitbrüder merklich geschwächt worden, und die rasenden Sansculotten hatten offenbar die Oberhand. Einige Bürger traten daher in Geheim zusammen, und schickten ganz in der Stille einen Bothen ab, wel-

welcher die auf dem Marsch begriffenen Marseiller zurückrufen mußte. Der Bothe kam glücklich unbemerkt fort, und traf das Marseillerkorps, welches auf der Stelle umzukehren sich entschloß, und einen Kourier nach Marseille abschickte, der ankündigen mußte, daß die Bürgersoldaten wieder kämen, um ihre Mitbürger aus den Klauen der Tirannen zu befreien.

Die Ankunft dieses Couriers war das Signal zu einem allgemeinen Aufstande. Alle 24 Sekzionen der Stadt vereinigten sich, griffen zu den Waffen und giengen auf den Jakobinerpöbel los, den sie verjagten wo sie ihn antrafen. Die Furcht vor den zurückkehrenden Nazionalgarden, welche alle Büger von Marseille waren, trug ungemein viel zu dem Siege der Friedlichgesinnten bei. Sie giengen 6000 Mann an der Zahl, von Sekzion zu Sekzion, setzten die von den Jakobinern angestellten Administratoren ab, und Andere an ihre Stelle, formirten auf der Stelle ein Volkstribunal, welches die Lage der Sachen untersuchen, die unschuldig arrestirten Bürger aus den Gefängnissen entlassen, und die an ihrer Gefangennehmung Schuldigen arrestiren mußte. Dieß geschah eben so geschwind als

pünktlich und ordentlich. In einigen Stunden war die Jakobinerherrlichkeit zu Ende. Die Untersuchung des Volkstribunals war namentlich gegen die Kommissaire des Konvents, Bayle und Boisset, und gegen die Jakobiner gerichtet. Erstere mußten mit solcher Geschwindigkeit die Flucht ergreifen, daß sie weder ihre Sekretairs davon benachrichtigten, noch ihre Papiere mit sich nehmen konnten; Letztere wurden größtentheils in Verhaft genommen, und unter ihnen namentlich Tournal, der ehemalige Zeitungsschreiber von Avignon, Mainville, Duprat, der berichtigte Kopfabschneider Jourdan, die Gebrüder Savon, welche, als die Häupter einer grausamen Verschwörung angesehen wurden, alle Mitglieder der jakobinischen Munizipalität und selbst die Sekretairs der Konventskommissaire. Man untersuchte die Papiere der Letztern, hielt die wichtigsten zurück, und entließ darauf dieselben mit dem Bedeuten, sie möchten ihren Herren sagen, daß sie ja nicht daran gedächten, jemals wieder nach Marseille zurückzukehren, weil man hier weder auf ihre Vollmachten, noch auf ihre Unverletzbarkeit, sondern blos auf ihre Schandthaten Rücksicht nehmen würde. Der Saal, wo die Jakobiner ihre Sitzungen hielten, wurde ver-

versperrt, und jede Zusammenkunft derselben streng verboten.

Izt begann die Untersuchung. Die Sekzionen der Stadt hatten einen permanenten Ausschuß gewählt, welcher für die Sicherheit der Bürgerschaft sorgen, und ein Tribunal, welches den Absichten der Jakobiner nachspühren mußte. Aus den verschiedenen Verhören der Schuldigen, und aus ihren in Beschlag genommenen Papieren erkannte man den grausamsten Verschwörungsplan, den es je gab. Es ist zum erstaunen, wenn man ihn liest, und doch sind so viele Beweise vorhanden, daß man an seinem Daseyn nicht zweifeln kann. Die Brüder Savon waren die Agenten der Jakobiner, und die Verschwörung in der Provence stand mit der Verschwörung in Paris und Lyon im Zusammenhange. Noch zu zeitlich hatte man die Brüder Savon zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Man hätte von ihnen vermuthlich noch vieles in dieser wichtigen Sache entdecken können. Der jakobinische Gemeindeprokurator, die bekannten Jourdan, Duprat, Mainville, und Tournal waren ebenfas zum Tode verurtheilt, weil man sie verschiedener Verbrechen überwiesen hatte. Allein so-

bald man hinter den eigentlichen Verschwörungsplan kam, schob man die Vollziehung dieses Urtheils auf, um die Untersuchungen fortzusetzen. Der Gemeindeprokurator hatte im Verhör alles gestanden, und seiner Aussage nach hatten die Jakobiner folgenden Plan. In Marseille waren bei 6000 Menschen verzeichnet, welche vieles Vermögen besaßen, und welche man in einer Nacht umbringen wollte. Eben dieses sollte in der nämlichen Nacht zu Arles, Aix Toulon, und allen Orten der Provence geschehen. Man hatte aus dieser Absicht einen Theil der jungen Bürger zur Armee geschickt, und die Uebrigen, von denen man Widerstand zu finden glaubte, theils in Gefängnisse geworfen, theils auf eine andere Art entwaffnet, um sein Unternehmen mit desto weniger Schwierigkeiten auszuführen.

Unter den zu Ermordenden waren alle ehemalige Adeliche, deren Güter man einziehen wollte. Wäre dieser Streich geschehen, so wollte man dem Volke vorstellen, daß es so nahe an der Gränze und am Meere leicht von einer feindlichen Macht angefallen, und unterjocht werden könnte, man wollte die benachbarten Departements,

in

in welchen ähnliche Auftritte veranstaltet waren, zu einer Vereinigung auffordern, wollte eine Armee errichten, wozu bereits ein Theil Leute beisammen, und die Uebrigen verschrieben waren, wollte endlich zu desto sicherer Vertheidigung sich ein gemeinschaftliches Oberhaupt in der Person des Bürgers Egalite wählen, ihm sodann den Namen eines Grafen von der Provence beilegen, und nach und nach so viele Departements als möglich mit der Provence vereinigen. Die beiden Konventskommissaire, welche die Direkteurs dieses Verschwörungsplans waren, sollten sodann die einstweiligen Räthe des neuen Grafen von der Provence werden, für welchen man, so wie zur Unterhaltung der Armee, alle Güter und auch alle Habschaften der Ermordeten in Beschlag nehmen wollte. Der Gemeindeprokurator bewies seine Aussage mit schriftlichen Urkunden, und selbst mit mehreren Briefen des aller Laster fähigen Marrats, welcher allem Anschein nach der erste Stifter und vorzüglichste Beförderer dieser grausamen Verschwörung war. Man konfrontirte denselben mit den übrigen Delinquenten, und da fand man neue Beweise. Alsogleich wurde eine Deputazion nach Paris abgeschickt, um dem

Konvente anzukündigen, daß man ihm allen Gehorsam aufsage, wenn er fortfahren würde, Verschwörer in seiner Mitte zu dulden und zu begünstigen. „Bürger, sagten sie, man muß die subalternen Tirannen aus dem Wege räumen. Was nützt uns unsere Mühe, unsere Arbeit, was nützt so vieles vergossenes Blut, wenn wir unter dem Drucke unumschränkter Bürgerdespoten schmachten müssen, vor denen unser Eigenthum, unser Leben keinen Augenblick sicher ist? Ein Tirann ist immer ein Tirann, er mag sich König, oder Konventskommissair nennen. Seine Verfahrungsart verschafft ihm diesen Namen, und freie Bürger müssen nicht zugeben, daß er über sie herrsche. Wir sind verloren, unsere ganze Republik muß zu Grunde gehen, wenn wir der diktatorischen Macht jener Fakzion keine Gränzen setzen, die immer von Freiheit spricht, und selbst den ärgsten Despotismus über ihre Mitbürger ausübt. Wir Marseiller haben den ersten Streich auf sie geführt; ahmet unser Beispiel nach, und so werdet ihr die Republik retten, u. s. w.

Sobald man zu Marseille das schreckliche Komplott sah, so brachte man auch den berichtigten Egalite in engere Verwahrung. Man beschloß einen neuen Prozes gegen ihn. Er wurde aus dem Schlosse Montmartre in jenes von St. Jean übersetzt, wo er von Allen, selbst von seinen Söhnen abgesondert, in ein kleines Zimmer sehr hoch über der Erde gesperrt wurde. — Man zog noch eine Menge Leute ein, welche in der Verschwörung verwickelt waren. Man schickte Deputirte nach Aix, Arles und Toulon, welche Städte sich mit Marseille vereinigten, nachdem sie die Jakobiner eben so behandelt, und eben die nämliche Entdeckungen gemacht hatten. Die Konventskommissaire flohen nach Avignon, und ihnen folgte ein Theil des Raubgesindels, welches sie zur Begünstigung ihres Plans nach Marseille gelockt hatten. Sie sammeln noch immer die Ueberbleibsel jener Mörder, welche vormals der Schrecken der Grafschaft Avignon waren, und drohen den Marseillern Tod und Verderben. Diese hingegen rufen die Emigranten zurück, geben ihnen ihre Güter wieder, und bereiten sich vor, ihre Feinde kräftig zu empfangen. — Der Konvent ist zu ohnmächtig, etwas gegen die Marseiller zu unternehmen. Die

Jakobiner selbst sind in Verlegenheit. Allein es scheint, daß sie durch Kabalen das wirken wollen, was sie mit Gewalt zu erzwingen nicht im Stande sind. Die Folge wird es entscheiden.

Drei=

Drei und zwanzigste Geschichte.

Insurrekzion zu Lyon im May 1793.

Ich glaube die Insurrekzion zu Lyon nicht treffender schildern zu können, als wenn ich die Briefe, welche ich darüber erhielt, und die ein Augenzeuge schrieb, wörtlich hier anführe. Wenigstens fand ich die Umstände dieser allerdings wichtigen Geschichte noch nirgends so bestimmt angegeben, als in diesen Briefen. Hier sind sie.

Lyon vom 12ten April. 1793.

War unsere Lage seit der Revoluzion je traurig, so ist sie es itzt sicher am meisten. Bereits seit einem halben Jahre schmachteten wir unter dem Joche eines unumschränkten Munizipaldespotismus, der Hunderte unserer Mitbürger erwürgte, und

Tau-

Tausende ins Elend stürzte. Itzt kommen noch die Kommissaire des Nazional Konvents dazu, die mit ihrer unbegränzten Vollmacht so übel wirthschaften, daß sie statt unserem Elende abzuhelfen, dasselbe noch vermehren. Der Tag ihrer Ankunft, war der Tag der Hinrichtung von 5 Männern, die kein anders Verbrechen begangen hatten, als daß sie das Betragen der Jakobiner mißbilligten. Die Aeußerung solcher Gesinnungen gilt itzt für Hochverrath, und kann mit nichts geringerm, als mit dem Tode gebüßt werden. Sie sollten itzt sehen, diese Stadt, die sonst ganz Leben und Thätigkeit war, wo die Künste blühten, wo der Handel und Manufakturen im grösten Flor standen, sie sollten diese arme Stadt sehen, sie müßten erstaunen. Wenn die Leute, die uns peinigen, nur das mindeste menschliche Gefühl hätten, sie würden sicher bekehrt werden, sie würden geheilt werden von dem unseligen Freiheitsfieber, welches unser unglückliches Vaterland verpestet, und in eine traurige Einöde verwandelt. Wollte ich ihnen eine Schilderung des gegenwärtigen Zustandes unserer Stadt niederschreiben, wollte ich eine Vergleichung desselben mit jenen Zeiten anstellen, welche unsere Jakobiner, Zeiten der Tirannei nennen, so gehörte

hörte kein Brief, sondern ein ziemlich starkes Buch dazu. Um sich aber einen Begriff von unserer Lage zu machen, so stellen Sie sich unsere Stadt in die Wüsteneien von Arabien versetzt vor, denken Sie sich einen Bascha als ihren Vorgesetzten, der eine halbe Million darum geben mußte, um auf einige Jahre Bascha hier zu werden, ein paar Kompagnien Janitscharen und Spahis, die die Kontribuzionen eintreiben, so werden Sie zum Theil wissen, wie wir itzt hier leben. Der Handel und die Manufakturen sind itzt vielleicht im wüsten Arabien in eben dem Zustande, wie bei uns.

Unter diesen Umständen ist es höchst gefährlich, einiges Vermögen zu haben. Ich kenne viele Familien, welche sich blos darum zu den Jakobinern geschlagen haben, um nur nicht von diesen geplündert zu werden, die Reichen, die ehemaligen Adelichen, die rechtschaffenen Geistlichen und ihre Freunde sind itzt allen Verfolgungen ausgesetzt. Haben sie gleich alles gethan, was das Gesetz von ihnen verlangte, so wissen die Jakobiner doch noch immer einen Vorwand, sie anzugreifen, und in das Gefängniß zu werfen. Unter denjenigen, die itzt im finstern Kerker auf ihr Todesurtheil warten, giebt es viele,

viele, welche beim Anfange des Kriegs 20 und mehrere Nazionalgarden ausrüsteten, und bis itzt noch unterhalten; sie haben aber das Unglück reich, und keine Jakobiner zu seyn, und folglich müssen sie sich schon gefallen lassen, von ihnen als schlechte Patrioten verschrien und gepeinigt zu werden.

Drei

Nro. VIII.

Drei und zwanzigste Geschichte.

Fortsetzung der vorigen Geschichte.

Ich habe Ihnen oben von den Konventskommissairen, und von der Munizipalität etwas gesagt. Sie werden sich aber einen bessern Begriff von ihrem Betragen machen, wenn ich Ihnen sage, wer diese Leute sind. Einer der Konventskommissaire ist Legendre, Deputirter des Departements de la Nievre, von Profession ein Fleischhauer, und der ungestümmste Jakobiner von der Welt. Man darf nur einen einzigen Zug aus seiner Lebensgeschichte wissen, so ist man schon im Stande ihn zu beurtheilen. Da man im Jakobinerklub zu Paris am 13ten Jänner 1793 deliberirte, wie man den unschuldigen König hinrichten wollte, schlug Legendre vor,

ihn in 84 Theile zu zerhauen, in jedes Departement einen solchen Theil zu schicken, damit er da an dem Freiheitsbaum verbrannt werde. Der andere Kommissaire ist Tallien, Deputirter des Departements der Seine und Dise, ein eben so grausamer als unverschämter Mann. Er lacht über das Jammern und Wehklagen der Unglücklichen, und scheint ein Vergnügen an Hinrichtungen zu haben, bei denen er sich immer ungerufen einfindet. Man kennet ihn übrigens als den rasendsten Jakobiner, als ein Mitglied desjenigen Direktoriums, welches niedergesetzt wurde, um den für Frankreich so traurigen und entehrenden 10ten August zu veranstalten. Dieß sind die beiden Baschas, unter deren Oberherrschaft wir itzt stehen, die mit einer unumschränkten Vollmacht zu uns gekommen sind, um uns zu tiranniſiren. Ihre erste Arbeit war, das vorige Munizipalkorps zu verdrängen; denn es befanden sich doch noch Männer dabei, die, ob sie gleich der Majorität nicht widerstehen konnten, doch manchen grausamen Vorsatz unausführbar machten, und unser Unglück wenigstens etwas entfernten. Diese sind nun Alle abgesetzt. An ihre Stellen kamen Leute, welche die Konventskommissaire mit sich brachten, oder die sich hier

bei

bei den Jakobinern aufhielten, und nur von diesen gekannt wurden. Kein einziger angesessener oder reicher Bürger sitzt im Bürgerrath. Diese sind dazu verurtheilt, sich von den Jakobinern und ihrem nichtswürdigen Anhange tiranniſiren zu lassen. — Chalier, Präsident des Distrikts-Tribunals, ist einer der ersten Bösewichter. Sein unersättlicher Geitz, sein gränzenloser Stolz machen dieses ohnehin körperliche Monstrum auch zu einem moralischen Ungeheuer. Urtheilen Sie von einem Manne, wenn Sie ihn sagen hören, er werde nicht eher ruhen, als bis 1500 Lyoner die Guilotine verkostet haben werden. Sein treuer Gefährte l' Ecuyer, ein Sohn des bekannten Peinigers der Avignoneser, ist eben so listig als grausam. Ob er gleich noch kaum einige Monate hier ist, so weis er doch selbst die größten Familiengeheimnisse auszuforschen. Er ist der erste Spion der Konventskommissaire, und der Verfasser jener Listen, welche die von dem grausamen Freiheitsdespotismus zu Schlachtopfern bestimmte Menschen enthält. Das dritte Mitglied dieses saubern Triumvirats ist der seiner Schandthaten wegen genug bekannte Lauſſel, der ehemals Priester war. In einem Lande, wo man schlechte Streiche

und Bosheit nach ihren verschiedenen Gra=den mit Strafen belegt, würde er schon nicht mehr existiren. Denn er ist ein ge=waltsamer Ehebrecher, ein Kirchenräuber, ein Mörder, ein falscher Ankläger. Je=dermann weis dieß, und hier in Lyon wür=de ihm jedes Kind alles dieses beweisen kön=nen; allein er ist einmal ein Jakobiner, und gilt für einen guten Patrioten. In dem Lande der Freiheit giebts nur für gute Bürger Guillotinen; für Schurken und Bösewichter sind Belohnungen und Ehren=stellen bestimmt. Ich meiner Seits wollte es Niemanden rathen, gegen diesen Aus=bund jakobinischer Grausamkeit und Unver=schämtheit aufzutreten. Man würde als ein Verräther des Vaterlandes ausgeschri=en, und bis auf das Schaffot verfolgt werden, wenn man so was wagen wollte.

Sie sehen aus diesen wenigen Zei=len, wie wir hier leben. Wohnten wir in der Türkei, und quälte uns ein Ba=scha so, so giebt es doch noch einen Ve=zier, einen Sultan, dem wir unser trau=riges Schicksal vorstellen, und von ihm Hilfe hoffen könnten, denn er hätte wenig=stens die Macht, uns zu helfen, und zum Wollen würde ihn unser Elend bewe=

gen.

gen. Aber in dem freien Frankreich sind wir ganz hoffnungslos? Von wem sollen wir Hülfe verlangen? Der Nazional Konvent will uns nicht helfen, und kann uns auch nicht helfen. Er will nicht; denn er wird eben so von den Jakobinern beherrscht, wie wir von ihnen gequält werden, und von diesen schreibt sich unser Unglück her. Wollte er auch etwas zu unserer Erlösung thun, so kann dieß doch weiter in nichts bestehen, als daß er befiehlt; und die Jakobiner sorgen schon dafür, daß nichts davon in Ausübung gebracht wird. Ich sehe also kein anders Ende unserer Qualen, als einen grausamen Bürgerkrieg mitten in unserer Stadt, wozu der höchste Grad der Verzweiflung unsere wenige gute Mitbürger reitzen wird. Aber ich fürchte, daß ein solcher Bürgerkrieg, der immer üble Folgen für ein Land oder für eine Stadt haben muß, hier einen doppelten traurigen Ausgang nehmen wird. Denn der guten Bürger sind nur Wenige; die Jakobiner haben offenbar das Uebergewicht. Wir würden unterliegen, und was hätten wir sodann von diesen grausamen Tigern nicht alles zu erwarten.

Lyon den 15ten May 1793.

Endlich sehen die Feinde der Menschheit ihren Wunsch erfüllt. Ein Revolutionstribunal ist auch hier in Lyon, weil das vorige Kriminaltribunal nicht hinreichte, alles das zu ermorden, was die Jakobiner ermordet wissen wollen. Die Guilotine ist permanent geworden. Täglich sieht man Hinrichtungen, von denen man die Ursache nicht weis. Wir sind so unter der Zuchtruthe der Jakobiner, daß wir uns, ohne uns dagegen im mindesten zu sträuben, alles müssen gefallen lassen. Alle Hoffnung einer Rettung ist verschwunden; selbst ein verzweiflungsvoller Bürgerkrieg ist unmöglich, und würde uns nur tiefer ins Elend stürzen.

Die hiesige Bürgerschaft schickte gegen Ende des vorigen Monats eine Deputazion in Geheim nach Paris, um dem Konvente unsere traurige Lage vorzustellen, und um Rettung zu bitten. Dieser gab zwar uns zu Gunsten ein Dekret; allein die Jakobiner, gegen deren Willen es gegeben wurde, fanden darinn Stoff, noch ärger mit uns zu verfahren. Unsere Deputirten wurden

den schon auf der Rückreise in Verhaft genommen, und in Ketten hieher gebracht. Zwei davon sind schon hingerichtet; und die übrigen Drei erwarten alle Stunde ein ähnliches Schicksal. Die Erbitterung der Jakobiner gegen die Bürgerschaft ist außerordentlich. Eine zweifelhafte Miene, ein Seufzer, der dem Menschenfreunde über das Elend seiner Brüder unwillkührlich entfährt, sind hinreichende Inzichten, den rechtschaffenen Mann ins Gefängniß, und selbst auf das Schaffot zu bringen. Chalier sieht nun seinen Wunsch erfüllt. Nebst den bereits hingerichteten, schmachten noch über 1500 Bürger in den Gefängnissen, und erwarten ihren Tod.

„Aber werden Sie sagen, warum ließet ihr es so weit kommen? Warum habt ihr nicht lange schon gegen diese Bösewichter Gewalt gebraucht. Ihr sehet ja, daß man sich bei euch lieber selbst helfen, als auf die Hülfe eurer Regierung rechnen muß.“ — Sie haben recht mein Freund, wir ließen das Uebel zu hoch emporwachsen, und itzt ist es eine platte Unmöglichkeit die Sache wieder gut zu machen. Hören Sie, die Jakobiner muß-

ten einiges Murren unter der Bürgerschaft merken; sie bewaffneten daher das liederliche Gesindel der Stadt, lockten noch mehr Müßiggänger und Vagabunden herbei, und haben itzt wirklich ein Korps von 6000 Mann auf den Beinen, unter deren Schutz sie alles durchzusetzen im Stande sind. Um diese Mörder zu bezahlen, ist eine Steuer von 5 Millionen Livres in der hiesigen Stadt ausgeschrieben. Man hat jedem Bürger angekündiget, wie viel und in welchen Terminen er zahlen soll. Manches Haus ist auf 600,000 Livres taxirt, und alles muß so pünktlich abgeführt werden, daß man keinen Tag den gesetzten Termin überschreiten darf. Zahlt Einer nicht, so wird er eingesperrt. Man untersucht sodann sein Vermögen. Findet sichs, daß er mehr besitzt, als ihm zu zahlen auferlegt worden, so ist sein Kopf ohne Barmherzigkeit verloren; denn die Jakobiner sagen, er habe dem Vaterlande die nöthige Hilfe entziehen wollen, welches eben so viel wäre, als wenn er es verrathen hätte. Indessen besolden die Jakobiner mit unserm schwer verdienten Geld jene, die uns peinigen.

Schlie=

Schließen Sie aus diesen Umständen auf unsere Lage. Erkennen Sie daraus, was unsere Freiheit ist, von welcher unsere Großsprecher so viel Wesens machen. Man braucht nur nach Lyon zu kommen, wenn man sich einen Begriff von den schrecklichen Wirkungen unserer republikanischen Freiheit machen will. Zwar haben die Phantasten alle Werke der Kunst und des Geschmacks zerstört; allein die schönen Gebäude, die prächtigen Palläste sagen doch noch jedem, was Lyon sonst war, so wie man aus den traurigen und tiefsinnigen Minen der Einwohner erkennen kann, was es itzt ist. Jedermann wird bei dem Anblicke der Stadt und ihrer Bewohner ausrufen müssen: Solche traurige, unthätige, erschlaffte Menschen, denen mans ansieht, daß sie die elendesten Sklaven eines grausamen Despoten sind, solche verzagte, verzweiflende Menschen können unmöglich diese Paläste, diese prächtigen Thürme aufgeführt, diese reitzende Gärten angelegt haben! Und doch sollen wir glauben, daß wir itzt in Freiheit leben, und vormals despotisch regiert wurden.

Ließe sich nicht immer das Jammern und Wehegeheul der Unglücklichen, und das Jauchzen besoffener Nazionalgarden hören, so würden wir itzt hier in einer wirklichen Todtenstille leben. Allein hier beweint eine arme Familie ihren Vater, den die Unmenschen erst ins Gefängniß und dann auf das Schaffot schleppten; dort jammern trostlose Aeltern über den Verlurst ihrer Kinder; hier schleppt man einen Mann unter gräßlichem Geschrei fort; ihm folgt die mit Verzweiflung ringende Gattinn, die unschuldigen, in Thränen zerfließendenden Kinder; dort pflanzt man einen Freiheitsbaum, tanzt die Karmagnala während daß das Revoluzionstribunal zehn unschuldige Bürger zum Tode verurtheilt, und in einer Stunde hinrichten läßt, wodurch eben so viele Familien unglücklich werden, und vielleicht 20 andere Familien ihr Brod verlieren. Dieß ist das einzige, was man hier sieht, und ein Tag ist hierinn dem andern vollkommen gleich.

So eben führt man Herrn Noel zur Guillotine. Er ist ein Mann mit eisgrauen Haaren, der ehedem mit seiner Sei-

den-

denfabrik 500 Personen beschäftigte und ernährte. Der Mann stirbt als ein Märtirer seiner Rechtschaffenheit, denn er hat kein anders Verbrechen begangen, als daß er reich, und ein Feind der Jakobiner war. Er trat vor den Bürgerrath, stellte mit Thränen in den Augen, und mit der ihm eigenen Beredsamkeit das Elend vor, in welches durch die willkührliche Verfahrungsart der Gerüchte, und durch die Ausschweifungen des Pöbels ganz Lyon gestürzt werden müßte, denn man hatte ihm verschiedene Leute, die man für verdächtig hielt, genommen, auch hatten ihm die Nazionalgarden viele Waaren in seinem Gewölbe mit Gewalt geraubt. Die Jakobiner verschrien ihn als einen Aristokraten, legten ihm eine Verschwörung gegen den Staat zur Last, und ließen ihn durch ihr Revoluzionstribunal zum Tode verurtheilen. Bald wird er ausgelitten haben, der biedere Greis; er geht mit festem Schritte, mit heiterer Miene seinem Tode entgegen; aber wir bleiben hier in der angstvollen Erwartung einer zweifelhaften Zukunft, keine Minute sicher, ob wir nicht eben so, wie er hingeschleppt, und auf eine noch grausamere Art ermordet werden. Er hat ein ziemliches Vermögen,

welches

welches itzt in den Nazionalschatz, das heißt in den Beutel der Jakobiner fällt.

Den 20sten May 1793.

Erbitterung ist nun bei dem Volke an die Stelle der Furcht getretten. Wir sehen schrecklichen Auftritten entgegen. Sie sind um so wahrscheinlicher, um so näher, da die guten Bürger ein Mittel gefunden haben sich heimlich zu versammeln, und über ihr gegenwärtiges Elend zu berathschlagen. Es geschieht in einem abgelegenen Keller. Die Nazionalgarden, welche in der Gegend Wache und Patrouille halten, sind mit den Bürgern einverstanden. Schon ist der erste Schritt gethan. Heute früh hat die hiesige Nazionalgarde eine von allen unterzeichnete Petizion beim Direktorio, und bei den Konventskommissairen eingereicht, worinn verlangt wird, daß man die fremden Nazionalgarden abmarschieren lasse, weil die bürgerlichen zur Sicherheit der Stadt hinreichten. Die Konventskommissaire stutzten darüber, und fragten nach der Ursache. Chalier sagte, das würde nun und nimmermehr geschehen. Die Petizionisten wiederholten ihr Gesuch, ohne eine Ursache hinzuzufügen. Dieß muß unsere

Ja:

Jakobiner doch ein bißchen in Verlegenheit gesetzt haben; denn heut sahen wir keine öffentliche Hinrichtung. Was weiter darauf erfolgen wird, werde ich Ihnen in einigen Tagen berichten. — Hier nur noch eine Bemerkung. Wir haben hier 1600 Mann bürgerliche und einheimische Nazionalgarden; schlagen sich die übrig gutgesinnten, und mit der itzigen Tirannei höchst mißvergnügten Bürger zu ihnen, so sind sie immer im Stande, dieses Lumpengesindel zu Paaren zu treiben. Freilich ist dieß ein trauriges Mittel, und es wird sicher zu einem grausamen Blutbad kommen; allein man muß aus zwei Uebeln das kleinere wählen. Ob wir uns mit der Guilotine hinrichten lassen, oder ob wir erschossen werden, das gilt einerlei. Wir haben einmal unsern Untergang vor Augen, und können uns blos durch Gewaltsamkeit einige Linderung verschaffen.

Am 25sten May 1793.

Die Guillotine ist wieder im Gange, die Jakobiner schleppen täglich mehr Schlachtopfer ins Gefängniß. Man hat das Ge-

such der Nazionalgarden abgewiesen, und sogleich noch einige Bataillons fremder Nazionalgarden hieher beordert. In 8 Tagen können sie eintreffen, und schaffen wir uns nicht binnen dieser Zeit unsere Peiniger vom Halse, so haben wir weder das Fünkchen Hoffnung mehr, was uns itzt noch übrig ist. Die Bürgerschaft wirkt itzt mit ihrer Nazionalgarde vereinigt. Schon sind einige Absichten der Jakobiner auf gewiße Personen dadurch vereitelt worden. Unsere Tirannen drohen, und wüthen; wir bleiben auf unserm Entschluß, daß die fremden Truppen abziehen sollen. Ein blutiger Aufstand ist unvermeidlich. Nächstens mehr.

Am 28ten May 1793.

Der Schritt ist gethan; das Signal zur allgemeinen Insurrekzion ist gegeben. Man führte heut 3 Bürger zur Guillotine, deren Unschuld jedes Kind zu Lyon beweisen konnte. Die Nazionalgarde rückte an, man läutete die Sturmglocke, und obgleich eine starke Bedeckung fremder Nazionalgarden bei der Exekuzion gegenwärtig war, so konnte sie doch nicht vor sich gehen. Wir verjagten diese Jakobinermiethlinge,

linge, bemächtigten uns der 3 Verurtheilten, und führten sie nach Hause. Auch die Guillotine ließen wir wegschaffen, nahmen den Henker und alle seine Gehülfen in Verwahrung, und forderten nun mit den Waffen in der Hand, daß die fremden Nazionalgarden fortgeschickt, die eingedrungenen Munizipal- und andere Beamten abgesetzt, die Versammlungen der Jakobiner untersagt, und die unschuldig arrestirten Bürger in Freiheit gesetzt würden. Wir trugen das Dekret des Nazionalkonvents in der Hand, welches zu diesen Forderungen berechtigte, und uns erlaubte, sie im Weigerungsfalle mit den Waffen zu unterstützen. Wir hatten auf dem großen Platze eine solche Stellung genommen, daß uns so leicht Niemand beikommen konnte. Denn in einigen Minuten stand vor jeder Strasse eine Batterie, der sich Keiner von den Fremden nähern durfte. Ich schreibe ihnen diesen Brief auf der Hauptwache. Seit früh 9 Uhr bin ich Nazionalgardist. Haben wir bis Morgenfrüh keine Befriedigung, so wird ein Blutbad fertig. Niemand von der Jakobinerrotte läßt sich sehen. — So eben heißt es Marsch! Leben Sie wohl Freund!

Um 10 Uhr Abends.

Die erste Expedizion ist vorbei. Gehen alle so glücklich von statten, so sind wir morgen Mittags mit dem Jakobinergesindel fertig. Wir haben uns aller Thore bemächtiget. Ein Theil der Nazionalgarden ist aus der Stadt gejagt, die übrigen haben sich in das Gemeindehaus verschlossen. Noch immer haben wir keine bestimmte Antwort von den Konventskommissairen. Ihre listigen und zweideutigen Anträge nehmen wir nicht an; denn wir kennen ihre Niederträchtigkeit; ihre Verstellung, ihre innerliche Bosheit. Also morgen wird der Entscheidungstag seyn. Wir lassen keinen Menschen aus der Stadt, und haben den Jakobinern schon angekündigt, daß wir bis morgen Antwort haben müssen, widrigenfalls wir unsere Forderungen mit Gewalt behaupten werden. Wir haben schon eine Menge dieser saubern Schurken in unseren Händen. Fügen sie den Gefangenen im Stadthause nur das mindeste Leid zu, so müssen es diese mit ihrer Haut büßen; auch dieß haben wir ihnen angekündigt. Nun leben sie wohl bester Freund! bin ich morgen noch, so erhalten Sie wieder einen Brief. Denken

Sie

Sie an mich, seyn Sie ruhiger und glücklicher als ich.

Am 30sten May 1793.

So sehr ich vorgestern versprach, Ihnen gestern zu schreiben, eben so unmöglich war es mir, Wort zu halten. Ach Freund! Dieser in den Jahrbüchern unserer Stadt blutige Tag war für uns ein Tag des Schreckens; aber er entmuthete uns nicht. Wir hatten einmal beschlossen, zu siegen, oder zu sterben. Wir haben gesiegt. Hier ist die Geschichte dieser beiden fürchterlichen Tage. Gestern früh versammelten sich alle guten Bürger, und schloßen sich an die Nazionalgarde. Wir waren ungefähr 5 tausend Mann stark und hatten 8 Kanonen. Da wir von den Konventskommissairen keinen sichern Entschluß erhalten hatten, so standen wir schon in Bereitschaft, gegen das Stadthaus anzumarschieren, als die beiden Kommissaire in eigener Person erschienen. Sie hielten die rührendsten Anreden, und ermahnten uns, die Waffen niederzulegen. Unser Kommandant antwortete ihnen, daß wir keine schönen Worte, sondern die Erfüllung unserer Forderungen verlangten. Sie versprachen uns, den Gemeinderath abdan-

ken zu wollen. Wir sagten ihnen, daß wir ihren Worten nicht glaubten, bis sie eine schriftliche Versicherung von sich geben würden; sie hätten uns schon mehrmals hintergangen. Uebrigens sey dieß nur eine unserer Forderungen; wir wollten sie alle erfüllt haben. Die Kommissaire brachten nun wirklich die schriftliche Abdankung des Gemeinderaths. Man nahm sie an; allein man verlangte auch auf der Stelle Entscheidung über die übrigen Punkte. Die Kommissaire eilten in das Stadthaus zurück, und wir folgten ihnen. Allein die Thore desselben waren mit Kanonen besetzt, welche uns mit Kartätschen empfiengen. Wir stutzten darüber, aber kamen nicht aus der Fassung. Es war 2 Uhr Nachmittags. Wir ließen unsere Kanonen ebenfalls aufführen, und feuerten auf die Klubbisten und ihren Anhang. Mancher rechtschaffene Mann fiel todt zu Boden. Die Klubisten schossen aus Fenstern und Thüren auf uns, ihre Weiber warfen von den Dächern Ziegel und Steine auf uns. Bis um 7 Uhr Abends hielten wir ein fürchterliches Feuer aus, wir machten wiederholte Angriffe; allein wir konnten unsern Endzweck nicht erreichen, und mußten uns mit Verlurst zurückziehen. Unser Kommandant sprach uns Muth zu: „Brüder,

der, rief er, wir haben uns einmal entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Wir wollen auf unserem Entschluße beharren. Morgen früh fangen wir eine förmliche Belagerung an. Ein Jeder bleibe auf seinem Posten.“ Die Nacht über errichteten wir dem Rathhause gegenüber starke Batterien. Wir wurden aber von dem Feuer der Klubisten beunruhigt; allein wir blieben bei unserer Arbeit. Früh liefen alle guten Bürger zusammen, und vereinigten sich mit uns. Um halb 6 Uhr forderten wir die Klubisten auf, sie schossen auf uns. Wir eröffneten sodann die Kanonen. Um 7 Uhr war eine Breche fertig, wir rückten zum Sturme an. Die Klubisten sahen unsere Wuth, steckten die weiße Fahne aus, und kapitulirten. Wir zogen triumphirend in das Stadthaus ein, und machten alles, was sich daselbst befand, selbst die Kommissaire des Nazional Konvents zu Gefangenen. Sogleich wurden die von den Jakobinern eingesperrten Bürger in Freiheit gesetzt; allein wir fanden mehrere derselben ermordet, und weil wir die Mörder entdeckten, so warfen wir sie gleich in den Kerker, um unverzüglich verurtheilt zu werden. Der grausame Chalier, l' Ecuyer und andere Schurken sind nunmehr in engster Verwahrung. —

Noch immer streifen Patrouillen herum, um die fremden Nazionalgarden aufzusuchen und fortzuschicken. Niemand wird seit vorgestern in und aus der Stadt gelassen. Bei diesen Gefechten hatten wir über 200 Todte und noch mehr Verwundete. Die Klubisten eben so viel. Gestern verfuhren die rasenden Klubisten grausam mit uns, weil sie siegten. Viele von unsern Verwundeten krochen verstümmelt vom Schlachtfelde. Die Weiber der Klubisten waren grausam genug, ihnen mit Steinen vollends den Rest zu geben. Einige Gefangene, die sie machten, wurden sogleich massakrirt. Sie plünderten die Todten rein aus. Wir thaten das nicht. Wir erlaubten uns keine persönliche Rache gegen unsere Feinde, sondern überlieferten sie der Justiz. Es ist wahr, mein Freund, wir haben gesiegt. Wir freuen uns auch unseres Sieges und danken dem Himmel dafür; allein es ist traurig, wenn Bürger einer Stadt sich zu so gewaltsamen Maaßregeln genöthigt sehen, wenn sie das Blut ihrer Brüder vergießen müssen, um sich zu retten. Hätte Frankreich eine Regierung, und sey es auch die Regierung eines Großmoguls, so würde es sich nicht solchen Greueln ausgesetzt sehen. Es ist immer ein Unglück für den

Staat

Staat, wenn seine Bürger gezwungen werden, sich selbst mit Gewalt Recht zu verschaffen. Leider ist dieß der Fall bei uns. Zum Glück triumphirte hier die gerechte Sache. Was würde aus uns geworden seyn, wenn wir überwunden worden wären! — Und welches Unglück haben wir nicht selbst anrichten müssen, um zu siegen! Das schöne Stadthaus, das Meisterstück der Baukunst in den blühenden Zeiten, ist zum Theil ein Schutthaufen geworden. Wenigstens 10 schöne Bürgerhäuser hatten das nämliche Schicksal. Ueber 200 Familien sind itzt nicht mehr ganz. Sie haben zum Theil ihre Väter, zum Theil ihre Söhne verloren. Manche Frau ist itzt ohne Gatten, manches Kind ohne Vater. — Bürgerkrieg ist sicher eine der schrecklichsten Strafen des Himmels. Man muß ihn gesehen haben, wenn man sich einen Begriff davon machen will.

Allem Anscheine nach wird der Lärm noch nicht geendet seyn. Denn morgen erwartet man die neuerdings hieher verschriebenen Nazionalgarden. Wir werden sie nicht in die Stadt lassen, und wollen sie nicht gutwillig fort, so wird es wieder Blut kosten. Leben Sie wohl, bester Freund!

Kann ich Sie um etwas beneiden, so ist es um ihre Ruhe, um ihre Sicherheit. Sagen Sie den Leuten, mit denen Sie sprechen, wie unglücklich wir sind, die wir uns doch in dem Lande der Freiheit zu seyn wähnen; sagen Sie ihnen, wie wir mit Verzweiflung ringend uns immer in größeres Elend stürzen. Hätten die Bewohner anderer Länder nur gesehen, was heut und gestern zu Lyon vorgieng, es würde sie sicher nicht nach jener fanatischen Freiheitspest gelüsten, deren unglückliche Opfer wir sind. Leben Sie wohl, und denken Sie an ihren unruhigen, keinen Augenblick seines Lebens sichern Freund.

Den 4ten Junius 1793.

Es scheint, daß unsere Ruhe nicht so bald mehr unterbrochen werden wird. Die fremden Nazionalgarden sind unterwegs wieder umgekehrt, da sie vernahmen, was vorgieng. Unsere Beschäftigungen fangen wieder an; doch sind wir immer noch auf unserer Hut. Denn wir kennen leider! die Jakobinerintriguen aus Erfahrung. Ich will Ihnen hier über die verschiedenen Maaßregeln, die man von Seiten der Bürgerschaft ergriffen hat, um die Ruhe und Sicherheit

in

in unserer Hauptstadt zu handhaben, etwas in Kürze; sagen. Sobald die Klubisten bezwungen waren, traten die Stadtsekzionen zusammen, und wählten Kommissaire. Diese Kommissaire formirten eine allgemeine Administrazion. Sogleich wurde über das Betragen der Konventskommissaire, der Munizipalität, des Distriktstribunals der Jakobiner, die über die Vorfallenheiten von den letzten Tagen des May ein Bericht verfaßt, und mit einem besondern Kourier an den Naz. Konvent zu Paris abgeschickt. Darauf nahmen die Sekzionskommissairen einmüthig folgende Beschlüsse: 1) Die ganze bewaffnete Macht steht unter der Disposition der allgemeinen Administrazion, welche sie blos zur Handhabung des Gesetzes und zur Aufrechthaltung der Sicherheit gebrauchen wird. 2) Alle andere Authoritäten in der Stadt sind einsweilen suspendirt, und die Bürger sollen bis auf weitere Verordnung keine mehr anerkennen, als die allgemeine Administrazion. 3) Die Munizipalität und das Generalkonseil werden abgesetzt, weil sie von der ihnen anvertrauten Macht einen barbarischen Gebraucht gemacht, weil sie so viele Bürger massakriren lassen, und also das Vertrauen der Bürger verloren haben. 4) Die Präsidenten und Sekretairs der Sekzionen treten eins=

einsweilen an die Stelle der Munizipalität und des Genralkonseils. 5) Der Konvent zu Paris soll um die Bestättigung dieser Beschlüsse ersucht werden.

Ferners wurde beschlossen, alle Klubs zu sperren, ihre Schriften zu versiegeln, und zu untersuchen, alle bekannte Jakobiner mit Arrest zu belegen, und so wie die abgesetzten und suspendirten Bürgerbeamten einzeln zu verhören, um alle Schuldige zu entdecken und zu strafen. — Die Konventskommissaire haben diese Beschlüsse nicht unterzeichnet. Dafür hat aber die allgemeine Administrazion einen großen mit vielen Urkunden und Zeugnissen belegten Bericht über das Betragen der Kommissaire erstattet, und sie, so zu sagen, als Mitverschworne der Jakobiner, und als schuldig an dem vergossenen Blut denunzirt. — Was dieß alles für ein Ende nehmen wird, steht zu erwarten. Gott lenke es zu unserm Besten! Wir haben schon genug gelitten, wir haben schon zu sehr empfunden, was die französische Freiheit ist!!

Es ist in diesem Briefe ein Umstand vergessen, oder als bekannt vorausgesetzt worden. Die Konventskommissaire Legendre und Talien sind in der ersten Hälfte des May von den Deputirten Rioche und Gauthier abgelößt worden. Beide sind ebenfalls als die eifrigsten Jakobiner bekannt.

Vier und zwanzigste Geschichte.

Fortsetzung der Verurtheilungen des Revoluzionstribunals bis zum 25ten May 1793.

Dieses in seiner Art einzige Tribunal auf der Welt hat bisher immer seine grausamen Grundsätze beibehalten. Es läßt Köpfe wegen Worten abschlagen, die man im Konvente täglich noch ärger aussprechen hört. Ich habe bereits einige Verurtheilungen und Hinrichtungen des Revoluzionstribunals angeführt, und ich will nun fortfahren, die übrigen zu erzählen. Die Geschichte muß einst solche Data haben, wenn sie den Karakter einer ganzen Nazion kennen will, welche in ihrer Bosheit Grausamkeiten für Gerechtigkeit, und die Ströme vergossenen Bürgerbluts für nothwendig hält.

Am 4ten May wurde der ehemalige Graf von Mazu, 34 Jahre alt, die Frau des vormaligen Generalpächters Kolly 35 Jahre alt, und der vormalige Seekommissair Breard zum Tode verurtheilt. Man weis es, daß diese 3 Personen sehr reich waren, und daß sie in Kompagnie ziemlich große Wechselgeschäfte trieben. Sie brachten dadurch vor dem allgemeinen Bruche Frankreichs mit ganz Europa, manche Summa baares Geld in ihr Vaterland, welches ohnehin daran Mangel litt, und welches ohne sie nicht dahin gekommen wäre. Ihr Reichthum war, wie gesagt, groß, und eben so ihr Kredit. Die Aßignaten der Republik verloren 50, und darüber vom Hundert, allein ihre Kassabillets galten für volle Münze und wurden oft noch mit Ungeduld eingekauft. Denn man konnte sicher seyn, sie nach Belieben in baares Geld umzusetzen. Ihr Reichthum war die Ursache der Verfolgungen, welche sie leiden mußten. Die Jakobiner, welche durch ungeheuern Aufwand ihr Vermögen bereits zu Ende gehen sahen, mußten trachten auf was immer für Art den Abgang zu ersetzen, das heißt, sie mußten unter allerlei Vorwand sich des Vermögens Anderer bemächtigen. Denn man muß wissen, daß das Vermögen der Privatleute, wel-

welches konfiszirt, oder für die Nazion eingezogen wird, größtentheils in die Hände der Jakobiner fällt. Sie brauchten itzt Geld, weil sie die Revoluzion vom 31sten May bewirken wollten, und einen Weg, dieses zu erhalten, fanden sie bald.

Ein Jakobiner denunzirte die gedachte Kompagnie des Herrn Mazu dem Gemeinderath. Er sagte, sie sammle das baare Geld, um es den ausgewanderten Prinzen zu überschicken. Das war genug. Denn Beweise braucht man itzt in Paris nicht. Der Denunziant erhielte seine 50 Livres, und Herr von Mazu, Madame von Kolly, und Herr von Breard wurden arrestirt. Man verhörte sie, und fand nichts an ihnen, man untersuchte ihre Bücher, ihre Rechnungen, ihre Korrespondenzen, und man konnte lange keinen Vorwand finden ihnen beizukommen. Der Denunziant trat neuerdings auf, und zeigte Briefe an Herrn von Brearb, welche Emigranten geschrieben haben sollten. Niemand kannte diese Briefe. Endlich fand man in den Rechnungen, daß an Herrn de St. Philippe, welcher emigrirt war, eine Summa von 10.000 Livres ausgezahlt worden war. Vergebens wandten sie ein, daß dieß vor seiner Auswanderung

gesche=

geschehen sey, vergebens beriefen sie sich auf die Zeit der geschehenen Auszahlung, auf die Anweisung von einer englischen Wechselstube (denn zur Zeit der Auszahlung war der Krieg an England noch nicht erklärt) man hörte sie nicht, weil man sie nicht hören wollte; man übergab sie zur weitern Untersuchung dem Revoluzionstribunal.

Man weis es, daß das Revoluzionsgericht größtentheils kurze Prozeße macht. Es nimmt zweifelhafte Aussagen und Anklagen als ausgemachte Wahrheiten an, thut blos der äußern Formalität wegen einige Fragen, und spricht sodann das Urtheil aus, über welches man bereits zuvor im geheimen Ausschuße der Jakobiner übereingekommen war. Hier war dieß der nämliche Fall. Die sogenannten Geschwornen des Revoluzionstribunals, oder die Richter ohne Gesetze, sprachen gegen die drei Angeklagten das Todesurtheil aus. Alle Drei erstaunten darüber, sich, ohne ein Verbrechen zum Tode verurtheilt zu sehen. Graf von Mazu trat auf, und bewies in einer kurzen, aber kernhaften Rede dem umstehenden Volke seine Unschuld: „Man hat ein Todesurtheil gegen uns ausgesprochen, sprach er, weil wir als rechtschaffene Leute das bezahlten, was wir zu zahlen

schuldig

schuldig waren. Man bestraft uns mit dem Tode, weil wir einem französischen Bürger Geld gaben, welches wir ihm geben mußten. Hätten wir ihm es zu geben verweigert, er würde uns gerichtlich belangt, und genöthigt haben, ihm die Schuld auszuzahlen; denn er selbst war damals noch in Paris gegenwärtig. Sind wir etwa die Ursache, daß er nachher auswanderte? Dieß hat man nun nicht erwiesen, und dieß wird man uns auch nie erweisen können. Außer der Bezahlung dieser Schuld standen wir nicht in der mindesten Verbindung mit ihm. Es mag sich also Jedermann in Hinkunft hüten, seine Gläubiger zu bezahlen, er könnte nachher auswandern, und man müßte ihn zum Tod verurtheilen, weil er rechtschaffen gehandelt hätte. Heißt das nicht eben so viel, als es soll sich Jedermann hüten, rechtschaffen zu seyn? — Das gegen uns ausgesprochene Urtheil ist ungerecht. Wir würden zu einem andern Tribunal appelliren, wenn die grausame Hand, welche den Grund zu diesem die Menschheit entehrenden Gericht legte, es nicht zum höchsten Gericht gemacht hätte. Also appelliren wir blos an den, der unsere Unschuld kennet, an den gerechten Gott. Vor ihm werdet auch ihr einst Rechenschaft geben müssen, daß ihr so viel unschuldiges Blut vergossen habt."

So

So sprach Graf Mazu. Herr von Brerd stimmte ihm bei, und Madam Kolly fügte noch hinzu. „Wenn ihr grausam genug seyd, jene hinzurichten, denen ihr blos Scheinverbrechen ohne Beweise zur Last legt, so werdet ihr doch hoffentlich jene verschonen, die noch ganz außer Stand sind, Verbrechen zu begehen, deren Unschuld ihr mit aller eurer Grausamkeit nicht läugnen könnt. Ich fühle mich schwanger, und verlange daher, daß die Vollziehung des Urtheils bis nach meiner Niederkunft verschoben werde.“ Man stutzte darüber. Es war den Richtern ein unvermutheter Fall. Schon wollten sie sich nicht daran kehren, und das Urtheil doch vollziehen lassen, als sich das Volk darein mischte, und gleichfalls einen Aufschub verlangte, und so mußte er ihr zugestanden werden, jedoch unter der Bedingung, daß sie durch Sachverständige untersucht werden sollte, welches auch geschah, und wo sichs zeigte, daß Madame Kolly die Wahrheit gesagt hatte. Sie sitzt also noch im Gefängniß, und erwartet ihre Hinrichtung. Graf Mazu und Herr von Brerd wurden noch am nämlichen Tage gerichtlich ermordet.

General Miazinski, ein Pohle von Geburt, war im verflossenen Jahre Kommandant von Sedan, und wurde darauf bei der Armee des Generals Dumourier angestellt, als dieser in die österreichische Niederlande eindrang. Er stand daselbst den ganzen Winter über, und war auch bei dem Rückzuge der Franzosen im März. Dumourier, welcher, weil er geschlagen wurde und dem Konvent in einigen Briefen derbe Wahrheiten sagte, fiel, wie bekannt, in die Ungnade der Jakobiner. Um sich zu rächen, überlieferte er den Oesterreichern die Konventskommissaire und den Kriegsminister als Gefangene, wollte die Armee auf seine Seite, und einige Festungen in seine Gewalt bringen. Niemand wußte etwas davon. Miazinski erhielt von ihm den Auftrag, mit 6000 Mann nach Lille zu marschieren, daselbst das Kommando zu übernehmen, und sodann weitere Ordres von ihm zu erwarten. Miazinski, der von dem Plane Dumouriers nichts wußte, und ihm untergeordnet war, durft es in keinem Falle wagen, sich diesem Befehle zu widersetzen. Er marschirte hin, zeigte den erhaltenen Befehl vor; allein hier war bereits Dumouriers Plan bekannt geworden. Man nahm ihn gefangen, führte ihn nach Paris, und überlieferte ihn da dem

Revo-

Revoluzionsgerichte. Hier saß er über 1 Monat im Gefängnisse, ohne verhört zu werden. Man hatte in der Zwischenzeit seine Papiere herbei gebracht und untersucht. Endlich wurde er verhört. Er beantwortete alle Fragen mit Anstand und Geistesgegenwart und am Schluße seines Verhörs sagte er also: „Ich bitte Sie, meine Herren, den Satz anzunehmen, daß Dumourier noch nicht abgesetzt, und ich sein Untergeordneter, war. Ich mußte seine Befehle respektiren, denn ich war blos für die Vollziehung, und nicht für die Absicht derselben verantwortlich. Dieß erfordert die militairische Disciplin. Er war mein Chef, ich mußte ihm gehorchen; denn keine höhere Verordnung hatte mir noch gesagt, daß ich ihm nicht gehorchen sollte. In meinen Papiern können Sie unmöglich gefunden haben, daß ich um seine Verschwörung wußte, und auf eine andere Art kann es auch nicht erwiesen werden. Ueberlegen Sie das gut, ehe Sie ein Urtheil sprechen, welches in mehr als einer Rücksicht nicht genug motivirt seyn könnte.“

Allein die Richter überlegten nicht; sie votirten, und das Resultat war, daß Miazinski am nämlichen Tag (es war am 18ten May) hingerichtet werden sollte. Wirklich

wurde er auf das schreckliche Blutgerüst geführt. Eine Menge Volks stand da, und wollte der Hinrichtung zusehen. Denn der Pariser Pöbel findet sein Vergnügen an solchen grausamen Auftritten. — Miazinski, sey es, weil er sich nicht stark genug fühlte, oder weil er vielleicht eine Rettung hoffte, Miazinski verlangte einen Aufschub. Man schlug ihn ihm ab; er verlangte ihn noch einmal, mit dem Beisatze, daß er dem Konvente wichtige Sachen zu entdecken hätte. Jtzt wurde ihm der Aufschub gewährt. Ein Richter kündigte dem versammelten Volke die erhaltene Frist an: „Wohlan, riefen die Barbaren, so gebe man uns einen andern!“

Miazinski wurde ins Gefängniß zurück geführt. Man schickte zween Deputirte des Konvents, um ihn zu vernehmen. Sie fanden ihn in der größten Verwirrung, und beinahe wahnsinnig. Sie kamen wieder, und trafen ihn beinahe in eben dem Zustande an. Sie thaten verschiedene Fragen an ihn, die er beantwortete, daß man seine Sinnlosigkeit daraus vollkommen erkennen konnte. Der Konvent hob daher die ertheilte Frist auf, und Miazinski mußte neuerdings das Schaffot besteigen. „Bürger, sprach er zu dem versammelten Volke, ein

Fremder

Fremder soll itzt sterben, der selbst sein Vaterland verließ, um euch zu dienen, um euere Freiheit zu vertheidigen; er soll unschuldig sterben; denn man hat ihn keines Verbrechens überzeugen können. Nun wohlan, weil es einmal nicht anders seyn kann, so falle mein Kopf zum Wohl eines Volks, das mich für meine Liebe zu ihm mit dem schimpflichen Tod auf dem Schaffot belohnte." Er starb hierauf mit einer wirklichen Kaltblütigkeit, und der Pöbel rief, da sein Kopf fiel; „Es lebe die Freiheit!"

Philipp de Baux hatte das Schicksal, Dumouriers Adjutant gewesen zu seyn. Er begieng die Unvorsichtigkeit, in dem Lager zu bleiben, als Dumourier bereits entflohen war. Man arrestirte ihn, führte ihn nach Paris, und übergab ihn dem Revoluzionstribunal. Er hatte beinahe das nämliche Schicksal, wie Miazinski; denn man beschuldigte ihn auch, er sey mit Dumourier einverstanden gewesen, und habe seine Pläne begünstiget, ohne jedoch irgend einen Beweis davon zu haben. Es war am 22ten May, als er zum Tod verurtheilt wurde; er hörte standhaft sein Urtheil an; wand sich nachher an seine Richter und sprach: „Sie haben hier einen Mann zum Tode

verurtheilt, gegen dem kein Verbrechen erwiesen ist. Doch das Urtheil ist nun ausgesprochen; Sie mögen es vor jenem Richter, der Sie und mich einst richten wird, verantworten. Ich werde ohne Furcht sterben; denn derjenige, der als ein guter Bürger gelebt hat, fühlt keine Gewissensbisse, und kann daher dem Tode mit eben der heitern Miene, als ein Sokrates, der den Giftbecher austrank, entgegensehen. Volk! mein Blut, daß ich in Schlachten für dich verspritzt habe, hätte doch nicht auf der Blutbühne vergossen werden sollen." Er wurde hierauf auf dem Revoluzionsplatze hingerichtet, wo er das nämliche wiederholte, und mit der größten Standhaftigkeit starb.

Am 9ten May in der Nacht wurde Herr von Maulny, ein gewesener Dragonerkapitain, und zuletzt Adjutant bei der Schweitzergarde der Grafen von Artois zum Tode verurtheilt. Man beschuldigte ihn, er wäre ausgewandert, und hernach wieder in das Reich zurückgekehrt. Er bewieß aus seinen Reisepässen, daß er in der Schweitz gewesen, und legitimirte sich mit verschiedenen zu seinen Handen selbst gemachten Geschäften. Man klagte ihn ferner an, er habe mit den Emigranten korrespondirt; er läugnete dieses nicht,

nicht, allein er sagte, dieß sey nur so lange geschehen, als es nicht verboten war. Ja aus seinem Briefwechsel mit seinem ausgewanderten Bruder zeigte sich dieses, und man sah darinn, daß er sich alle Mühe gegeben hatte, ihn zur Rückkehr zu bewegen. Allein auf dieses nahm das Revoluzionsgericht keine Rücksicht. Es verurtheilte ihn zum Tode, und am 10ten Vormittags wurde er hingerichtet.

An eben diesem Tage wurde Herr de Beaulien, ein reicher Pariser Kaufmann, zum Tode verurtheilt, weil man ihn angeklagt hatte, daß er emigrirt gewesen wäre, und noch mit den Emigranten in Korrespondenz stehe. Zur Unterstützung beider Klagpunkte waren noch viele Beweise nöthig, denn Herr von Beaulien hatte sie auf mancherlei Art entkräftet; allein das Revoluzionstribunal fordert eben keine Beweise. Es ist genug, daß der Angelagte nicht zum Jakobinerklub gehört. Das Urtheil mag dann ausfallen, wie es immer will, so gilt es einerlei. Herr Beaulien wurde an eben dem 10ten May hingerichtet.

Wegen Verfertigung oder Ausgabe falscher Assignaten wurden im Monate May 17 Personen hingerichtet. Ob sie alle schuldig waren, weis ich eben so wenig als ihre Richter. Denn diese kehren sich an keine Beweise, sondern sehen blos, ob der Delinquent ein Jakobiner ist, und votiren sodann. Ich werde nächstens diese Geschichte weiter fortsetzen; es lohnt sich der Mühe auf diese Art die gegenwärtige Regierungsverfassung Frankreichs kennen zu lernen.

Fünf

Fünf und zwanzigste Geschichte.

Merlin von Thionville.

Wenn man eine Gallerie der Jakobiner aufstellen will, so muß Merlin auch sein Plätzchen darinn haben. Er hat, seitdem er Deputirter bei dem gesetzgebenden Korps ist, so viel als Jakobiner gethan, daß es ganz unmöglich ist, ihn davon auszuschliessen.

Merlin ist zu Thionville gebohren. Sein Vater ließ ihn studieren, und er hörte zu Metz die Theologie. Da er zum geistlichen Stande bestimmt war, so trug er einige Zeit die Kleidung eines Abbes. Die Sitten der Abbes in Frankreich sind nicht immer die reinsten gewesen. Viele derselben, und man kann beinahe mit Zuversicht sagen, die meisten überließen sich den Ausschweifungen aller Art. Sie dienten, sagt Mercier, we-

der dem Staat noch der Kirche; sie lebten in einer müßigen Leichtsinnigkeit fort, und waren vollkommene Entbehrlichkeiten und Abgeschmacktheiten in dem Staate. Merlin ließ sich sein Abbeleben ganz wohl behagen. Immer unter einer lustigen Gesellschaft machte er alles mit, was auf Universitäten sich lustige Brüder zur Ehre rechnen. Er machte Schulden, verführte einige Mädchen und eine Frau, und trieb seine tollen Streiche so weit, daß sein Vater wirklich sich entschlossen hatte, ihm seine Wohnung im Zuchthause anweisen zu lassen; allein er kam bald dahinter, und floh noch zu rechter Zeit nach Paris. Auf diese Art entgieng er dem Zuchthause.

In Paris spielte er die Rolle eines wahren Abbes. Er schwelgte, so lange er Geld hatte, und da ihm dieses ausgieng, und er sich von aller Unterstützung entfernt sah, so wurde er Unterlehrer in der St. Antoniusvorstadt. Diese Lebensart war für ihm eine wahre Busse, sie erstickte auf einige Zeit seinen Leichtsinn, und machte ihn nachgiebiger. Da er nur ein geringes Einkommen hatte, und sich also auf jeder Seite einschränken mußte, so wurde ihm sein damaliger Zustand so zur Last, daß er seinen

Vater mit den reumüthigsten Briefen unaufhörlich bestürmte, bis er ihm endlich erlaubte, wieder nach Haus zu kommen.

Dieß geschah auch mit tausend Vergnügen. Merlin hielt sich eine Zeitlang in dem Hause seines Vaters auf, und es schien wirklich, als ob er sich gebessert hätte. Sein Vater gebrauchte ihn in verschiedenen Geschäften, die er Anfangs ganz ordentlich besorgte. Er versprach sich sodann mit der einzigen Tochter eines reichen Bürgers. Alles war richtig und die Hochzeit sollte vor sich gehen. Aber am Abend vor dem Hochzeitstage verschwand der junge Merlin mit der ganzen Mitgabe seiner Braut. Das Mädchen sah sich von ihm verlassen, und bestohlen; welch ein Schicksal für selbes! Der Vater sah seinen Sohn abermals zum Wüstling werden. Indessen trachtete doch der Vater das Mädchen so viel als möglich zu beruhigen; ja er trieb seine Gewissenhaftigkeit in diesem Stücke so weit, daß er der verlassenen Braut 30,000 Livres baar auszahlte, und ihr den Nutzgenuß von dem Erbtheile seines Sohns in so lange versprach, als sie nicht eine anderwärtige Gelegenheit zu ihrer Versorgung finden würde.

Merlin hatte Frankreich verlassen, und lief als ein wahrer Wüstling in der Welt herum. Er gerieth nach Spaa. Hier fand er eine Gesellschaft von Leuten nach seinem Geschmack, und wurde bald mit ihnen bekannt. Es war die Gesellschaft der Pharaospieler, welcher Merlin um so willkommener war, da er eine leichtsinnige Denkungsart, und eine volle Börse mit sich brachte. Er spielte einige Wochen in einem fort, und schwelgte nebst dem noch auf alle Art. Kaum waren einige Monate verstrichen, so war sein Geld verschwunden. Er sah sich neuerdings in Armuth versetzt, und dießmal ganz ohne Hilfe. Seinem Vater durfte er weder seinen Aufenthalt entdecken, vielweniger ihn um Hilfe zu bitten wagen. Einige Tage gieng er gedankenlos einher; wieder einige Tage hielt er sich in seinem Zimmer eingesperrt. Neben ihm wohnte die Baroneſſe von Berg. Merlin, welcher bei ihr viel Geld vermuthete, erbrach eines Morgens, als sie eben nach Chaud-Fontaine zum Mittageſſen gefahren war, die Thüre ihres Zimmers, um ihrer Chatouille einen Besuch zu machen. Zu seinem größten Leidwesen fand er nicht mehr als 60 Louisd'or darinn. Diese stahl er, und nahm damit seinen Rückweg nach Frankreich.

Zu

Zu Nancy hielt er sich einige Zeit auf; allein ohne sich erkennen zu geben. Er lebte da in der größten Dürftigkeit; denn zum Theil waren die 60 Louisd'or auf die Reise verwendet worden, und er, der es nicht wagen durfte in seine Vaterstadt zurückzukehren, mußte immer noch etwas in der Tasche behalten, um seine Wanderschaft fortzusetzen. Er reiste nach Paris, und würde vielleicht hier gern wieder Unterlehrer an einer Vorstädter-Schule geworden seyn, wenn er Gelegenheit dazu gefunden hätte. Diese fehlte ihm itzt gänzlich, und um sich doch einigermassen jemandem aufzudringen, sah er sich genöthigt, sich wieder in das Gewand eines Abbes zu verkriechen. Dießmal wollte sich gar nichts für ihn finden. Alles schien ihm zuwieder zu seyn, und er gerieth immer in größere Dürftigkeit. Er legte seinen Abbeornat wieder ab, und ließ sich vor Hunger bei einer herumziehenden Komödiantentruppe anwerben. Sein Spiel wollte nicht gefallen, und er wurde in einigen Wochen wieder abgedankt. Endlich nahm er seine Zuflucht zur Schriftstellerei. Er schrieb Brochüren, und verkaufte sie an Bücherkrämer, die aber auch gar bald bemerkten, daß Merlins Genie nicht so ganz nach dem Geschmack des Publikums sey.

Sie

Sie wollten ihm nichts mehr abnehmen, und da er auf diese Art sich von allen verlassen sah, gerieth er in die größte Verzweiflung. Wahrscheinlich würde ihm sein Elend aufgerieben haben, wenn nicht noch zu rechter Zeit ein guter Freund seines Vaters, welcher sich eben zu Paris befand, ihn entdeckt hätte. Diesen klagte Merlin seine Noth und Dürftigkeit, und beschwor ihn bei allem, was heilig ist, ihn wieder mit seinem Vater auszusöhnen. Herr Simeneau, so hieß derselbe, wurde durch! die Beredsamkeit des in Thränen zerfließenden Merlin, und durch sein äußeres Ansehen, welches die traurigsten Spuren des tiefesten Elendes an sich trug, so gerührt, daß er nicht nur in sein Verlangen willigte, sondern ihm auch noch 20 Louisd'or schenkte, um bis zur vollkommenen Versöhnung mit seinem Vater leben zu können. —

Die Unterhandlung begann. Der junge Merlin erbot sich zu allem, was sein Vater verlangte. Dieser schenkte dem ungerathenen Sohn seine Liebe wieder mit der Bedingung, daß er das Mädchen, welches ihm einmal bestimmt war, und welches Gutherzigkeit genug besaß, ihm sein schlechtes Betragen zu verzeihen, heurathen sollte. Merlin

lin verstand sich mit tausend Freuden dazu; reißte nach Thionville zurück, und ließ sich sogleich mit seiner Braut trauen.

Itzt lebte er so zu sagen im Stillen. Die Folgen seines vorigen schlechten Betragens hatten ihn so stark mitgenommen, daß er gar nicht daran dachte, sich neuen Ausschweifungen zu überlassen. Beim Ausbruche der Revoluzion wandelte ihn die Lust an, auch eine Rolle zu spielen. In Thionville bildete sich ein Klub, woran auch er Theil nahm. Durch seine Bemühungen wurde dieser Klub dem Pariserklub affilirt. Er war ein hitziger Vertheidiger der Freiheit, und von jeher ein geschworner Feind des Königs. Lauter Verdienste, die ihm zur Repräsentantenstelle würdig machten. Da im Jahre 1791. eine neue Naz. Vers. gewählt wurde, traf auch ihn die Wahl zum Deputirten. Den Pariser Jakobinern war er bereits bekannt, sie nahmen ihn daher bei seiner Ankunft zu Paris mit offenen Armen auf. Was Merlin in der Naz. Vers. that, mögen folgende Thatsachen beweisen.

Daß Merlin ein Phantast sey, bewieß er gleich in der Sitzung vom 23sten Oktober 1791., wo er über die Emigranten sprach.

Seiner

Seiner Rede nach hatten sie eine Armee von 100,000 Mann beisammen, welche an der Elsaßer und Lothringer Gränze stand; und niemand in Deutschland sah diese Armee, weil keine da war. Der Jakobiner wollte hier der Versammlung vermuthlich Schrecken einjagen, um sie zu einem tollen Streich zu bewegen. Wirklich waren auch derlei übertriebene Schilderungen zum Theil Ursache an den nachherigen Bruch Frankreichs mit ganz Europa. Das nämliche gilt auch von seiner Rede über die ungeschwornen Priester, welche er in der Sitzung vom 24sten vortrug. Am 25sten Nov. führte er die nämliche Sprache; allein, daß er auch ein Böswicht sey, bewieß er, da er seinen Vater, dem er sein Daseyn doppelt zu verdanken hatte, als einen Feuillanten denunzirte, und zu seiner Anklage die förmliche Mozion machte. Die Versammlung verwarf diese alle menschliche Gefühl empörende Anzeige. Am 26ten Nov. wurde er Mitglied des neuen Komites der Aufsicht. In dieser Qualität machte er verschiedene Denunziazionen, deren einige so abgeschmackt waren, daß selbst die Jakobiner nicht umhin konnten, sich ihnen zu wiedersetzen.

Er war, wie ich bereits gesagt habe, einer der eifrigsten Jakobiner. Seine Verwegenheit im Anzeigen, seine Hartnäckigkeit in Behauptung seiner Meinungen machte, daß er auch einer der ersten Häupter dieser Gesellschaft wurde. Von ihm schrieben sich viele Deputazionen der Pariser Sekzionen, viele Petizionen her. Er hatte einen allgemeinen Haß gegen die Könige, und wenn er über diese Materie zu reden begann, so konnte er kaum ein End finden. Eben dieß machte, daß er unter den Jakobinern von solcher Bedeutenheit war.

Als Jakobiner und Deputirter bei der Naz. Vers. gerieth Merlin, welcher nun schon sein vormaliges Elend ganz vergessen hatte, wieder auf die vorige Bahn seiner Ausschweifungen. Er wurde Verschwender und Schwärmer im höchsten Grad, und machte so viele Schulden, daß er selbst im Konventssaale vor seinen Gläubigern nicht sicher war. Allein da die Konfiskazionen und Lizitazionen zum Besten der Nazion begannen, half er sich auf einmal wieder auf; doch konnte er seine Schwärmereien sich noch nicht abgewöhnen. Er hatte einst einem Bürger verschiedene Beleidigungen zugefügt. Dieser beschwerte sich darüber beim Friedens-

densrichter. La Riviere, so hieß der Friedensrichter, machte die Anzeige davon an die Naz. Vers., es erfolgte keine Genugthuung, und Merlin wiederholte seine Beleidigungen. La Riviere ließ ihn in Verhaft nehmen, und zeigte dieses ebenfalls der N. V. an, welche darüber so in Zorn gerieth, daß sie den Friedensrichter an das hohe Nazionalgericht nach Orleans schickte, wo er lange unverhört saß, und endlich mit den übrigen Gefangenen dieses Tribunals zu Versailles ermordet wurde.

Fünf

Nro. IX.

Fünf und zwanzigste Geschichte.

Fortsezung der vorigen Geschichte.

Ich habe es bereits angezeigt, daß Merlin ein geschworner Feind des Königs war. Dieß zeigte er nicht blos in den Jakobinersitzungen, sondern auch in den Sitzungen der Nazional Versammlung, wo er alle die erkauften oder erschlichenen Petizionen um Abschaffung der Königswürde mit der größten Hitze unterstützte. Er gehörte zu dem Direktorium, welches den 10ten August veranstalten mußte, er war einer derjenigen; welche von Sekzion zu Sekzion liefen, um die Gemüther des Volks zu erbittern und zu dem grausamen Schlage vorzubereiten.

Als die Naz. Vers. aufgehoben wurde, und der Naz. Konv. an ihre Stelle trat,

wurde Merlin wieder zum Deputirten dabei gewählt. Die Zeit war ihm zu lange, er trug wiederholt auf die Instruirung des Prozesses gegen Ludwig XVI. an, und sprach schon vorhinein sein Todesurtheil aus, ehe er noch wußte, wessen man den unglücklichen König beschuldigen würde. Tag und Nacht war er geschäftig, um seine Kollegen zu ähnlichen Gesinnungen zu bewegen. Allein zu seinem größten Verdruß sah er diese Verhandlungen immer aufgeschoben.

Diese wurden endlich eröffnet. Itzt ließ sich Merlin öfters als sonst hören. Er war derjenige, welcher mit der unverschämtesten Stirne behauptete, Ludwig habe schon darum den Tod verdient, weil er König gewesen sey, ein Satz, welcher selbst viele Jakobiner empörte, und welcher neuerdings zeigte, daß Merlin nebst seiner Gabe, zu schwärmen, auch ein äußerst verdorbenes und boshaftes Herz besaß. Ein anderer Satz, welchen Merlin bei diesem Prozeße auf die Bahne bracht, bestand darinn, daß er behauptete, Ludwig sey schon durch die Revoluzion vom 10ten August verurtheilt, und müsse nur hingerichtet werden. Ich enthalte mich der Anmerkungen über diese beide Sätze, so wie ich seine über diesen Gegenstand im Jakobiner-

nerklub gehaltene Rede übergehe. Sie zeigen alle, daß er einer jener Unmenschen ist, die zum Morden aneifern, und ihre Mitbrüder, ohne gerührt zu werden, unter den Händen der Banditen fallen sehen können.

Gegen Ende des Jahres 1792 wurde Merlin als Kommissair des Naz. Konv. nach Mainz geschickt, um hier das französische Regierungssystem einzuführen. Er und seine beiden Kollegen Reubel und Hansmann gaben sich alle Mühe, dieß Volk an die Gesinnungen der Pariser zu gewöhnen, allein vergebens. Wir haben bereits in diesen Blättern das Meiste von ihrem Aufenthalte zu Mainz gehört. Merlin war immer die Seele der ganzen Konventskommißion und des Jakobinerklubs zu Mainz. Auf seine Veranlassung formirte sich daselbst der lächerliche Nazional Konvent, dessen Daseyn nichts mehr als ein Beweis der auf deutschen Boden verpflanzten französischen Revoluzionsschwärmerei ist. Mainz wurde in der Folge von den kombinirten Armeen umzüngelt, und Merlin blieb da, und befindet sich noch da.

Merlin ist ein ungezogener und unverschämter junger Mann, der im Aeußern einem liederlichen deutschen Studenten ganz

ähnlich sieht. Er ist eben so geschwätzig, als dreist. Im Jakobinerklub und im Konvent sprach er von jeher über alles. Ohne Grundsätze, ohne Religion, wie die meisten seiner Brüder, spottet er über alles, ist niederträchtig und grausam, so oft es ihm einfällt, und handelt in allem ganz willkührlich und seiner Laune nach. Diese Eigenschaften, welche so sehr zu dem Wesen eines Jakobiners gehören, machten, daß er von jeher eine Hauptrolle in dieser Gesellschaft spielte, und großen Einfluß auf ihre Beschlüße hatte. Da er bei der Verurtheilung Ludwigs nicht gegenwärtig, sondern schon in Maynz war, so schickte er sein Votum schriftlich ein, welches für den Tod lautete.

Sechs und zwanzigste Geschichte.

Collot d'Herbois.

Collot ist der Sohn eines Pariser Savojarden, der, wie viele Leute seiner Nazion, in dieser Stadt reich wurde. Collot studirte in seiner Jugend zu Paris, und da er 18 Jahre alt war, gieng er mit der Tochter eines Büchertrödlers durch. Er hatte vorher seinen Vater bestohlen, um ein Reisegeld zu haben, und seine Dulzinea that das nämliche in dem Hause ihrer Aeltern. Beide wandten sich mit einander nach Savojen. Sie lebten eine Zeitlang zu Chambery vollauf, und spielten, wie alle Pariser, wenn sie an einem fremden Orte sich aufhalten, glänzende Rollen; allein das Jahr war noch nicht zu Ende,

als sie einen großen Abgang in ihrer Börse fühlten, welches beide in nicht geringe Verlegenheit setzte.

Collot, der vermuthlich auch schon des einförmigen Lebens überdrüßig war, sehnte sich nach einer Veränderung. Er entlief seiner Geliebten eines Morgens, und nahm das wenige noch übrige Geld ganz mit sich. Das Mädchen rang mit Verzweiflung und Tod, als sie die Treulosigkeit ihres Geliebten erfuhr. Sie sah sich allein, ohne Geld, ohne Freunde, mit Schulden überladen, und in Gefahr von den Gerichten ergriffen, und eingesperrt zu werden. Zum Glück war der Mann, in dessen Hause sie wohnte, ein redlicher, ein empfindsamer Mann, der ihr Unglück einsah, und sie aufforderte, wieder nach Paris zurück zu kehren. Sie schrieb ihren Aeltern, und bat sie um Vergebung ihres Verbrechens. Die Aeltern wurden gerührt, der Vater reißte selbst nach Chambery, bezahlte die Schulden seiner Tochter, und kehrte mit ihr nach Paris zurück.

Collot lief einige Monate im Dauphine in der Provence herum, und gerieth darüber in eine solche Dürftigkeit, daß er sich bei einer herumziehenden Komödianten-Truppe auf-

aufnehmen ließ. Er spielte seine Rollen gut, und der Direkteur behielt ihn bei. Die Truppe gieng auch nach Savojen, und spielte einige Zeit zu Chambery. Hier war Collot nur zu gut bekannt, ja man nahm ihn einiger Kleinigkeiten wegen, die er von seinem ehemaligen Aufenthalte her noch schuldig war, sogar in Anspruch, und er wurde eingesperrt. Der Direkteur hatte alle Mühe, ihn wieder herauszubringen. Collot wollte zu Chambery nicht mehr spielen, und die Truppe zog weiter.

Beim Ausbruche der Revoluzion befand er sich zu Aix. Sobald er die erste Nachricht davon hatte, nahm er Abschied und eilte nach Paris. Sein Vater war unter der Zeit gestorben. Collot fand noch ein hübsches Vermögen unter den Händen seiner Mutter, dessen er sich bemächtigte, und wovon er itzt lebte. Itzt schrieb er Komedien, welche den Zeitumständen angemessen waren, und auf die Vorfallenheiten der Revoluzion Bezug hatten. Man muß ihm das Recht wiederfahren lassen, daß er zum dramatischen Dichter wirklich viel Talent hat; allein daß er in den meisten Stücken die Freiheitsschwärmerei zu weit trieb, wird jeder leicht begreifen, wenn er seine Theaterstücke liest.

Der Patriot vom Berge, der Freiheitsbaum, das Mädchen von St. Denis u. a. m. sind von ihm. Ich weis nicht, ob einige seiner Theaterstücke auch im Deutschen existiren.

Durch diese Schriften erwarb sich Collot viele Verdienste bei den Jakobinern. Er war immer ein Sonderling, hatte sich bis gegen das Ende des Jahrs 1790 noch in keinen Klub aufnehmen lassen, itzt warben ihn die Jakobiner selbst an: um ihn destomehr in ihr Interesse zu ziehen; verschafften sie ihm eine Anstellung bei der Pariser Munizipalität.

Collot wurde itzt der eifrigste und hitzigste Jakobiner von der Welt. Nicht genug daran, daß er bei den Revoluzionsgrundsätzen stehen blieb; er trieb die Freiheitsschwärmerei immer weiter, und schlug sogar schon im Februar 1791. vor, die Königswürde abzuschaffen. Wer sollte es glauben! Robespierre widersetzte sich aus Leibeskräften diesem Vorschlag, und behauptete mit seiner gewöhnlichen Beredsamkeit, Frankreich müsse eine Monarchie bleiben und einen König haben; ja er schwor sogar, die Monarchie aus allen Kräften, und mit seinem Blute zu vertheidigen. Die Welt würde

dieses nicht glauben, wenn nicht das Sessionsprotokoll der Jakobiner dafür bürgte. Denn man weis, daß Robespierre ein Jahr darnach gerade das Gegentheil behauptete, und mit seinem Leben zu vertheidigen schwur.

Am 18ten Dezember 1791. überreichte Collot der Naz. Vers. einen patriotischen Kalender, und hielt dabei eine Rede vor den Schranken. Dieser Kalender, wozu der Deputirte Gerad die Ideen gab, und Collot nur die Ausarbeitung besorgte, enthält eine Anweisung für den Landmann, denen Revoluzionsgrundsätzen gemäß zu leben. Die Versammlung machte von Collots Geschenke eine ernsthafte Meldung in ihrem Sessionsprotokolle.

Ich übergehe hier verschiedene einzelne Reden und Schriften des Collot d'Herbois, welche er zur Begünstigung der Revoluzion herausgab. Er war selbst Mitarbeiter an verschiedenen Journalen, die unter dem Schutze der Jakobiner erschienen. Er und Chabot waren vertraute Freunde; Beide brachten die Idee von der Abschaffung der Königswürde von Zeit zu Zeit in Anregung, bis endlich die meisten Jakobiner ihren Beifall gaben, und sie nachher auch wirklich

realisirten. Collot hatte auch seinen großen Antheil an dem 10ten August. Denn auch er gehörte zu dem Direktorium, welches die Jakobiner aus dieser Ursache zusammen gesetzt hatten. Da aber in diesem Falle die Nachrichten zu unbestimmt sind, so will ich diese Epoche übergehen.

Collot wurde zum Deputirten des Pariser Departements bei dem Naz. Konv. gewählt. Viele, selbst Mitglieder des Konvents beschuldigten ihn, er habe Theil an dem Raube der Kronjubellen gehabt, da man aber mit keiner direkten Anklage gegen ihn aufkommen konnte, und sehr viel dazu gehört, einen Jakobiner anzugreifen, so blieb er immer von jeder Verantwortung frei. So viel ist indessen sicher, daß Collots Reichthum seit einiger Zeit um ein beträchtliches zugenommen hat.

Von seinen Thaten als Deputirter beim Naz. Konv. muß ich nur einiges erwähnen. Er machte den Antrag, alle Adelichen von der Armee zu verjagen, und ihre Stellen mit Sansculotten zu besetzen. Er unterstützte Philipeaus Vorschlag, eine Legion besoldete Königsmörder zu errichten. In dem Prozesse gegen Ludwig XVI. war er

einer

einer der rasendsten und grausamsten Redner. Auf seinen Vorschlag beriefen die Jakobiner jenes Gesindel nach Paris, welches sich Föderirte nannte, und welches alle Konventsdeputirte, die nicht für den Tod stimmen würden, mit Dolchen und Säbeln bedrohte. Er war einige Zeit Kommissair bei der Alpenarmee, wo er sich allgemein verhaßt machte. Zu Chambery kannte man ihn noch gar gut; man erstaunte, einen solchen Menschen, wie Collot, unter den französischen Gesetzgebern zu finden, und verlohr alle Achtung für den Naz. Konv. Sein Votum bei der Verurtheilung Ludwig XVI. lautete also:

„In der Entfernung von der Naz. Vers. habe ich bereits meinen tief überdachten Wunsch geäußert, und dieser Wunsch war — der Tod. Ich wiederhole ihn heute, treu meinem gewissen, und dem Willen meiner Kommittenten. Ich bin überzeugt, daß nur der Tod des Tirannen alle Partheien vernichten werde. Ich stimme für den Tod."

Wenn man dem Sinne dieses Votums nachdenkt, so sieht man daraus, welche Grundsätze Collot hatte. Ludwig soll sterben, weil Collot überzeugt zu seyn glaubt,

daß

daß nach seinem Tode alle Partheien verschwinden werden. Ludwig ist schon bereits seit 6 Monaten todt, und nie gab es noch so viel Partheien in Frankreich als itzt. Was müssen wohl die Jakobiner denken, wenn sie sich auf derlei Reden erinnern, wodurch sie den leichtsinnigen Pöbel, und sich selbst einander täuschten?

Collot spielte seine Rollen bei den nach dem Tode Ludwigs erfolgten Verschwörungen. Er stand nebst Marrat, Robespierre und Danton seitdem immer an der Spitze eines zahllosen Pöbelhaufens, mit welchem sie den Konvent und ganz Frankreich beherrschten. Bei der Revoluzion vom 31sten May war er vorzüglich geschäftig. Er gewann selbst einige Sekzionen von Paris, welche mit dieser Revoluzion nicht zufrieden waren, und erwarb sich dadurch um die Jakobiner so viele Verdienste, daß sie ihn zum Präsidenten des Konvents wählten.

Collot hat pöbelhafte und schmutzige Sitten. Sein äußeres Ansehen ist schmutzig, und wenn man ihn reden hört, so überzeugt man sich, daß seine Denkungsart mit seinem Anzuge übereinstimmt. Er ist ein langer, hagerer Mann, mit schwarzbraunen,

braunen, ungekämmten und ungepuderten Haaren, welche theils in einen Zopf gefaßt sind, theils ihm um die Ohren hängen; er sieht immer finster aus, und hängt den Kopf, trägt einen runden Hut und ein abgetragenes Kleid, und scheint sich nie zu waschen oder zu säubern. Wenn er spricht, so macht er gewöhnlich durch Verzerrungen des Gesichts und Herumschleudern der Hände die wunderlichsten Gebärden.

Sieben und zwanzigste Geschichte.

Duldung in Frankreich.

Die Annalen Frankreichs gleichen gegenwärtig wirklichen Kriminalakten. In dem Lande, wo man sich rühmte die Rechte der Menschen wieder gefunden, und die Freiheit geheiligt zu haben; wo man Voltaire und Rousseau als die Apostel der Duldung verehrte; in eben dem Lande hat man jetzt wahrscheinlich als Opfer für die Namen jener neuen Heiligen, alle die Geistlichen, des Aufruhrs und böser Absichten verdächtig erklärt, denen man ihr Brod nahm, weil sie sich weigerten, einen Eid abzulegen, den das Gesetz nur solchen Bürgern zuerkennt, die politische Rechte und Verrichtungen ausüben wollen. Und eines solchen Verdachtes und solcher muthmaßlichen

chen Absicht wegen, soll ein Direktorium, (denn das Gesetz der Konstituzion jede gerichtliche Verrichtung untersagt) willkührlich aus seiner Wohnung der Diener des Gottes des Friedens und der Milde verjagen können, der im Schatten der Altäre grau geworden war? Man soll, wo Unruhen über Religionsmeinungen entstehen, (würden sie auch gleich durch Bösewichter erzeugt, wie die zu Nimes und Montpellier, die dort sechs ganze Monate lang mit Ochsenziemern bewaffnet, der Schamhaftigkeit und der Freiheit des Denkens und Meinens Hohn sprachen) — man soll dann die unbeeideten Priester allein dafür züchtigen, und mit der Verbannung bestrafen? Man soll sie ihren Familien entreissen, wo sie Pflege und Lebensunterhalt finden? Man soll sie auf die Landstrassen jagen, und dem Mitleiden oder der Grausamkeit des Publikums preis geben, weil Bösewichter Unruhen stifteten, um die Schuld auf sie schieben zu können?

Isnard, der vor Zeiten Porfümeur in der Provence war, und bei gegenwärtiger Revoluzion Deputirter in der Nazionalversammlung geworden ist, dichtete und trachtete darnach, Ströme von Blut zu vergiessen,

gießen, wie er vor Zeiten Ströme von Lavendelwasser und Pergamottenöl vergoß. In der Nazionalversammlung sagte er öffentlich: „Nein! die französische Revoluzion bedarf einer Entwickelung; beschleunigen Sie muthig diese Lösung des Knotens, ehe der Enthusiasmus verraucht; wenn Sie dem Elende Zeit lassen, seine Lumpen gewahr zu werden, so werden Sie vielleicht nicht mehr den Herrn spielen können. Schon sind wir nicht mehr, was wir in dem ersten Jahre der Freiheit waren. Privatangelegenheiten ziehen die Bürger von dem allgemeinen Interesse ab, — tragen Sie Todesurtheile an! — Schlagen Sie mit dem Schwerdte des Gesetzes drein, — liefern Sie Schlachten, zermalmen Sie alles unter ihren Siegen, — im Anfange einer Regierung muß man tödtend seyn. — Ein Glück ists, daß Ludwig der XVI. sich nicht dieser Mittel bedient hat, sonst wären wir jetzt nicht hier, und die Nazion beugte noch ihren Nacken unter das Joch."

Dieses Tones bediente sich Isnard, so antwortete er jeder Beschwerde, die dem Vorschlage entgegen gesetzt wurde, alle unbeeidigten Priester des Landes zu verweisen, und über alle die das Todesurtheil auszusprechen,

sprechen, welche durch ihre Verfolger würden überführt werden können. Man verlangte, daß diese schöne Rede gedruckt, und in die Departements geschickt werden sollte. Der konstituzionelle Bischof von Rennes, Herr de Loz, wollte als Bürger und Geistlicher das Wort nehmen, und scholt diese Rede eine unsittliche, anarchische und atheistische Aeußerung, welche das zu Grunde gerichtete Volk auch seines letzten Trostes berauben würde; aber Herr Bazire schrie: Mit dem Bischofe vor die Schranken! und die bestochenen Gallerien und Tribunen schrien ihm nach: „Vor die Schranken!“

Man wird sich erinnern, daß ein Haufe von Räubern den Park von Chantilly verwüstete, den Büffon so gut geschildert hat, indem er von ihm sagt, daß dort alles von dem edeln Geschmack seines Besitzers zeugte. Um diesen Räubereien und Verwüstungen Einhalt zu thun, die schon viele Monate dauerten, legte man ein Detachement Reiter vom Regimente Berry nach Chantilly. Man wird sich gleichfalls erinnern, daß eine Patrouille von diesen Reitern, als sie vergebens gesucht hatte, einen Trupp dieser Räuber durch gütliche Vorstellungen abzuhalten, von ihnen meuchelmörderisch angefallen,

und ein Wachtmeister, ein Forstbedienter des Prinzen von Conde, und der Offizier der Patrouille erschossen wurden. Drei von den Mördern wurden ergriffen, und vor das Tribunal zu Sanlis gebracht. Man zog ihr Verhör und die Untersuchung, so sehr es nur möglich war, in die Länge; endlich schrieb der Minister nach Sanlis, und meldete dem Tribunal, daß diese Mörder dreier Bürger mit unter der allgemeinen Amnestin begriffen wären, und daß man sie folglich in Freiheit setzen möchte, welches denn auch unverzüglich geschah. — Und man will dem Prinzen von Conde einen Vorwurf aus seiner Entfernung aus dem Königreiche machen?

Gewiß wird jeder Leser der Meinung seyn, daß die Ungeheuer, welche die Greuel zu Avignon verübten, für ihre Schandthaten nicht hart genug gezüchtiget werden können; und dennoch hat Brissot laut und öffentlich ihre Vertheidigung übernommen; er hat die Freiheit gehabt drucken zu lassen, daß das letzte durch seine Avignoner Freunde verursachte Blutbad das Verbrechen der Aristokraten sey. So ließ er ehemals drucken, daß die Edelleute ihre Schlösser selbst angezündet hätten, daß die Pflanzer

auf

auf St. Domingo ihre Negern selbst aufwiegelten, und ihre Plantagen selbst verwüsteten. — Und das ist einer von Frankreichs Gesetzgebern, welcher mit einem solchen Wahnsinn öffentlich als Wahrheit prunket? und die Nazion, die einen Montesquieu, Fenelon und d'Aguesau erzeugte, vermag so etwas zu dulden?

Acht und zwanzigste Geschichte.

Thatsachen, wörtlich aus der Geschichte der französischen Staatsumwälzung, und aus öffentlichen Pariser Blättern und Verhandlungen gesammelt.

I. Auffallender Kontrast.

Während den verschiedenen Perioden der Revoluzion in Frankreich, betäubten uns ihre Lobredner mit Gemeinstellen über die baldige Endschaft aller der Zerrüttungen und Greuel, die durch diesen Umsturz erzeugt worden wären. „Es ist nur ein Uebergängelchen, sagten sie, es ist nur der Preis der Freiheit, und das heißt, sie wohlfeil erkaufen. Ist einmal die Konstituzion geendigt, so werden die Unruhen, die Ausschweifungen, die Empörungen, die Insubordinazionen

nen von selbst aufhören. Laßt nur erst die Konstituzion vollendet seyn, und ihr werdet sehen, daß kein Reich ruhiger und blühender seyn wird, als das Reich der Neufranken.“

Machte man ihnen den Einwurf, daß die ausübende Gewalt zu kraftlos, und ohnmächtig sey, so gaben sie zur Antwort: „Wartet es nur ab; der Konstituzionsausschuß wird sie mächtiger machen, als sie jemals gewesen ist. Sie wird nicht durch Gewalt, sondern durch Liebe herrschen, und die heilige Kraft des Gesetzes, vom lautersten **Civismus** unterstützt, wird allein über die Regierer befehlen.“

Diesem Wörterprunk, von welchem die Tribunen erschollen, und den die Zeitungsschreiber und Hunderte von Freiheitsschwärmern treulich nachschallten, setze man nun die Wirklichkeit des Zustandes der Nazionalversammlung und des ganzen Reichs entgegen. Man werfe zum Beispiel nur einen Blick auf die letzten acht Tage des Oktobermonats 1791. Welch eine Anhäufung von anarchischen Auftritten! Nazionalgarden, die an die Gränze ohne Schuhe, und mit Stecken statt der Gewähre marschieren, und von welchen ein Erzbischof, (denn je-

dermann stümpert jetzt in Frankreich in die Kriegswissenschaft) ernsthaft versichert, daß sie schon ganz in der Taktik des Marsches formirt wären. — Andere Nazionalgarden, die den Kriegsminister in der Nazionalversammlung peinlich anklagen, sie hätten im Regen marschieren, und das Brod warm essen müssen, und sie hätten an einem Kreuzwege nicht gewußt, wechen Weg sie nehmen. — Der eine Theil versichert, die Zeughäuser wären nicht voll, die Festungen nicht im guten Stande: der Kriegsminister behauptet gerade das Gegentheil; Niemand weis, wem man glauben soll, und aus dem Allen erhellet nur ein neuer Beweis, welche unbeschreibliche Verwirrung über ganz Frankreich wie ein Orkan über den Wellen brütet. — Das Bild Avignons, das unter den Dolchen der Freunde der konstituirenden Versammlung blutet, — Rochefort im Aufruhr, und die Hafenarbeiter die Munizipalität zwingend, die ausgesteckte rothe Fahne wieder abzunehmen, das Volk von Ryssel, das sich weigert sein baares Geld für Assignate und sogenannte Billets de confinance hinzugeben, und das durch die zahlreiche Besatzung kaum in seinem Aufruhr zurückgehalten werden kann, — der Getreidhandel an 100 verschiede-

nen

nen Orten des Reichs gehemmt, unterbrochen, und die südlichen Provinzen in Gefahr, in Hungersnoth zu gerathen; und dann Paris! — — So viel Diebstähle als der Tag Viertelstunden hat, und kein Dieb gestraft: Die Gefängnisse mit Verbrechern vollgepropft: fast alle Hotels verschlossen und unbewohnt: die jährliche Konsumzion allein in der Vorstadt St. Germain, um viele Millionen vermindert: 20000 Gauner, die mit dem Markte auf dem Buckel, ihren Tag im Spielgelagen, Schauspiel und Kaffeehäusern, in dem Palais-Royal, und in der Nazionalversammlung auf den Gallerien zu bringen: Tausende von Bettlern, welche die Strassen und die öffentlichen Plätze belagern: überall das Bild des Elends und Mangels: nirgends Geld, nicht einmal Solsstücke: Haufen Lumpengesindels, das vom Verkauf der Papiermünze subsistirt, die unter dem Titel: Billets de confiance, von jedem, wer nur will, in kleinen Fetzen ausgegeben, verkauft und umgesetzt wird, und noch schmutziger aussieht als die Elenden, welche damit handeln und Verkehr treiben; ein wahres Bild des ersten Zeitalters der Welt, ehe man noch die Metalle und den Gebrauch des gemünzten Geldes kannte; —

und dann die Ernährerinn des westindischen Handels St. Domingo, das die Prophezeihung des Herrn Malonet rechtfertigt, als er am 15ten Junius, wo das famöse Dekret von Brissot und Consorten erpreßt wurde, in die Worte ausbrach:

„Es bleibt auch nichts übrig, als den Freunden der Schwarzen, aus den Trümmern eurer Plantagen, euere Schiffe und Fabriken eine Trophäe zu errichten!" Eine kluge Warnung, welche ihm damals die Gallerien mit Auszischen, und die staatsklugen Charletane mit Schmähungen belohnten. —

Blickt man auf die Zweige der öffentlichen Verwaltung; was erblickt man zu Gesichte? — Eine Armee ohne Offiziere, die Besetzung der Stellen von den Soldaten verworfen: eine Marine, von allen ihren Anführern, und mit ihnen von Einsicht und praktischer Erfahrung entblößt: Obrigkeiten, die gehaßt oder gering geschätzt werden, und in der gänzlichen Ohnmacht schmachten: Tribunäle ohne Thätigkeit und Ansehen: Auflagen und Steuern überall verweigert, und das Defizit eines Monats höher und stärker, als vor der Revoluzion

das

das Deficit des ganzen Jahres: lauter Thatsachen, die vor den Augen der Welt unleugbar da liegen, eine Menge einzelne Fälle und Ereignisse nicht zu gedenken, die nicht so allgemein bekannt worden!

„Welch' ein Kontrast mit jenen glänzenden Versprechungen!“

II. Der Tirannentödter.

Ein gewisser Huré, aus Pont-furtorme gebürtig, schrieb an den Nazionalkonvent, und bot 100 Franken und seinen Arm zum Tirannenmörder an. Der Konvent ließ des Tollhäuslers Schreiben in seinem Protokoll eintragen.

III. Berichtigung.

Man hat oft wiederholt, daß die jetzige Gerichtskosten nicht so viel betrügen, als die vor der Revoluzion. Ein Beispiel wird dieses berichtigen:

Bei der Greffe Seigneuriale des alten Regime, bekam der Greffier bei einer Versiegelung 3 Liv. 4 Sols. Für 2 Bögen Papier zum Konzept und Ausfertigung. — — 5 Sols. — Summa 3 Liv. 9 Sols

Jetzt wird eine solche Versieglung bezahlt:

Dem Friedensrichter . .	3	Liv.
Dem Greffier	2	—
Für einen Bogen Konzept . . .	4	Sols
Für 1 Bogen Ausfertigung . .	8	Sols
Ausfertigungsgebühren dem Greffier	1	— —
Summa	6	Liv. 12 S.

Rechnet man dazu die Abnahme der Siegel, so belaufen sich die Unkosten auf 17 Liv. 4 Sols, statt 6 Liv. 18 Sols. Und so möchte es wohl, bei genauer Prüfung mit noch andern Vortheilen aussehen, die man der Revoluzion verdanken soll!

IV. Noch etwas von dem Kopfabschneider Jourdan.

Sein wahrer Familienname ist Joure; in seiner Jugend mußte er schon wegen Diebstahl und Mord flüchtig werden. Hierauf wurde er Schleichhändler, verübte mit seiner Bande viele Räubereien und Mordthaten, wurde endlich gefänglich nach Valencien gebracht, und zum Rade verurtheilt. Den Tag vor seiner Hinrichtung stellte er

sich

sich sterbenskrank, und überlistete seine Richter so gut, daß sie ihm die Ketten abnehmen ließen. Allein in derselben Nacht brach er durch, und kam nach Paris, wo er den Namen Jourdan annahm, und Stallknecht bei dem Grafen von Artois wurde.

Neun und zwanzigste Geschichte.

Beiträge zum Gemälde des Jakobinerklubs.

Hier werden täglich Meinungen und sogar Grundsätze ausgekramt, welche allen Rechten des Eigenthums den Garaus drohen. Unter dem Namen von Monopel und Aufkauf werden Industrie und Handel als Verbrechen abgemahlt; jeder Begüterte heißt da ein Feind des gemeinen Wohls; Ehrgeiz und Habsucht schonen weder Ehre und guten Namen, und die gehäßigsten Verläumdungen, die unverschämtesten Lästerungen, die ungegründesten Verdachte werden unter dem Namen der Preß- und Druckfreiheit beschönigt. Wer von einer Beschuldigung die Beweise fodert, heißt ein verdächtiger Mensch,

ein

ein Feind des Volkes; die größte Abgeschmacktheit findet da ihre Bewunderer, sobald sie nur einem Menschen schadet; jede Lüge wird da gut aufgenommen, sobald sie nur recht schwarz und unglücksschwanger ist; selbst Frauenzimmer sah man sich dort in den Konvulsionen blutdürstiger Raserei zur Schau stellen und Beifall betteln.

Die Lehre, daß jede Angebung, sie möge wahr seyn, oder nicht, immer eine löbliche und nützliche Sache sey, wird in diesen Klubs nicht allein in Ausübung gebracht, sondern auch eben so sehr empfohlen. Einer hält eine Rede voll Schmähungen und entehrenden Beschuldigungen; in der allgemeinen Freude darüber beschließt man ihren Druck; bald darauf wird ihm die Frage vorgelegt: warum er die Rede nicht eben so habe drucken lassen, wie er sie gehalten, und warum er so manche von den auffallenden Denunziazionen darinnen ausgelassen habe, die damals zu ihrem Beifall das meiste beigetragen? Er entschuldigt sich mit einer Antwort, die man nicht annimmt, und wirft dem gepriesenen Redner einen Kriminalprozeß auf den Hals.

Manchmal klagt man auch wirklich Schuldige an, aber man thut es mit einer Wildheit, einer Erbitterung, einer Treulosigkeit, daß man sie für unschuldig halten möchte.

Hier werden die Dekrete des Patriotismus ausgefertigt: alle Glieder, alle Freunde dieser Verbindungen sind allein gute Bürger, alle übrigen sind Verräther und Treulose. Der Beitritt zu diesem Bunde reiniget von allen Sünden, tilgt die Brandmarke von Blut und Mord. Avignons Ungeheuer fanden hier Freunde, Vertheidiger, Neider.

Die tumultuarische Geschäftigkeit der Jakobiner hat die Verwaltung des Staates in eine träge Unthätigkeit versetzt, vor der man erschrickt. Bei den Wahlversammlungen haben ihre Ränke, ihre schleichende Argliſt, ihr ärgerliches Betragen, die meisten Biedermänner verscheucht. Ueberall, wo die Richter, die Verweser, die öffentlichen Staatsbedienten nicht ihre Kreaturen oder Handlungen sind, werden sie von ihnen als Feinde behandelt, und sehen sich ihren Verfolgungen ausgesetzt. Sie usurpieren selbst die Form der öffentlichen Macht; bald befehlen

fehlen sie eigenmächtig einem Tribunal seine gesetzlichen Verrichtungen einzustellen, bald zwingen sie die Munizipalität, in ihre Klubs zu kommen, und ihre Befehle zu vernehmen, und an mehr als einem Orte haben sie es gewagt, gewaltsam in die Häuser friedlicher Bürger einzudringen, Visitirungen anzustellen, Verhöre mit ihnen vorzunehmen, und sie zu verurtheilen oder loszusprechen. Jede Widerspenstigkeit gegen die gesetzmäßigen Machte findet Schutz und Unterstützung bei ihnen, jeder, der sich einen Patrioten nennet, und die Gesetze und ihre Uebertreter gekränkt hat, rühmet sich dessen in ihrer Mitte. Wie viele haben nicht allein auf ihre Verbrechen, sondern selbst auf die Rüge der konstituzionellen Gerichtshöfe stolz gethan, die sie mit Recht gezüchtiget hatte. Jeder verabschiedeter und verläumderischer Subaltern wird von ihnen mit dem Titel eines Märtirers seines Patriotismus belegt; jeder aufrührerische oder entlaufene Soldat kann bei ihnen Ansprüche auf die Bürgerkrone machen; jeder beschimpfte oder ermordete Chef hat vor ihrem Richterstuhle Unrecht. Wer auf die Befolgung der Gesetze dringt, wird bei ihnen und von ihnen an allen öffentlichen Oertern, und selbst vor den Schranken der Nazionalversammlung als ein schlechter Bür-

ger und Kontrerevoluzionsbefördérer angeklagt.

Sie selbst führen Klage über Nichtbefolgung der Gesetze. Täglich legen sie dem Gange der Verwaltung des Staats neue Hindernisse in den Weg, und täglich beschuldigen sie es, daß es nicht in Gang komme; täglich rufen sie die Konstituzion an, und täglich übertreten sie durch ihr Betragen, und täglich senden sie aus ihrer Mitte ganze Schwärme von Petizionenmachern aus, von deren Ungestümm und Possen gegen die Konstituzion die Gewölbe desselben Saales ertönen, in welchen die Konstituzion vollendet wurde.

Vor den Augen von ganz Frankreich empfangen und nehmen sie Deputazionen auf, die sich, als ob es nirgends eine Nazionalversammlung, Gerichtshöfe, oder eine vollziehende Macht gäbe, an sie wenden, um entweder ein neues Gesetz, oder eine Entschädigung, oder eine Veränderung der öffentlichen Beamten zu heischen oder zu bewirken.

Wenn Unwille und Wehklagen alle Herzen empören, so schreien sie selbst mehr als alle, über die Unordnungen, die sie selbst gestiftet haben und noch nähren. Sie klagen die, welche sie unterdrückten, als die Urheber ihres Werkes an, ja sie ziehen keck die Maske ab, und bewaffnen sich mitten in Paris, ohne ihre Kriegsrüstungen im mindesten zu verhehlen. Ja, im mittäglichen Frankreich haben sie es sogar gewagt, sich von Stadt zu Stadt Unterstützung mit gewaffneter Hand zu versprechen, wenn die öffentliche Macht es versuchen sollte, sie zu den Pflichten der Unterthanen des Gesetzes anzuhalten.

Die Protokolle aller Verwaltungskorps, die Protokolle der Nazionalversammlung, alle Journale und vorzüglich die, welche in dem Schooße dieser Gesellschaften ausgebrütet werden, die öffentliche Notorität und die Augen und das Bewußtseyn von ganz Frankreich werden bezeugen, daß dieses häßliche Gemälde nur zu wahr ist. In einem solchen kritischen Zustand haben sie das Reich versetzt, das sich einer Konstituzion rühmet.

So haben sie theils durch Furcht, theils durch Niedergeschlagenheit, Talent und Recht-

schaffenheit zum Stillschweigen bewogen, und der Mann, dessen Herz recht und gerecht ist, sieht sich bestürzt zwischen der Konstituzion und denen, die sich ihre Freunde nennen, zwischen dem Gesetz, das ihm Schutz verspricht, und denen, die eine lautere Sprache führen, als das Gesetz; er verkriecht sich seufzend in einen einsamen Winkel, und bemüht sich, hoffen zu dürfen, daß endlich eine Zeit kommen werde, wo die Herrschaft der Gesetze und der Vernunft, wo man im Namen der Gleichheit unterdrückt, und wo das Bildniß der Freiheit nur dient, den Willen einiger Tirannen zu besiegeln, aufhören werde.

Dreißigste Geschichte.

Ein Beispiel erstickter Menschlichkeit.

Vor kurzem ereignete sich zu Vigand, einem Städtchen in Languedoc, ein Auftritt, der wohl in gegenwärtigen Blättern verzeichnet zu werden verdient.

Von Esong, ein junger wohlhabender Edelmann von Vigand, hatte lange einem Mädchen seines Standes nachgestellt. Die anscheinende Redlichkeit seiner Absichten, und das Feuer seiner Leidenschaft betrogen das ungewarnte älternlose Mädchen um ihr Herz. Esong wagte manchen schlauen Versuch auf ihre Ehre, bis er nach und nach ihre Sinne erhitzt, und die verzehrende Flamme der Begierden in ihrem Busen angefacht hatte. Sie hatte sich endlich angewöhnt, sich als seine künftige Gattinn zu be-

trachten; und so vergaß sie in einem unglücklichen Augenblicke einer lustglühenden Berauschung die Sittsamkeit, Klugheit und Tugend ihres ganzen Jugendlebens, und räumte den Begierden des angemaßten Bräutigams die Rechte des künftigen Ehemanns ein. Allein kaum hatte der Verräther das Ziel seiner Wünsche erreicht, so verließ er das unglückliche entehrte Mädchen, das seit dem unseligen Augenblick ihrer Schwäche immer heißer und inniger an ihm hieng. Ungerührt von ihren Thränen, ihren Bitten, ihrer Verzweiflung, knüpfte er das Eheband mit einer andern, die vor der Entehrten nichts voraus hatte als etwas Geld.

Die Betrogene befand sich schwanger, und gebahr einen Sohn, den sie nie dem Verführer zur Erziehung aufdringen wollte. Ihre Nadel nährte sie kümmerlich mit ihrem Sohne; sie führte das Leben einer Büsserinn, hörte nie auf ihren Fehltritt zu beweinen, und sich für ihre Schwachheit zu bestrafen. Jedermann vergaß, daß sie einen Fehler begangen hatte; selbst die Weiber und Matronen söhnten sich mit ihr aus. Ihren Sohn erzog sie zur Tugend; aber mitten unter ihren guten Lehren mischten sich ihre Klagen, und das Gemälde der schwarzen Verrätherei, mit

den

den stärksten Farben des verzehrenden Grams ausgedrückt, ward täglich in der Phantasie des Knaben aufgefrischt, und grub sich tief in sein empfängliches leidenschaftliches Herz.

Nach 18 Jahren verlor Esong seine Gattinn, mit welcher er ohne Kinder in einem wenig glücklichen Ehestande gelebet hatte. Jedermann glaubte nun, er werde seinen Sohn zu sich nehmen, und die Büsserinn trösten. Sie selbst gab der schmeichelhaften Hoffnung Raum, und freute sich, ihre Ehre von dem wieder zu erlangen, der sie so treulos zertreten hatte. Schon hatte sie ihm alle ihre Leiden vergeben, allein eine Woche nach der andern, ein Monat nach dem andern vergieng, und Esong kehrte nicht wieder zurück. Sie entschloß sich, das Aeußerste zu wagen. Vielleicht daß der Anblick eines erwachsenen, wohlgebildeten und vielversprechenden Jünglings seinen Stolz rege macht! So dachte sie, und ganz Vigand mit ihr.

Der Jüngling, welcher Zeugen seines Unternehmens wünschte, weil er in jedem einen warmen Vertheidiger seiner gerechten Sache zu erhalten hoffte, sprach seinen Vater in Gegenwart einiger Bürger von Vigand auf freier Straße an.

„Mein Herr, sagte er, ich bin der Sohn der Büsserinn; Sie sind mein Vater; erbarmen Sie sich Ihres Blutes! Mein Daseyn ist mir Quaal und Hölle. Ich sehe die schreckliche Zukunft vor mir. Sie gaben mir das Leben, machen Sie mir es erträglich, damit ich seinen Urheber segnen könne.

Esong starrte ihn betroffen an.

„Wie, Sie schweigen, mein Vater? Ihr Herz bleibt kalt bei den Thränen Ihres einzigen Sohnes? Sie haben sonst keine Kinder. Sprechen Sie nur ein Wort, so finden Sie schon einen erzogenen Sohn, der Sie lieben und verehren wird!“

Esong stand in kalter Unentschlossenheit da.

Jetzt warf sich der Jüngling zu den Füssen seines Vaters, und sprach von Thränen halb erstickt: Rührt Sie das elende Schicksal ihres Sohnes nicht, o! so erbarmen Sie sich wenigstens meiner armen Mutter! Seit achtzehn Jahren büßet sie ihre Schwachheit; jeden Tag benetzt sie ihr mühsam erworbenes Brod mit Thränen. Noch immer hängt ihr Herz an dem Manne,

der

der ihre erste Liebe gewann: Ach! und jetzt harret sie ihres Entschlußes in schmeichlender Hofnung. Auf den ersten Wink fliegt sie in Ihre Arme, und die zartlichste Liebe mit ihr. — Ihr zweites Band ist aufgelöst; knüpfen Sie das erste wieder an. Bringen Sie der Gerechtigkeit dieses Opfer. O kommen Sie, kommen Sie, theurer Vater; trocknen Sie die Thränen meiner unglücklichen Mutter, der frommen Büsserinn.

Esong sprach ganz verwirrt, er wollte sich bedenken.

Er will sich bedenken, schrie der Jüngling halb außer sich, und hob seine Hände gen Himmel. „Gott im Himmel! achtzehn Jahre lang sah er das Elend, das er über meine Mutter brachte, und jetzt, da er es lindern kann, jetzt will er sich bedenken, sein Unrecht zu vergüten.“

Er hielt einige Sekunden inne, sahe wild umher; der Schmerz schien seine Brust zu zersprengen.

Er umfaßte noch einmal die Kniee seines Vaters, und sprach: Nicht bedenken, theurer, theurer Vater, nicht bedenken! —

Was ich jetzt von der Rührung Ihres Herzens erhalte, werden Sie mir stets bei kälteren Blute versagen. Entscheiden Sie das Schicksal Ihres Sohnes, und der Unglücklichen, die Ihnen aus Liebe einst alles hingab, entscheiden Sie es!

Esong riß sich von dem Jünglinge loß, und nannte die Unglückliche eine Buhlerinn.

Wüthend sprang hier der junge Mensch von der Erde auf, und rief: „Elender! nicht Vater nenne ich dich!“ klammerte sich bei diesen Worten an Esong, und schrie fürchterlich auf: „Es ist noch ein Rächer dort oben!“

Bei diesem Ausdrucke brachen die umstehenden Bürger in ein teuflisches Lachen aus, und Esong stieß einen Dolch in die Brust des an ihn hangenden Jünglings.

Ein und dreißigste Geschichte.

Behandlung der Gefangenen im Gefängnisse St. Germain.

Es ist bekannt, daß jeder, der dem Nazionalkonvente oder den Jakobinern nur einigermaßen verdächtig zu seyn scheint, keinen Augenblick sicher ist, nicht mißhandelt und eingekerkert zu werden. — Wir haben ein Schreiben über die Art, dergleichen Gefangene zu behandeln vor uns, aus dem wir unsern Lesern das wesentlichste mittheilen wollen. Der Verfasser des Briefes erlitt selbst dieses Schicksal, und wurde nur durch ein glückliches Ohngefähr gerettet.

Die Nachrichten lauten folgendermassen:

Noch am selbigen Tage, als man mich in das Gefängniß zu St. Germain brachte, gesellte man noch hundert andere Unglückliche zu uns. Herr Chantareine, Obrister von der Leibwache des Königs, gab sich an diesem Tage 3 Messerstiche. Wir alle sind bestimmt ermordet zu werden; sagte er, mein Gott, ich gehe zu dir. Zwo Minuten darauf starb er.

Abends gegen 5 Uhr brachte man uns einen neuen Mitgefangenen. Es war Herr Durosoi, Redakteur der Pariser Zeitung. Er hörte nicht sobald meinen Namen nennen, als er zu mir sagte: Ach, mein Herr! wie glücklich bin ich, Sie zu finden! Ich liebe Sie schon seit langer Zeit. Gestatten Sie einem Unglücklichen in der letzten Stunde seines Lebens sein Herz in das ihrige zu gießen. Tages darauf verlor er den Kopf unter der Guillotine.

Am Sonntage gab man uns das Essen früher als gewöhnlich; und wir wurden ermahnt, uns nicht zu lange damit aufzuhalten. Während der Mahlzeit tobte der Pöbel gewaltig auf den Strassen, und der Lärm stieg aufs höchste. Ueberall schlugen die Trommeln den Generalmarsch,

Sturm wurde geläutet und Kanonenschüße hallten. Bald sahen wir Wägen ankommen, die von einer großen Menge Weiber und Männern, denen die höchste Wuth aus dem Gesichte hervorleuchtete, begleitet wurden. Man empfieng unten im Hofe des Gefängnisses die Gefangenen, und überall ertönnten die Worte: a la force! a la force!

Die Wägen enthielten meistens Priester und Bischöffe. Wenige Augenblicke nach ihrem Eintritt, vernahm man, daß sie alle massakrirt wurden.

Bald darauf wurden wir durch das Geschrei eines Gefangenen, der unter unsern Fenstern umgebracht wurde, aufmerksam gemacht.

Als wir uns dem Fenster genähert hatten, sahen wir einen Körper durch eine Menge Säbelhiebe entstellt, auf dem Steinpflaster liegen. Diesem folgte bald der zweite, der dritte, u. s. w.

Es ist nicht möglich die schrecklich tiefe Stille zu beschreiben, die während diesen Mordthaten herrschte. Sie wurde nur

durch

durch das Geschrei der Schlachtopfer, und durch das dumpfe Geräusch der Säbelhiebe, wenn sie die Hirnschale trafen, unterbrochen, und man vernahm weiter keinen Laut, als zuweilen den Ausruf: „Es lebe die Nazion.“

Des Abends traten zween Männer mit bloßen Säbeln auf unser Zimmer. Sie wurden von einem der Gefangenwärter, der eine Fackel in der Hand trug, zu dem Bette eines Gefangenen geführt, der ein schwacher Greis war, und einen gebrochenen Arm hatte. Man riß ihn von seinem Lager, „Meine Herren, sagte der Greis, ich habe schon genug ertragen; ich fürchte nicht mehr den Tod; geben Sie mir ihn.“ Wohlan denn, antwortete der Wärter, nahm den Alten auf seine Schultern, trug ihn auf die Strasse, und übergab ihn dem mordenden Pöbel. — Meine Augen sind so voll Thränen, daß ich nicht sehe, was ich schreibe.

Wir sahen uns an, ohne ein Wort zu sprechen; wir gaben einander die Hände, wir umarmten uns. Unbeweglich und still, mit starren auf den Boden des Gefängnisses gehefteten Augen standen wir da, immer 3 und 3 am Fenster. Aber bald gab das Geschrei

schrei eines neuen Schlachtopfers uns unsere vorige Beweglichkeit, und wir wählten die Worte des Chantereine, indem er das Messer gegen sein Herz gerichtet hatte: „Wir alle sind bestimmt ermordet zu werden" zu unserm Wahlspruch.

Montags um 10 Uhr früh erschienen der Abbe l' Enfant, ehemaliger Beichtvater des Königs, und der Abbe Chapt = Rastignac. Sie kündigten uns an, daß unsere und ihre letzte Stunde sich nähere, ermahnten uns zur Fassung, und ertheilten uns ihren Segen. Eine Art elektrischer Erschütterung, die nicht beschrieben werden kann, stürzte uns alle auf die Kniee nieder, wir falteten die Hände empor und empfiengen den Segen. Dieser Augenblick — o, wie erquickend war er für die meisten? Aber bald ließ uns die Vorsehung, die die Todesangst ihrer Diener sah, ein Schauspiel erblicken, das sich nicht beschreiben läßt. Das Alter der beiden Greise, ihre Lage mitten unter uns, der uns von allen Seiten drohende Tod, alles dieses breitete über die heilige Ceremonie einen Glanz aus, der uns die Gottheit in der Nähe zeigte, und Muth einflößte. Alles Vernünfteln hörte hier auf; wir waren nur feurige Empfindung. —

Ei=

Eine halbe Stunde hierauf wurden die zween Priester hingerichtet, und wir hörten ihr Geschrei.

Wo ist der Mensch, der dieses ohne Thränen lesen kann, ohne Todeszitterung, dessen Haar sich nicht emporsträubte bei alle den Greueln?

Unsere jetzige Hauptbeschäftigung war, über die Art nachzudenken, wie wir uns bei der Weise der Hinrichtung verhalten müßten, um so viel als möglich einen schmerzhaften Tod zu vermeiden. Von Zeit zu Zeit wurde einer von uns nach dem Fenster geschickt, um das Verhalten der Sterbenden zu beobachten. Hierdurch erfuhren wir, daß diejenigen, die durch Aufhaltung der Hände und Arme den Säbelhieben auszuweichen suchten, am meisten und am langsamsten litten, weil sie die Hiebe vom Kopfe abwendeten, dagegen die bald starben, die die Hände auf dem Rücken hielten. Unser einstimmiger Entschluß lief also dahin aus, mit auf den Rücken liegenden Händen den Todesstreich zu erwarten.

Erschöpft durch solche die Kräfte der Natur übersteigende Bewegungen, und ermattet von unbeschreiblichen Schrecken, warf ich mich auf ein Bette, und verfiel in einen tiefen Schlaf. Ich glaubte sicher nicht mehr zu erwachen. Es schien mir, als stünde ich vor Richtern, die meinen Untergang beschliessen.

Auch kam dieser Traum bald in Erfüllung. Des andern Tages Abends führte man mich in ein abgelegenes Gemach, wo ich bei dem Scheine zweier Fackeln das schreckliche Gericht erblickte, vor dem ich entweder Leben, oder Tod zu gewärtigen hatte. Der Präsident in einem frauen Anzuge und umgürtet mit einem Säbel, stützte sich an einen Tisch, worauf sich Papier, Schreibzeug, Tobacksbpfeifen und einige Boutellien befanden. Die Tafel umgaben 10 Personen, deren zwei halb entkleidet waren, die übrigen schliefen ausgestreckt auf der Bank. Zween Männer in blutigen Hemden und Säbel in der Hand, bewachten die Thüre der Stube, vor welcher noch ein Mann mit einem Spieße stand.

Man stellte mich in einen Winkel der Stube. Die Wächter richteten ihre Säbel gegen meine Brust, und sagten, daß ich,

wenn

wenn ich nur die geringste Bewegung machte, mich ihnen zu entziehen, sogleich durchgebohrt werden sollte.

Nun sahen mich erst die Richter an, und erkannten, daß ich derjenige nicht sey, für den man mich angegeben hatte. Ich wurde freigelassen.

Zwei

Nro. X.

Zwei und dreißigste Geschichte.

Geschichte des französischen Papiergeldes, und der neu geprägten Münzen.

Die Assignate, die Niemand haben will, verdanken ihr Daseyn einem gewißen Clavier. Man versprach sich von diesem Mittel, daß es geschickt seyn würde, den Bedürfnissen des Staates, und dem schrecklichen Deficit in der Einnahme abzuhelfen. Man machte also dem Publikum das Blendwerk vor: so, wie zu Rettung des Staates unumgänglich nothwendig gewesen sey, sich der Güter der Klerisey und der königlichen Domänen zu bemächtigen, so sey es eben jetzt so unumgänglich nothwendig, die Gläubiger

des Staates mit Papiergelde zu befriedigen, das auf die Nazionalgüter hypotezirt, und beim Verkaufe derselben statt baarer Bezahlung angenommen werde, folglich ihren Verkauf befördern und beschleunigen müsse.

Nächst den Schätzen des Bodens und der Industrie, sind die Metalle, Gold und Silber, welche diese Schätze überall vorstellen, der einzige reelle Reichthum, der als solcher bei allen Völkern anerkannt wird, und bei ihnen Kurs hat. Vermittelst des öffentlichen, völligen und ungetheilten Vertrauens, können diese Metalle bei einer Nazion ebenfalls durch Papiergeld, jedoch einzig in Bezug auf den innländischen Kurs, vorgestellt werden. Ein Papier genießt eines solchen Vertrauens nicht eher, als bis es nach Willkühr, ohne den mindesten Verlust in Gold, Silber oder Waaren, auf denselben Fuß umgesetzt werden kann, als wenn man letztere baar bezahlte. Von diesem Augenblicke an, wo dieses Papier weder in baares Geld, gegen die Summe, die es bedeutet, verwandelt werden kann noch, an Waaren so viel einträgt, als sein Werth nach baarem Gelde betragen sollte; von dem Augenblicke an, ereignet sich damit der Fall, der sich immer ereignet hat, daß es nämlich blos einen schwankenden,

kenden, von der Meinung abhängenden Werth bekömmt, welche Meinung sich nach den traurigen Veranlassungen der Entstehung dieses Papiergeldes, und nach den täglichen daraus entspringenden Ereignissen abmißt. Gold und Silber wandern dann ins Ausland, und die Nazion bleibt mit ihren fingirten Reichthümern dem Mangel und Elende überlassen. Ist nun diese Nazion ein Raub politischer Unruhen, und der Drangsale der Anarchie und Verwirrung, so wird sie in ihrem blinden, thörichten Zutrauen, und von Partheigeist gespornt, dieses Papiergeld bis zum Uebermaaß vervielfältigen und vermehren, bis der Fanatismus seiner Lobredner durch die traurige Erfahrung bekehrt wird, oder von selbst verfliegt, und nun den Abgrund vor Augen sieht, den er sich gegraben hat.

Gegenwärtig sind in Frankreich an die 300 Millionen Assignate, die falschen ungerechnet, im Umlauf. Sie verlieren auf dem Platze gegen klingende Münze 60 von Hundert, und Personen, welche baares Geld suchen, und in starken Summen benöthiget sind, müssen sich zu noch größern Einbußen entschliessen, und 80 und mehr von 100 fallen lassen. Eben deßwegen steigen auch die

Grundstücke zu einem ungeheuern Werthe.

Ein Haus, das Verständige auf 40000 Livres schätzen, wurde kürzlich für 127,000 verkauft; so groß ist bei jedem das Verlangen, sein Papiergeld, oder seine Assignate sich vom Halse zu schaffen. Die Revoluzionäre behaupten dagegen, daß das Volk die Assignate als eine Frucht der Revoluzion, und als das Schild der Freiheit betrachten, und also aufrecht erhalten müsse, und daß wenig daran gelegen sey, zu welchem Preise diese Papiere zirkuliren, wenn sie nur im Umlaufe sind. Sie vertreten so wenigstens die Stelle des baaren Geldes, welches verschwindet, oder sich verkriecht, und — ça ira.

Es ist ein unverbrüchlicher angenommener Grundsatz unter Negozianten, sobald die Papiere eines Hauses auf dem Platze verlieren, sobald fängt es an, höchst zweideutig zu werden, ob dieses Haus noch im zahlbaren Stande sey; nimmt man aber diese Papiere gar nicht mehr an, sucht jeder sich davon los zu machen, so ist sein Bankerut vor der Thüre. Ich kann unmöglich glauben, daß in dem Stücke die Nazionen ein Vorrecht haben sollten. Im Grunde wäre

also die Assignatenausgabe nichts weiter, als ein verdeckter und täglicher Bankerut.

Guadet, ein Jakobiner, gestand vor einiger Zeit in der N. Konvenzion, daß die Güter der Klerisei und die Domänen bis auf 12 Millionen verzehrt wären, und daß man also nun zum Verkaufe der Nazionalforsten schreiten müsse. Da die Quellen der alten Einkünfte verstopft oder aufgehoben sind, die neuen nicht einkommen, und die Staatsausgaben täglich fortgehen und sich vermehren, so, daß das Deficit eines Monats jezt mehr beträgt, als das Deficit eines ganzen Jahres vor der Revoluzion; so müssen diese Lücken! durch Assignate getilgt werden, und statt das leztere zur Befriedigung der Staatsschulden dienen sollten, werden sie als Vorschüsse verschwendet.

Bei einer Sache von der Wichtigkeit, wie die Bestimmung und Schäzung des Werthes der Nazionalgüter ist, herrschte ein Leichtsinn, eine Ungewißheit, die ganz das Gepräge des Schwankenden und der Sorglosigkeit in den Operazionen der herrschenden Parthei führt. Ein Beispiel: Montesquieu in seinem Berichte an die Naz. Versammlung, schlug die Nazionalforsten auf 3,338261.

Arpens, und ihren Werth auf 600 Millionen Livres an. Cambon in seinem Rapporte vom vorigen Jahre, schlägt sie auf 4,500000 Arpens, und den Werth auf 1,350 Millionen. Die Differenz ist ein wenig groß, und wem soll der Schuldner nun glauben?

Unter den Einwürfen der Gegner der Assignate, Einwürfe, welche die beste Lehrmeisterinn, die Erfahrung, alle ohne Ausnahme gerechtfertiget hat, war die Leichtigkeit des Nachahmens, einer der vorzüglichsten. Vergebens wappnete man diese Assignate mit Zeichen und Marken; vergebens verwendete Didot, der durch seine schöne Lettern berühmte Didot, die höchste Kunst in seinem Fache auf sie; vergebens erfand sein Bruder, mit Zuziehung von Naturforschern nnd Chemikern, einige ganz neue Prozeduren in Verfertigung der Papierart; vergebens wetteiferten die Künstler, durch neue Maschienen kunstvolle Stempel zu erfinden, wovon der Stempel des einen, Namens Barthelet, aus Splittern zusammengesetzt war, deren zufällige Resultate der Erfindungskünstler selbst nicht nachahmen konnte. — — Es blieb doch bei der alten Wahrheit: Was ein Mensch gemacht hat, kann ein anderer Mensch nachmachen. Frankreich

ist

ist mit falschen Assignaten zu vielen Millionen überschwemmt; sonderlich werden die Assignate von 5 Livres nachgemacht. —

Die Billets de confiance sind Privatunternehmungen. Verschiedene Privatpersonen errichteten Caisses de secours, caisses patriotiques, welche einen schönen Namen, aber weder Garantie, ja selbst nicht einmal Autorisazion hatten, und bestimmt waren, sonderlich der untern Klasse des Volks, den Umsatz der Assignate, in kleinere Summen, von 20, 15 und 5 Sous, zu erleichtern. Die wahren oder supponirten Fonds, welche zur Sicherstellung der erstern Ausgaben dieser Billets de confiance, von den Ausfertigern der letztern, niedergelegt seyn sollten, sind aber von der Obrigkeit nie verifizirt, oder in Aufsicht genommen worden.

Wenn man also auch annehmen wollte, daß dieser Fond im Anfange hinreichend gewesen sey, die Ausgabe der ersten Billets zu decken, so würde doch nicht daraus folgen, daß er auch noch itzt dazu hinreiche. Niemand kann dafür bürgen, daß nicht durch die Leichtigkeit diese Billets zu ungeheuern Summen zu verfielfältigen, dieser Fond schon zehnmal und hundertmal erschöpft worden

wäre. Der Bankerut verschiedener dieser caisses ist davon Beweis. Die Naz. Versammlung hat sich sogar vor einiger Zeit genöthigt gesehen, eine solche bankerute Kasse mit 6 Millionen zu unterstützen, um einem Aufruhr unter dem pariser Pöbel vorzubeugen. Diese Billets sind theils auf farbiges Papier theils auf Pergament gedruckt.

Weil man auf Verfertigung solcher Billets nicht so viel Fleiß und Kunst, wie bei den Assignaten verwendet, so ist ihre Verfälschung ungleich leichter, und die Anzahl der kursirenden Afterbillets noch größer. Man rechnet, daß in Paris allein für 20 Millionen solche Billets zirkuliren; die nachgemachten ungerechnet. Die Commis der Bureaux dieser caisses verfahren sehr despotisch. Sie haben sich das Recht angemaßt, eigenmächtig über die Güte und Falschheit der ihnen präsentirten Billets zu entscheiden, und diejenigen, welche sie für falsch erklären, zu durchstreichen, und so zu annulliren. Da sich der Fall ereignet hat, daß sie Billets für falsch erklärten, und mit einem Federstriche exekutirten, die man vor wenigen Stunden aus ihren eigenen Händen empfangen hatte, so ist ein solches Verfahren um so empörender und ungerechter. Sehr wahr sagt Linguet

in

in der 177 Nummer seiner Annalen: „Es wird eine Zeit kommen, wo der hungerige Haufen, der weiter nichts als Chuillaures, Veillards, Bucquets im Sacke hat, um sich sein tägliches Brod zu schaffen, vor diesen verrufenen Namen die Laden der Bäcker sich verschließen, und das Getreide vom Markte verschwinden sehen wird; aber was für ein Schicksal erwartet dann nicht bloß den gemeinen Mann, sondern uns alle?“ —

Unter dem neu geprägten kursirenden Gelde zeichnen sich die Monnerons aus. Es giebt deren zwei Arten; eine kleinere und eine größere, und stellet diese letztere ein Bundesfest von Kriegern in alter Rüstung vor. Die Gebrüder Monneron haben Bankerot gemacht. Der eine Bruder, welcher Deputirter bei der Naz. Vers. war, legte seine Stelle nach diesem traurigen Vorfalle nieder. Das Schicksal des zweiten Bruders ist ungewiß. Er verschwand; ob durch Selbstmord oder Flucht, blieb unbekannt.

Drei und dreißigste Geschichte.

Gegenwärtiger Zustand Frankreichs.

Die Gährungen haben in mehrern Theilen von Frankreich, und besonders zu Paris so gewaltig überhand genommen, daß man täglich neue Ausbrüche besorget; deßhalb sich auch die Nazionalkonvenzion und der Gemeinderath bei Tag und Nacht ununterbrochen versammelt halten. Der letztere hat der Konvenzion in der Nacht vom 10ten März angezeigt, er erhalte alle Augenblicke Deputazionen aus den Sekzionen der Stadt, welche die bedenklichsten Berichte und Forderungen darbringen.

Einige wollten die Barrieren der Stadt schliessen, andere die Sturmglocke läuten.

Man

Man sprach von Mordanschlägen, und nannte selbst mehrere Glieder der Konvenzion, welche bedrohet wären.

Am IIten März trat der Kriegsminister Beurnonville vor die Schranken derselben, und bat um die Bewilligung, zur Armee wieder rückkehren zu können, weil er in der Hauptstadt nur Meuchelmord zu befürchten hätte.

An eben diesem Tage zeigte Dühem Medaillen vor, die zum Andenken des martyrisirten Königs geprägt worden sind, und berichtete zugleich, daß das Leben mehrerer Mitglieder der Versammlung in Gefahr sey.

Diese Anschläge, deren Gegenstand Mord und allgemeiner Aufstand war, sind in der Sitzung der Konvenzion vom Izten März durch Vergniaud entwickelt und förmlich angegeben worden. Aus seiner langen Rede heben wir nur einige Stellen aus, die ein neues unverwerfliches Zeugniß von der kümmerlichen Lage darbieten, worinn sich gegenwärtig das öffentliche Wohl in Frankreich befindet, und von dem Abgrunde, in welchen die französische Nazion, durch

Befolgung der bisher angenommenen verderblichen Grundsätze, gerathen ist.

„Die Bewegung, sagte er, die uns hinreißt, ist von der Art, daß schon seit langer Zeit es nicht mehr möglich ist, von Achtung für die Gesetze, für die Menschheit, für die Gerechtigkeit, und für die Menschenrechte, deren Erwerbung uns doch nun einen Kampf von vier Jahren kostet, zu sprechen, ohne wenigstens für einen Ränkemacher, öfter auch noch für einen Aristokraten, und Gegenrevoluzionisten ausgegeben zu werden; dagegen aber zum Morde auffordern, zur Plünderung einladen, ein sicheres Mittel ist, von denjenigen, welche sich des Ruders der öffentlichen Meinung bemächtiget haben, die Bürgerkrone und dem rühmlichen Titel eines Patrioten zu erhalten. Auch ist das Volk gewissermassen in zwei Klassen getheilt, davon eine in dem Uebermaaße der Schwärmerei, worein man sie versetzt hat, täglich an ihren eigenen Verbrechen arbeitet, und die andere, wie vom Schlage betäubt, mitten unter Beängstigungen, wovon man gar kein Ende mehr absieht, sich in einem kummervollen Daseyn dahin schleppt. Die Verirungen gehen so weit, daß man die im Februar hier zu Paris vorgegangene Plünderung

rung der Kaufmannsgewölber keineswegs einer augenblicklichen Aufbrausung zuschreiben darf. Sie war die Wirkung einer der Gemüthern stark eingeprägten Meinung, daß dergleichen Verletzungen des Eigenthums, dergleichen Gewaltthätigkeiten, patriotische Handlungen, und diejenigen, welche sich ihnen widersetzten, nur die Stützen des Wuchergeistes sind. Diese traurigen Verirrungen des öffentlichen Geistes, wurden durch die von der Konvenzion genommenen Maaßregeln selbst begünstiget."

In der Sitzung am 14ten März zeigte eine Deputazion aus der Sekzion von Pantheon an, alle Bürger dieser Sekzion hätten sich durch einen Eid verbunden, jeden Diktator, Tribun, Triumvir oder Regulateur, der sich in der französischen Republik aufwerfen wollte, zu durchbohren, und diesen Schluß auch den übrigen Sekzionen mitzutheilen. Die Konvenzion fand denselben sehr patriotisch, und nahm die Deputazion mit lautem Beifalle auf.

In sehr vielen Gegenden Frankreichs haben sich die Landleute bewaffnet, und ziehen gegen die Magistrate, die Nazionalgarden und die Einzelnen los, die von Seite

ihrer republikanischen Denkart am meisten bekannt sind. Sie rufen, sie wollten ihren König und ihre Religion wieder erhalten. Es ist bereits zu blutigen Gefechten gekommen. Selbst einer von den Kommissairen der Naz. Versammlung, **Bourdon**, ist zu **Orleans** von einem Haufen überfallen, und mit vielen Dolchstichen zu Boden gestossen worden. Ein gleiches Schicksal soll **Manuel** gehabt haben, der sich durch seinen Königs- und Religionshaß bekannt gemacht, dennoch aber bei Gelegenheit des Mordurtheils über den König die Konvenzion verlassen, und sich auf das Land gezogen hat.

Vier und dreißigste Geschichte.

Reiner Ertrag der Arbeiten der ersten, oder konstituirenden Nazionalversammlung.

Als die erste Nazionalversammlung mit Ende des Septembers 1791. ihre Sitzungen geschlossen hatte, legte eine pariser Zeitung dem Publiko folgende Berechnung des Gewinns von ihren Arbeiten vor:

Die Versammlung hat die angeblichen Rechte des Menschen in der Gesellschaft festgesetzt, aber nie von seinen Pflichten gesprochen. Diese falsche und schädliche Lehrart brachte hervor = = = = Eigendünkel.

Sie hat den Unterschied des Ranges und der Stände aufgehoben, welcher sich theils auf die verschiedenen Verhältnisse des

Menschen

Menschen gründet, theils zur Erhaltung der bürgerlichen Ordnung unentbehrlich ist. Dieß hat erzeugt = = = Insubordinazion.

Sie hat sich stäts geweigert, die Grundsätze der Religion festzusetzen, ohne welche keine feste Regierungsform statt findet. Dieß hat zuwege gebracht = = = Irreligion.

Sie hat unaufhörlich gegen die Diener derjenigen Religion deklamirt, die bis jetzt die herrschende in Frankreich war. Dieses Sy-
stem begünstigte und verbreitete
Verfolgungsgeist.

Sie hat das rechtmäßig Ansehen des Königs herabgesetzt, die öffentliche Macht untergraben, und dafür eingeführt = Anarchie.

Sie hat bei Abschaffung der Auflagen den Handel sinken lassen, das Reich mit einer ungeheuern Menge Papiergeldes überschwemmt, und alle Kanäle des Geldumlaufs verstopft: welches erzeugt hat = = = = Elend.

Sie hat einen großen Theil der Kapitalien von den Kirchengütern verschwendet; und da sie weder Ansehen, noch Muth hatte, die Bezahlung der Abgaben, die obendrein unzu-
reichend

reichend sind, zu bewirken; so mußte daraus nothwendig vorbereitet werden

Banquerout

Da sie sich des Eigenthums fremder Fürsten im Elsaß bemächtigt, und dem Pabste das Komtat Avignon geraubt hat, überdieß auch andere Souveraine eben so niedrig als kühn beleidigt; so brachte sie dadurch über uns einen fürchterlichen = = = Krieg.

Der auswärtige Krieg, die innere Unordnung, das allgemeine Mißtrauen, und die Ohnmacht der Gesetze mitten unter diesen Uebeln haben zur Folge = Hungersnoth.

Die Arbeiten dieser Versammlung sind also Summa Summarum:

Eigendünkel, Insubordinazion, Aufstand, Irreligion, Verfolgungsgeist, Anarchie, Elend, Banquerout, Krieg, Hungersnoth.

Fünf und dreißigste Geschichte.

Entehrung des Gottesdienstes.

Das Dekret der Nazionalversammlung ist bekannt, dem zufolge die Geistlichkeit zur Ablegung des Bürgereides verhalten wurde. Unter ihnen gab es viele, die, ihren Pflichten treu, diesem Befehle nicht gehorchten. Der Pfarrer zu St. Sulpice in Paris war einer von denen, der sich am meisten dagegen sträubte.

An einem Sonntage, als er eben Gottesdienst hielt, drangen die Munizipalen an der Spitze der konstituzionsfreundlichen Gemeinde in seine Kirche, und forderten den Priester auf, dem Verlangen der Konvenzion Genüge zu leisten. Doch der Pfarrer blieb standhaft. „Die Nazion, sagte er unter andern, soll frei geworden seyn, und doch

beraubt

beraubt man uns unseres Eigenthums, und nöthigt uns, die Rechtmäßigkeit dieser Beraubung durch einen Eid zu bekräftigen.“ Die christlichen Zuhörer riefen ihm zu: á l' ordre, á l' ordre! und da dieß nichts helfen wollte, fiel ein Konstituzionsfreund mit der Orgel ein, und orgelte das Lied: Ah, ça ira, ça ira. Die Gemeinde drang in den Priester mitzusingen. Allein der brave Mann stieg von der Kanzel. Nach Endigung des Liedes forderte ein Munizipalbeamter ihn nochmals auf, den Eid zu schwören; da aber der Pfarrer bei seiner Weigerung standhaft beharrte, und die exekutive Gewalt christlicher Zuhörer gegen ihn auszubrechen drohte, betrat der Munizipalbeamte die Kanzel, und sagte: „Von nun an bin ich Priester dieser Tempels, und euer Prediger. Nehmt den Halsstärrigen, und strafet in ihm den Ungehorsam gegen die Dekrete der Versammlung.“ Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so schwamm auch der Priester schon in seinem Blute.

Sechs und dreißigste Geschichte.

Allgemeine Verwirrung, und höchster Grad des Elends.

Die Sitzungen der Nazionalkonvenzion sind gegenwärtig mehr als jemals das Bild der Verwirrung und Anarchie, welche in dem ganzen Reiche herrschen. Der größte Theil derselben geht in tumultuarischen Streitigkeiten in persönlichen Zänkereien, nnd Denunziazion eines Beisitzers gegen den andern dahin, und sehr oft kömmt es bis zu Drohungen und Beschimpfungen; die mindern Stimmen, welche gewissermassen die Opposizion ausmachen, werfen den Gliedern der Mehrheit vor, sie seyen bestochene, treulose, lasterhafte Leute, und jenen wird von der andern Seite gesagt, sie seyen Banditen und

Mörder

Mörder. Das Resultat giebt einen Begriff von dem Werthe der ganzen Versammlung und ihren Arbeiten. Auch scheint sie in den Departementen immer mehr alles Ansehen zu verlieren, und wird es ihr durch häufige Addressen und Deputazionen bezeiget. Unlängst hielten zwei Abgeordnete des Departements an der Unter-Loire an die anmaßlichen Gesetzgeber Frankreichs folgende Anrede.

„Repräsentanten! wir kommen euch die Wahrheit, und diese ganz zu sagen; es ist aber nicht genug, daß ihr sie anhöret, lernet auch sie benutzen. Eure Uneinigkeiten, euere Zänkereien sind in allen Theilen Frankreichs erschollen, und das Volk ist darüber betrübt. Es hat euch gesandt, um Gesetze zu verfertigen, und ihr könnet euch selbst keine Ordnung vorschreiben. Es hat euch gesandt, um Frankreich ehrwürdig zu machen, und ihr wißt euch selbst nicht zu ehren. Es hat euch gesandt, un seine Freiheit zu gründen, und ihr habt die eurige nicht aufrecht zu erhalten gewußt.“

Was hier diese Abgeordneten sagen, scheint die Ueberzeugung von ganz Frankreich zu seyn, und diese trägt nicht wenig

dazu bei, daß keine Obrigkeit geachtet ist, und kein Gesetz befolget wird.

Ohngeachtet die Konvenzion nur immer von Freiheit spricht, so übet sie doch den unerträglichsten Despotismus aus, indem sie ohne alle Form, jeden in Verhaft nehmen läßt, welcher nur einigermassen anders redet oder schreibet, als sie es für gut findet. Die Verhafteten bleiben monatweise sitzen, ohne nur verhört zu werden, und in stäter Todesangst. Dieses ist selbst vor kurzer Zeit in der Konvenzion von Büzot gerüget worden.

„Es liegt nicht wenig daran, sagte er, daß die persönliche Freiheit der Bürger geachtet werde, und euer Ausschuß verletzet sie alltäglich. Derselbe hat wieder einen Journalisten einziehen lassen, der ein sehr schätzbares Journal schrieb, worinn er mit Nachdruck gegen die Anarchisten eiferte. Wenn die Konvenzion nicht ihrem Ausschuß einschränkt, ist sie mit sich selbst im Widerspruche.

In der Lage, in der wir uns befinden, wenn wir die Bürger quälen, wenn wir sie gegen die Revoluzion erbittern: wer wird

den

den Krieg bezahlen, wer wird ihn führen? werden sie nicht fragen, für wen sollen wir uns schlagen? Man spricht immer von Eintracht, und alle Bürger sehen sich mit Mißtrauen an, niemand getraut sich sein Herz zu öffnen, jeder muß befürchten, daß er auf ein Wort in die Abteigefängnisse gesandt wird."

Dieses Bild ertheilet eine zu wahre Schilderung der jetzigen französischen Freiheit, als daß man den Redner nicht mit Murren und Lärmen unterbrochen und zum Schweigen gebracht hätte.

Indessen sieht man wohl ein, daß man gegen die von allen Seiten androhenden Gefahren sich von allen Seiten rüsten werde; aber man weis auch, daß man Armeen weit leichter dekretiret als zusammenbringt, bewaffnet, kleidet und ernährt.

Der Redner der Pariser Deputazion an die Versammlung, sagte gar recht „Gesetzgeber, es ist nicht genug, daß ihr uns für frei erklärt habt; das Volk will auch glücklich seyn; es will Brod haben, denn wo kein Brod ist, da giebt es auch keine Gesetze, keine Freiheit, keine Republik. Wir kommen

über die Lebensbedürfnisse zu sprechen; wir wollen Licht über eure Irrthümer verbreiten, und euch die Wahrheit sagen. Gesetzgeber, hebt den Vorhang auf; betrachtet das schreckliche Elend von einer unzähligen Menge von Familien, welche in der Stille weinen, und von euch verlangen, daß ihr ihre Thränen trocknet. Man hat gesagt, ein gutes Gesetz über die Lebensmittel sey unmöglich: heißt dieß nicht, es sey unmöglich die Staaten ohne einen König zu beherrschen? Bürger! ihr seyd hier, entweder uns zu retten, oder uns dem Untergange zuzuführen. Wer darf an dem Tode zweifeln, wenn alle Quellen des Lebens vertrocknet sind? Oder wollt ihr, daß wir an eurer Weisheit verzweifeln?"

Sieben und dreißigste Geschichte.

Ermordung des Pfarrers zu Sept-Seaux, im Jänner, 1791

So eifrig sonst die Franzosen an die Religion und Geistlichkeit hiengen, eben so sehr wurde erstere seit dem Ausbruche der Revoluzion herabgewürdiget, und letztere verfolgt. Durch ihren Einfluß wußten die Jakobiner selbst die niedrigste Volksklasse gegen die Geistlichkeit aufzubringen, und aus ihr die grausamsten Verfolger derselben zu bilden. Mehr als einmal ist dieses schon in gegenwärtigen Blättern gezeigt worden, und hier liegt abermals ein trauriger Beweis dieser Art.

Der Eid, den die Priester leisten sollten, war an den meisten Orten das Signal zu blutigen Auftritten. Viele verweigerten ihn, und gaben ihre guten Gründe an. Unter diese gehörte der Pfarrer von Sept-Seaux, ein junger, aber ein rechtschaffener

Mann, der bei seinem geringen Gehalte doch immer seine Pflichten mit Eifer und Gewissenhaftigkeit erfüllte. Nebst einer ungemeinen Thätigkeit besaß er einen eben so empfindsames als menschenfreundliches Herz. Oft theilte er sein geringes Einkommen mit seinem dürftigern Nebenmenschen; oft suchte er den Unglücklichen selbst auf, und wartete gar nicht, bis er sich ihm entdeckte, und Hülfe verlangte. Seine Beredsamkeit machte, daß ihm die Jakobinerapostseln nicht so leicht beikommen konnten, ob sie sich gleich alle Mühe gaben, ihm jene Achtung und Liebe zu entziehen, die er allgemein genoß.

Als das Dekret wegen der Eidesleistung in der Gegend von Chalons bekannt wurde, erklärte er sich darüber an seine Kirchkinder. „Ich bin kein Wiederspenstiger, sprach er, das wißt ihr alle. Ich habe mich getreu in alles gefügt, was man bisher von mir verlangt hat, und ich schwöre euch, daß ich mich auch in Zukunft in alles fügen werde; allein verlanget nicht von mir, daß ich meinem Gewissen entgegenhandle. Dieß darf kein rechtschaffener, und seinen Pflichten getreuer Mann.

Lange dachte ich über den der Geistlichkeit aufgelegten Eid, ich verglich ihn sorgfältig mit den Vorschriften der Religion, und ich finde, daß ich sie verletzen würde, wenn ich ihn auf die vorgeschriebene Art leisten wollte. Aus dieser Ursache unterziehe ich mich freiwillig der Strafe, welche das Gesetz über jene verhängt, die den Eid nicht leisten. Ich mag ein ruhigeres, und vergnügteres Leben nicht durch die Verletzung meiner Pflichten, durch die Befleckung meines Gewissens erkaufen. Seelenruhe und das Bewußtseyn, den heiligen Gesetzen der Religion gemäß gelebt zu haben, ist mir theuerer, als Reichthum.

Ich habe daher dem Direktorio meine Aeußerung gegeben, daß ich den Eid nicht leisten, sondern auf den ersten Befehl meine Pfarrei verlassen werde."

Das werden wir nicht zulassen, riefen die Bauern alle einmüthig, wir werden uns selbst an das Direktorium, und wenn es Noth thut, auch an die Naz. Versammlung verwenden, damit man Ihnen den Eid nachsehe, und Sie bei uns lasse.

Gesagt,

Gesagt, gethan. Auf der Stelle ließen sich die Bauern eine Schrift an das Direktorium aufsetzen, worinn sie um die Beibehaltung ihres Pfarrers, und um die Dispensazion von dem Eide dringend baten, und schickten noch an demselben Tage eine Deputazion damit ab. Alle Bauern waren unterzeichnet.

Die Jakobiner stutzten über diesen Auftritt. Sie sahen hier ihre Plane vereitelt, und fürchteten von dem Volke Unannehmlichkeiten. Wollten sie Gewalt brauchen, so konnten sie die Bauern noch mehr gegen sich aufbringen, und es lag ihnen doch daran, daß der Pfarrer auf diese oder eine andere Art von seiner Gemeinde entfernt, und aus dem Wege geschaft würde. Sie nahmen daher ihre Zuflucht zu verstecktern, aber dennoch grausamen Mitteln, die sie auch bei anderen Gelegenheiten anwandten.

In einem Dorfe, welches in das Kirchspiel des Pfarrers von Sept-Seaux gehörte, verbreiteten die Jakobiner das Gerücht, der Pfarrer wolle eine Gegenrevoluzion anfangen. Er habe daher alle Bauern seines Dorfes schwören lassen, daß sie keine Befehle von der Naz. Versammlung mehr annehmen woll-

wollten; der Pfarrer stehe mit den Ausgewanderten in Verbindung, und durch deren Hülfe würde die ganze Gegend umher unterjochen, und die vorige Regierung wieder einführen. Abgeschmackteres kann man sich freilich nichts denken, als dieses Märchen; allein es that seine Wirkung, und in kurzer Zeit waren über 100 Leute beisammen, welche nach Sept-Seaux hinziehen, und den Pfarrer todtschlagen wollten. Die Jakobiner sahen, daß ihnen diese Unternehmung mißlingen könnte; denn bei der Liebe, welche der Pfarrer in seinem Wohnorte genoß, war dieß leicht möglich.

Sie ergriffen daher eine neue List. Es war gegen Abend. Ein Bothe mußte nach Sept-Seaux eilen, und verlangen, daß der Pfarrer zu einem Kranken nach jenem Dorfe kommen sollte. Unterdessen machten sich die Mörder auf dem Weg, um ihn zu begegnen. Da der Pfarrer nichts übles argwohnte, so gieng er sogleich ganz allein nach dem Orte ab, wohin man ihn gerufen hatte. Er stieß auf die Mörderbande, und sogleich fielen alle über ihn her, schlugen ihn zu Boden, und tödteten ihn. Der Zug gieng sodann nach dem Pfarrhause, welches in der größten Geschwindigkeit ausgeplündert wurde.

Acht und dreißigste Geschichte.

Mordszenen zu Paris, im Julius, 1791. Der Invalit mit dem hölzernen Bein.

Bei der ersten Naz. Vers. gab es doch noch manche rechtschaffene und edeldenkende Männer, die Muth genug hatten, sich den Jakobinern und ihrem Anhange zu wiedersetzen, und ihre schändlichen Absichten zu vereiteln. Oft gelang es ihnen freilich gar nicht, oft aber nur zum Theil; allein ganz sicher verdankte es ihnen Frankreich, daß jene Auftritte, welche die Jahre 1792, und 1793. in der französischen Geschichte so sehr brandmarkten, nicht schon im Jahre 1791. vorfielen.

Ein förmliches Dekret der Naz. Vers. hatte endlich den König nach seiner Reise nach Varrennes von aller gerichtlichen Behandlung frei erklärt, und die monarchische Regierungsform

form anerkannt. So sehr dieser herzhafte Entschluß jedem Wohldenkenden gefiel, so beschämt waren hingegen die Klubisten und Rottirer, welche alle ihre Kunstgriffe anwandten, um dieses Dekret zu hintertreiben, aber nichts ausrichten konnten. Sie wollten schon damals die königl. Würde abgeschaft, und eine republikanische Regierungsform eingeführt wissen. Die Jakobiner in der Naz. Vers. verlangten dieses öffentlich, und ließen ihre Mozionen von dem Gallerienpöbel heftig unterstützen. Da es ihnen aber mißlang, da durch das erwähnte Dekret ein so großer Strich in ihre Rechnung gemacht wurde, so bewegten sie Himmel und Erde, um das Volk zum Aufruhr zu reitzen. Sie predigten dem Pöbel vor, die Naz. Vers. wäre bestochen, auswärtige Mächte hätten ihre Hände im Spiel, und was derlei albernes Zeug mehr war. Marrat, dieser unverschämte Schandbube, schrieb öffentlich, man müsse 800 Galgen bauen, und alle Deputirte der Naz. Vers. aufhängen; andere eben so heftige Köpfe riethen zu gleichgrausamen Mitteln, und Paris war vom 15ten Juli an, ein Amphitheater, worauf die Faktionen sich herumtummelten, und einander mit der größten Hitze verfolgten.

Schon am 16ten Juli versammelten sich die Jakobiner, und berathschlagten, was in der Sache zu thun sey. Es wurde beschlossen, in der Nacht in ganz Paris Zettel anzuschlagen, worinn jedermann aufgefordert werden sollte, sich den 17ten von Mittag bis Abend auf dem Marsfelde einzufinden, und dort die Petizion zu unterschreiben, in welcher man verlangen wollte, daß die Naz. Vers. in Betreff des Königs nicht entscheiden, sondern die Departements darum befragen sollte. Gleich nach der Versammlung am 16ten brach ein Tumult aus. Der in dem Solde der Jakobiner stehende Pöbel stürmte gegen die Schauspielhäuser, und verlangte, daß man selbe zuschliessen sollte. Bei einigen gelang es den Poltergeistern. Sie verjagten die bereits anwesenden Zuschauer, und plünderten die Einnahme. Bei der Oper aber und im Nazionaltheater fanden sie heftigen Widerstand. Die Polizei ließ Kanonen anrücken, sehr viele Nazionalgarden kamen herbei, und die Unruhstifter wagten es nicht mehr, ihr sträfliches Unternehmen fortzusetzen.

Desto hitziger giengs aber Sonntags, den 17ten Juli zu. Die Proklamazion, und noch mehr das ausgestreute Geld der Jakobiner hatte eine Menge Leute herbeigezogen.

Das

Das Marsfeld war der Sammelplatz, und auf dem Altare des Vaterlandes lag die zu unterschreibende Petizion Die Jakobiner zeigten sich sehr geschäftig; überall predigten sie dem Volke die Grundsätze der Revoluzion, schimpften auf den König und die Nazionalversammlung, forderten den Pöbel zur Rache, zu Mordthaten auf, und trieben überhaupt ihren ganzen Unfug, den sie sonst zu treiben pflegen.

Das Schicksal wollte, daß ein alter Invalid mit einem hölzernen Beine, und ein junger Mensch von 15 bis 16 Jahren, der großen Hitze wegen, sich in dem Schatten des Bundesaltars gesetzt hatten. Beide saßen da ruhig, und sahen die Menge Menschen an. Der alte Invalid schlug sich Feuer zum Anzünden des Tobacks, und da er, eines schlechten Steines wegen, keines hervorbringen konnte, so grub der junge Mensch einen bessern Stein aus der Erde, warf ihn, daß er zersprang, und wollte nun dem alten ein Stück davon geben. „Siehe da, rief ein Weib, die wollen den Bundesaltar und uns alle in die Luft sprengen!“ Die am nächsten stehenden riefen diese Worte dem übrigen Pöbel zu, und sogleich wurden Beide ergriffen und fortgeschleppt. Das Volk verhörte sie, und zwar am ersten den Invaliden.

Einer der berühmten Kopfabschneider fragte ihn, warum er den Altar in die Luft sprengen wollte, und wer es ihm befohlen hätte. Wie konnte ich doch wohl das, versetzte der Invalid, ich, der ich nicht einmal ein Körnchen Pulver bei mir habe? wenn man so ein Gebäude in die Luft sprengen will, so muß man erst eine Miene anlegen. Gehet hin, und sehet, ob eine da ist; untersucht mich, ob ich einen Werkzeug zum Graben, außer meinem Taschenmesser bei mir habe, und ihr werdet finden, daß ich das nicht thun wollte." Der Kopfabschneider gab dem armen Alten eine Ohrfeige; das Volk ergriff ihn, und hängte ihn an einem Laternenpfahl auf. —

Itzt kam die Reihe an den jungen Menschen. Der Kopfabschneider that an ihn die nämliche Frage. „Wenn die Antwort des armen Alten nicht hinreichend war, versetzte derselbe, so wird es meine auch nicht seyn. Ich sehe einmal, daß man nur hinrichten, und nicht untersuchen will. Wollte man dieses, so würde man sich schon lange vom Gegentheile überzeugt, und nicht einen alten wehrlosen Greis so unschuldig ermordet haben." Kaum hatte der junge Mensch diese Worte gesprochen, so stürmte schon alles auf ihn los. Man ergriff ihn, und hängte ihn an einen Laternenpfahl. Der Strick riß,

und

und er stürzte zur Erde herunter. Sogleich sprangen 2 halbnackte Kerle herbei, warfen ihm ein dickeres Seil um den Hals und erdrosselten ihn. Die Mörder hackten beiden Unglücklichen die Köpfe ab, steckten sie auf Picken, und trugen sie auf dem Marsfelde herum. — Ueberall in der Welt würde man unter diesen Umständen die Unterminirung des Altars für ein Märchen gehalten haben; allein in Paris glaubte mans hart und fest. Wenn man Leuten trauen darf, welche sich zu dieser Zeit in Paris befanden, so gab man dem Pöbel mit Fleiß diese Gelegenheit, um ihn ins Morden zu bringen. Denn es sollte schon damals der 10te August eintreten; alles war dazu veranstaltet, und es fehlte weiter nichts, als daß Hr. la Fayette minder thätig gewesen wäre. Das folgende beweist es. — Kaum war diese schreckliche Exekuzion vorüber, so rückten die Bürgergarden mit Kanonen und mit der rothen Fahne an. Die Munizipalität, welche das Kriegsgesetz verkündigte, war an ihrer Spitze. Der auf dem Marsfelde versammelte Pöbel rief allgemein: Weg mit der rothen Fahne! zum T. — mit den Bajonneten! Einer schoß sogar sein Pistol gegen einen Munizipalbeamten ab. Die Nazionalgarden, deren immer mehrere ankamen, riefen dem Volke freundschaftlich zu; aber dieses antwortete mit einem Steinregen darauf. Endlich forderte die Munizipalität alle

gute Bürger auf, sich zu entfernen, und gab den Nazionalgarden Befehl, unter die Ruhestöhrer, aber nur blind, zu feuern. Dieß erfolgte; allein da Niemand vom Pöbel fiel, so dauerte der Steinregen fort, wodurch mehrere Nazionalgarden verwundet wurden. Nun wurden scharfe Patronen geladen, und abgefeuet; auch eine mit Kartätschen geladene Kanone wurde losgebrannt. Mehrere Leute vom Pöbel, man rechnet ihre Zahl auf 100, wurden getödtet, andere verwundet. Der Pöbel erschrack, zerstreute sich und wollte fliehen; aber viele wurden ergriffen, und in die Gefängnisse geführt. Selbst einige Rädelführer hatten dieses Schicksal.

Die Ruhe war nun wieder hergestellt, und itzt suchten die Jakobiner, die für diesesmal ihren Plan vereitelt sahen, ihre Anhänger zu retten. Sie gaben der Sache eine ganz entgegengesetzte Wendung, indem sie sagten, dieser Auftritt sey bloß durch die Agenten der fremden Mächte, welche sich in Paris aufhielten, veranlaßt worden, welche die Absicht gehabt hätten, die linke Seite der Naz. Vers., welche fast aus lauter Jakobinern bestand, größtentheils umzubringen, sich dann mit der rechten Seite nach den Thuillerien zu begeben, und Ludwig XVI. wieder als Oberhaupt der alten Regierungsform zu erklären. Man wollte verschiede-

schiedene emigrirte Offiziers unter dem Pöbelhaufen gesehen haben, und auch Fremde, welche Geld ausstreuten, und dadurch Oel ins Feuer gegossen hätten. Wenn man bedenkt, daß das Volk, wie bereits gesagt worden, auf eine Proklamazion der Jakobiner sich versammelte, und daß es die Absicht hatte, eine Proklamazion zu unterschreiben, welche gerade entgegengesetzte Gesinnungen enthielt, so wird man dieses Gerücht höchst unwahrscheinlich finden, und sich kaum überreden können, daß es in den Augen eines Richters nur in die mindeste Anregung kommen konnte. Allein die Jakobiner wußten dieser so unglaublichen Lüge einen solchen Anstrich von Wichtigkeit zu geben, daß mehrere Ausländer wirklich eingezogen, ihre Wohnungen versiegelt, und ihre Briefschaften untersucht wurden. Unter diesen befand sich der preußische geheime Rath Ephraim, ein gewisser Rolando, den man für einen geheimen Agenten des Ministers Pitt ausgab, und noch andere. Sie wurden in die Abtei gesetzt, von dem Untersuchungsausschuße verhört, und erhielten erst nach einer eben so langen, als kränkenden Untersuchung ihre Freiheit wieder.

Unterdessen hatten die Jakobiner Zeit gewonnen, ihre Freunde zu retten. Marrat, der in seinem Volksfreunde täglich die Sturmglo-

cke der Empörung ertönen ließ, erhielt von ihnen Gelegenheit, aus dem Gefängnisse zu entfliehen. Danton, welcher auf dem Marsfelde Mord und Verwüstung predigte, wurde freigesprochen, und trieb sein voriges Unwesen fort. Mehrere Andere durften sich gar nicht verantworten, und wurden doch entlassen. Die Jakobiner ärgerten sich, und sannen auf neue Mittel, ihren Endzweck zu erreichen.

Wenn man diese Geschichte gelesen hat, und weis, daß die königl. Familie damals noch unter der engsten Bewachung ihrer Peiniger schmachtete, so wird man nie auf den Gedanken kommen, daß sie auf irgend eine Art Theil daran haben konnte. Allein bei dem frevelhaften Prozeße, welchen der N. K. gegen den unschuldigen König führte, war auch diese Beschuldigung, daß er den Tumult auf dem Marsfelde erregt, und Bürgerblut vergossen hätte. Gott, wie grausam verfahren doch die Prediger der Menschenrechte!

Neun und dreißigste Geschichte.

Aufruhr zu Pollenay, im Juli, 1791.

Die Flucht des Königs wurde kaum in der Gegend von Lion bekannt, als die Jakobiner überall Lärm schlugen, und das Volk um sich her versammelten. Sie deklamirten hier mit ihrer gewöhnlichen Heftigkeit gegen den Adel und die Geistlichen, und machten den einfältigen Leuten die Köpfe so warm, daß sie in Verzweiflung geriethen. Wenn man alle Gerüchte überdenkt, welche sie von dem Adel ausstreuten, so muß man auch wider seinen Willen lachen; allein der Pöbel glaubte sie, und es entstanden daraus traurige Folgen.

Im Anfange des Julius versammelte die Munizipalität zu Pollenay das Volk. Der Maire trat mitten unter selbes, und hielt eine lange heftige Anrede. „Bürger, sprach er unter andern, ich weis es ganz gewiß, daß in dem Schloße des Hrn. von Lianbrock, ein gro-

ßer Vorrath von Waffen und Munizion ist. Die Edelleute werden sich bei ihm versammeln, die Emigranten werden zu ihnen stossen, und wir werden auf einmal überfallen und getödtet werden. Bürger, wir müssen unserm Unglücke zuvorkommen, wir müssen dem Uebel abzuhelfen trachten. Lasset uns daher eilen, so lange wir noch Zeit dazu haben. In einigen Tagen möchte es vielleicht zu spät seyn.“

So unwahrscheinlich dieses auch war — denn Hr. v. Lianbrock, ein Greis von 70 Jahren, lag bereits drei Jahre auf dem Krankenbette, so glaubten die einfältigen Leute doch dieses Märchen, und riefen: „Auf der Stelle wollen wir hingehen, und ihm alles wegnehmen.“ Sogleich griff alles zum Gewehr, das heißt, jeder nahm das, was er am ersten fand, und bewaffnete sich damit. Man stimmte das Lied ça ira an, und der Zug gieng unter einem schrecklichen Lärm nach dem eine halbe Stunde von Pollenay gelegenen Schlosse des Hrn. von Lianbrock hin.

Die Bewohner des Schlosses versperrten sich. Da der Haufe unter Anführung der Munizipalität ankam, fragte der Sekretär des Hrn. von Lianbrock, was man wolle? — „Ich will eine Untersuchung anstellen, ant-

wor-

wortete der Maire, und ich verlange, daß man mir und meinen Begleitern die Thore eröffne.“ Zu einer Untersuchung, erwiederte der Sekretair, sind nebst Ihnen 10 bis 12 Personen hinreichend, und so viele werde ich auch hereinlassen. — Wir müssen alle hinein, rief das Volk, wir müssen die Waffen abholen, welche die Aristokraten hier niedergelegt haben, um uns damit umzubringen. — „Ihr werdet hier nichts finden, sprach der Sekretair, ihr könnet alles untersuchen, aber nicht anders, als ich gesagt habe.“

Mit dieser Antwort nicht zufrieden, stürmte das Volk gegen Thüren und Fenster los, schlug alles ein, und war in weniger als einer halben Stunde im Besitze des Schlosses. Alles, was den Rasenden in den Weg kam, wurde niedergehauen, oder auf eine andere Art getödtet. Sie drangen in die Zimmer, raubten alles, was sich fortbringen ließ, und verwüsteten das Uebrige. An die Aufsuchung der Waffen dachte nun vom Volke Niemand mehr. Der Maire in Begleitung einiger Bauern, sprengte die Thüre des Zimmers, in welchem Hr. v. Lianbrock auf seinem Krankenbette lag. Mit Ungestümm wurde er herausgerißen. „Im Namen des Gesetzes, sprach der Maire, kommen wir hieher, um die Waffen

abzuholen, welche die Aristokraten in Ihrem Schlosse niedergelegt haben. Zeigen Sie uns auf der Stelle den Ort an, wo diese sich befinden." Verschonen Sie mich, meine Herren, sprach Hr. v. Lianbrock, ich habe mich noch in nichts gemischt, was die Revoluzion betrift, denn ich erwarte bereits seit 3 Jahren von meiner Krankheit den Tod. Ich weis von keinen Waffen, und sollten sich gegen mein Wissen welche hier befinden, so will ich denjenigen, der sie hieher zu legen erlaubte, zur schweren Strafe ziehen. Untersuchen Sie alles. Mir ist nichts bekannt. Es ist schon über 2 Jahre, daß ich nicht aus diesem Zimmer gekommen bin." Da höret ihr nun, sprach der Maire zu seinen Begleitern, die Sprache eines wahren Aristokraten. Da sehet ihr, daß man keinem Adelichen trauen soll. Wie sie sich verstellen können!" Kaum hatte der Maire das Wort Aristokrat ausgesprochen, so schrien schon alle: An die Laterne mit ihm! Plötzlich ergriffen sie den Greis, schleppten ihn die Stiege hinunter, und auf die Straße, wo sie ihn an einen Baum banden, und ihre Mitbrüder herbei riefen. Diese hatten indessen das ganze Schloß ausgeplündert, hatten alles gestohlen oder verdorben, und itzt eilten sie herbei, um Hrn. v. Lianbrock recht nach Pariser Mode zu ermorden. Fürs erste steckten sie vor

seinen

seinen Augen das Schloß in Brand, und dann rißen sie Hrn. v. Lianbrock in Stücken. Jeder der Kannibalen wollte ein Stück von seinem Körper haben, womit sie gleichsam im Triumphe herumliefen. Das Schloß wurde in einen Aschenhaufen verwandelt, und die Bauern verzehrten die vorgefundenen Speisen und Getränke auf die Gesundheit der Nazion. Als sie nach und nach abgezogen, fragte ein Greis, der den Vorschlag gehört, aber keinen Theil an der Ausführung desselben genommen hatte. Habt ihr denn die Waffen gefunden? — Ei, sprachen die Bauern, darauf haben wir wirklich vor lauter Arbeit vergessen!

Vierzigste Geschichte.

Aufruhr zu Aubagne in der Provence, im Februar, 1792.

Daß die Jakobiner überall nach einerlei Grundsätzen handelten, und besonders in Verfolgung der Geistlichen an allen Orten einerlei Mittel anwandten, haben wir zwar schon durch die Aufstellung verschiedener Beispiele erwiesen; allein wir finden deren so viel in der Geschichte der französischen Revoluzion, daß wir nicht umhin können, noch mehrere anzuführen.

Zu Aubagne, einer kleinen Stadt in der Provence, befand sich schon seit langer Zeit ein Pfarrer, der sichs zum eifrigsten Geschäfte machte, seine Kirchkinder von den Ausschweifungen zurückzuhalten, welche durch die Revoluzion überall veranlaßt wurden. Mit dem

dem Karakter und der Denkungsart der Provencalen bekannt, bestritt er keinesweges die Ursachen und Grundsätze der neuen Verfassung; aber er tadelte immer nur die verkehrten Auslegungen derselben, und die Grausamkeiten, welche durch diese veranlaßt wurden. Er behauptete immer, daß man, um wahrhaft glücklich zu seyn, ruhig und ordentlich leben müsse, und daß durch eigenmächtige Verfahrungsarten und durch Gewaltthätigkeiten das Ganze in Verwirrung gerathen, und sich selbst aufreiben werde.

Eine solche Denkungsart konnte sich nun freilich mit den hitzigen Köpfen der Jakobiner in der Provence nicht vertragen. Sie stutzten darüber, und bedienten sich verschiedener Mittel, den Pfarrer eines Besseren zu belehren. Sie suchten ihn auf ihre Seite zu ziehen, indem sie ihm das erste in Erledigung kommende Bisthum versprachen. Sie beriefen sich auf den Konstituzionseid, den er geleistet hätte, und zeigten durch ihre gewöhnlichen Sophistereien, daß eine Revoluzion, wie die französische nicht ohne Blutvergiessen, ohne Gewaltthätigkeiten geschehen könne, und daß man, um die Fakzionen zu unterdrücken, sich nothwendig der Gewalt bedienen müsse. Alles war vergebens. Der

Pfar=

Pfarrer blieb bei seiner Denkungsart, und ermahnte nach wie vor seine Kirchkinder zur Eintracht und Ruhe.

Einige Versuche einen Aufruhr, in Aubagne zu Stande zu bringen, und während demselben den Pfarrer ermorden zu lassen, waren gleichfalls vergebens. Durch den guten Willen der Bürgerschaft, und durch die Wachsamkeit der Ortsobrigkeit wurden sie bei Zeiten unterdrückt, und Aubagne blieb ruhig zum großen Aergerniß der Jakobiner, und zum großen Glücke seiner eigenen Bewohner; denn man kannte in der ganzen Provence keinen Ort, in welchem die bürgerlichen Beschäftigungen so ordentlich fortgetrieben wurden, als in Aubagne.

Der ungestümme Eifer, Freiwillige anzuwerben, und sie nach Paris zu schicken, gab den Marseillern eine gewünschte Gelegenheit an die Hand, ihr Vorhaben in Betreff des Pfarrers von Aubagne durchzusetzen. Eine Horde dieser Wüstlinge, etwa 50 Mann stark, kam unter Anführung eines Jakobiners, der sich Distriktskommissair nannte, nach dem Städchen. Der Tambour lief herum, und schlug den Generalmarsch; vor dem Pfarrhofe stand ein Tisch, darneben ei-

ne

ne Picke mit einer rothen Mütze und einer Nazionalkokarde, und auf einer Stange war die Uniform der Nazionalgarde ausgehängt. Die Leute versammelten sich um den Tisch, wobei der Distriktskommissair saß, aus Neugierde; aber Niemand wollte sich anwerben lassen. Schon fiengen die Marseiller zu murren an, und nannten die Einwohner von Aubagne Aristokraten; schon warf einer aus ihnen, welcher eigends dazu abgerichtet war, die Schuld dieser aristokratischen Gesinnungen auf den Pfarrer, und die übrigen schrieen, man sollte ihn aufhängen. Sogleich drängte sich ein Theil der Einwohner in die Pfarrei, verrammelte die Thüren, und rief den Marseillern zu, man würde dieß nicht zulassen, und es sey falsch, daß der Pfarrer aristokratische Grundsätze predige. Die übrigen Bürger griffen zu den Waffen, und die Marseiller stürmten gegen die Pfarrei. Unbeschreiblich groß war der Muth der Bürger. Er überwog jene ungestümme Hartnäckigkeit, womit die Marseiller bei Bürgertumulten zu fechten pflegten. Letztere wurden endlich genöthigt, sich zurückzuziehen, und den Bürgern von Aubagne den Kampfplatz zu überlassen. Von den Marseillern blieben 8 Mann todt auf dem Platze liegen; 4 von den Bürgern hatten das nämliche Schicksal. Der

Pfar-

Pfarrer wurde gerettet, und entfloh noch selbige Nacht über die Alpen. — Indessen konnte bei diesem Tumulte, wo alles nur die Pfarrei zu vertheidigen eilte, doch nicht verhindert werden, daß die Marseiller ihrer Sitte nach in der Geschwindigkeit einige Häuser plünderten. Unter andern wurde die Frau eines Munizipaloffiziers so stark gemißhandelt, daß sie noch an selbem Tage starb.

Vermuthlich würden die Marseiller, welche bei dieser Unternehmung so übel mitgenommen wurden, diese Schlappe nicht ungerochen gelassen haben, wenn sie nicht zu selber Zeit alle Leute hätten zusammenraffen, und auf Befehl der Jakobiner nach Paris schicken müssen, wo sie um so nöthiger waren, da man schon dazumal anfieng, die Organisazion einer Republik im Ernste zu betreiben.

Gs

Mordgeschichte

3

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Französische Mord- und Unglücksgeschichten, wie sich solche seit den Unruhen in Frankreich, wirklich zugetragen haben aus dem Französischen übers
Bd.: 3. (1794). - 480 S.

Wien [u.a.] 1794

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 6656 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11249210-1
VD18 15450805-001